

grit

Charitys Geheimnisse

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Charity Burbage, die Muggelkundelehrerin von Hogwarts, wird von Voldemort getötet, viel mehr erfahren wir nicht über sie - ich spüre ihren Geheimnissen nach und versuche, einige lose Enden zu verknüpfen...

Geplant sind ca. 30 Kapitel.

Vorwort

Die Idee zu dieser FF entstand in der langen Wartezeit auf Band 7, als ich mir eine Figur ausgedacht habe, die Tom Riddle von früher kennt und Harry beim Aufspüren der Horkruxe helfen könnte.

Nachdem Harry das aber (gänzlich ohne meine Hilfe) geschafft hatte, habe ich die Geschichte so geändert, dass sie ins "Potterversum" hineinpasst.

Zwar tötet Voldemort auch ohne Grund, aber für den Mord an Charity Burbage hat er durchaus ein Motiv...

Inhaltsverzeichnis

1. Ein Brief an Dumbledore
2. Eine neue Lehrerin
3. Ein Blick in die Vergangenheit
4. Snapes Geheimnis
5. Ein paar ernste Gespräche unter Freunden
6. Das Geheimnis des Ordens
7. Charitys letztes Geheimnis
8. Eine unerwartete Begegnung
9. Noch eine unerwartete Begegnung
10. Furcht und Hoffnung
11. Auf der anderen Seite des Vorhangs
12. Eine mit Bangen erwartete Begegnung
13. Hogwarts im Zeichen des Dunklen Mals
14. Die erste Phiole
15. Die andere Seite der Flasche
16. Die letzte der drei Kammern
17. Gefährliche Gedanken
18. Trost aus der Vergangenheit
19. Der Einbruch
20. Zwischenspiel auf vier Pfoten
21. Ungeduld und Schmerzen
22. ... in Not und mit Heldenmut...
23. Versammlungen
24. Unerwartete Begegnungen jenseits des Vorhangs
25. Ein Brief und ein Artikel
26. Elfenmagie – Ein Blick hinter den Vorhang

Ein Brief an Dumbledore

I Ein Brief an Dumbledore

„Miauuuu! Miiiiuuuu!“ - Die grau getigerte Katze schrie vor Angst und versteckte sich in der dunkelsten Ecke der Transporttasche, die ihr Frauchen sich umgehängt hatte. Die alte Dame versuchte gar nicht erst, das aufgeregte Tier zu beruhigen, denn ihr selbst war auch das Herz in die Hose gerutscht bei dem schrecklichen Geräusch, das sie gerade gehört hatten. Es musste ganz in der Nähe sein. Woher kam nur dieses schreckliche Getöse – und all diese Schreie? Mit lautem Sirenengeheul näherten sich Rettungsfahrzeuge, Notfallambulanzen, Feuerwehrautos. Viele Leute rannten aufgeregt durch die Straßen.

„Nur noch ein paar Minuten, zwei Querstraßen noch, meine Gute“ - sie sagte das sowohl zu ihrer Katze als auch zu sich selbst und ging, so schnell es ihr Alter erlaubte, in Richtung ihres Zuhauses.

Sie freute sich immer, wenn sie um die Ecke bog, dass schon von weitem die Blumenkästen ihrer Fenster zu sehen waren, bunte Farbtupfer an der sonst eintönig ockerfarbenen Fassade. Doch was sich ihren Augen bot, als sie die Querstraße erreicht hatte, verschlug ihr den Atem. Da stand kein Haus mehr! Durch die dichten Staubwolken konnte sie kaum etwas erkennen, Menschen hasteten hin und her – dort, wo das Haus gestanden hatte – ein einziger Trümmerhaufen. Sie schlug die Hände vor's Gesicht und schloss die Augen. Das konnte doch nicht wahr sein! Doch als sie es wagte, ihre Augen wieder zu öffnen, als sie vorsichtig näher ging, da fing sie an zu begreifen, dass es ihr Zuhause nicht mehr gab. Und noch während sie Leute reden hörte von Fahrlässigkeit und Gasexplosion, während all der Aufregung rings umher, schlich sich ein so absurder Gedanke in ihren Kopf – aber nein, das konnte doch nicht sein...oder doch?

„Gehen Sie bitte weiter!“ - ein Polizist sprach sie an. „Aber ich wohne doch hier...ich habe hier gewohnt...“ - ihr versagte die Stimme. Die Katze in ihrer Transporttasche schrie noch immer, ihr angstvolles Miauen mischte sich mit dem Stöhnen der Verletzten und dem Heulen der Sirenen.

„Gab es viele Tote?“ - „Bis jetzt haben wir 37 Verletzte geborgen, ganz oben müssen sehr viele Leute gewesen sein. Wir wissen nicht, ob noch jemand unter den Trümmern liegt, da kann ich jetzt niemanden hinschicken – das müssen Sie verstehen – Einsturzgefahr.“ „Oben im vierten Stock, beim alten Mr. Harris, da waren heute viele Gäste – er hat Geburtstag, ich habe ihm heute morgen noch gratuliert, er hat sich so auf das Fest gefreut, mit der ganzen Familie – wie furchtbar.“

„Wahrscheinlich ist eine Gasleitung explodiert, oder jemand war unvorsichtig...“ - Jetzt wurde die Stimme der alten Dame resolut: „In diesem Haus gibt es - ... gab es keine Gasleitung!“ Verdutzt schaute der Polizist die alte Frau an: „Jedenfalls haben Sie großes Glück gehabt, dass Sie nicht zu Hause waren, nicht viele werden überleben – ich habe die Schwerverletzten gesehen. Brauchen Sie Hilfe, haben Sie jemanden, wo Sie hingehen können, Verwandte vielleicht, soll ich Sie irgendwohin fahren?“ Sie überlegte einen Moment, bevor sie antwortete, natürlich brauchte sie jetzt Hilfe – und es fiel ihr auch nur einer ein, der ihr jetzt helfen konnte – und wo sie hingehen würde, wusste sie auch ganz genau, nur dass sie das diesem Polizisten nicht sagen konnte – der würde sie glatt in die Psychiatrie einweisen. Natürlich würde sich bei der ersten ärztlichen Untersuchung herausstellen, dass sie geistig völlig gesund war – aber was für eine Zeitverschwendung! Also schaute sie ihn freundlich an: „Würden Sie mir helfen, in die Charing Cross Road zu kommen, dort habe ich Bekannte. Ach, und was glauben Sie, kann man vielleicht in ein paar Tagen in diesem Schutt noch nach ein paar Erinnerungsstücken suchen? Oder wird alles länger abgesperrt?“

„Ich fahre Sie gerne zu Ihren Bekannten – und ob man hier nochmal jemanden nach irgendetwas suchen lässt – das glaube ich, ehrlich gesagt, nicht. Seien Sie froh, dass Sie noch leben!“

Während der freundliche Polizist sie in die Charing Cross Road fuhr, dachte sie angestrengt nach. Sie versuchte, sich ganz genau zu erinnern, denn mehr und mehr machte sich der unmögliche, der absurde Gedanke in ihrem Kopf breit, dass das, was mit dem Haus, in dem sie seit ein paar Jahren gewohnt hatte, geschehen war, kein gewöhnliches Unglück sein konnte. Und es gab nur einen Menschen, den sie danach fragen konnte – und der es vielleicht herausfinden könnte. Denn wenn es das war, was sie befürchtete, wenn es Magie war, schwarze Magie, dann bedeutete das, dass dieser Tom sie gefunden hatte, und dass er nach all den Jahren immer noch ihren Tod wollte, und es bedeutete auch, dass ihr nur einer helfen konnte – Albus Dumbledore.

Der gute alte Albus, der ihr damals, als ihre gesamte Familie durch diesen Wahnsinnigen ermordet worden war, erklärt hatte: „Du bist nicht mehr sicher hier in London, er wird dich weiter verfolgen, er sieht eine Gefahr in dir.“ Warum nur hatte sie nicht auf ihn gehört! Sie hatte ihm damals entgegnet, je weniger Leute überhaupt von ihrer Existenz wüssten, desto besser – und hatte seinen Vorschlag, mit ihm nach Hogwarts zu kommen, abgelehnt. Zu seltsam fand sie seine Idee, sie konnte einfach nicht glauben, dass das gut gehen würde. Wie hatte sie nur so überzeugt sein können, dass ihr unauffälliges Leben genug Sicherheit bot! Wenn ihre absurde Vermutung sich bestätigen würde, dann hatten ihretwegen all ihre Nachbarn ihr Heim verloren – und viele ihr Leben... - Tränen traten ihr in die Augen, sie fühlte sich schuldig und ihr wurde klar, dass es nun kein Zurück mehr gab. Sie hatte ihre Entscheidung getroffen.

Jetzt kam der schwierigere Teil – sie musste Albus Dumbledore finden. Was hatte er nur damals genau gesagt? An die Charing Cross Road hatte sie gleich gedacht, sie wusste, es würde ihr gleich wieder einfallen...

„Wo soll ich anhalten?“ unterbrach der Polizist ihre Gedanken. - „Ich steige hier aus, ich setze mich erst mal dort auf eine Bank – es war alles ein wenig zu viel für mich. Vielen Dank für ihre Hilfe.“

Als erstes ließ sie die Katze aus der Transporttasche, die nach einem kurzen Ausflug ins nächste Gebüsch brav zurück kam und sich vor ihrem Frauchen hinsetzte. Die alte Dame nahm die Katze auf den Arm und setzte sie sich dann auf die Schulter, wo sie sich gut festhielt. „So, meine Gute, nun müssen wir einen Moment warten.“ Sie beobachtete genau die gegenüberliegende Straßenseite, besonders konzentrierte sie sich auf die Buchhandlung. Nach einer Weile bemerkte sie eine Gruppe etwas merkwürdig gekleideter Leute, die genau auf die Buchhandlung zusteuerten. „Komm, Mieze, jetzt dürfen wir beide keinen Fehler machen.“ Sie ging den Leuten, die sie gerade ins Auge gefasst hatte, hinterher. Die ersten beiden schienen zwischen der Buchhandlung und dem Musikladen im Nichts zu verschwinden, aber sie wusste ja, dass das nicht stimmte und ging – die Katze auf der Schulter – forsch und so rasch, wie ihr Alter es erlaubte, hinterher. Beinahe wäre sie über eine Stufe gestolpert, aber einer der vor ihr laufenden Herren fasste sie am Arm und verhinderte den Sturz – und so gelangte sie, wie sie es geplant hatte, in den Tropfenden Kessel. Sie setzte sich erschöpft auf den nächstbesten Stuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das war knapp gewesen!

Tom, der Wirt, fragte – sie neugierig musternd – ob sie etwas zu Essen oder zu Trinken wolle, aber sie antwortete nur leise, dass sie unbedingt eine Nachricht an Albus Dumbledore schicken müsse – und ob er ihr dabei helfen könne. Tom brachte ihr Feder, Tinte und Pergament und sagte, sie könne seine Eule nehmen. So saß sie nun vor dem leeren Blatt und überlegte, wie sie so kurz wie möglich all das aufschreiben sollte, was ihr durch den Kopf ging – und wie sie Dumbledore begreiflich machen konnte, wer ihm da schrieb. Ob er sich überhaupt noch an sie erinnerte? -

Schließlich griff sie in ihre Tasche und holte ihren alten Füllfederhalter heraus:

Lieber Albus, als wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben, hast du mir einen Vorschlag gemacht, der mir zu absurd erschien, als dass ich darauf hätte eingehen können, doch heute ist mir klar geworden, dass ich hier nicht bleiben kann, dass meine Anwesenheit für alle meine Nachbarn immer eine Gefahr sein wird, solange diesem Tom Riddle nicht das Handwerk gelegt wird. Wenn du glaubst, dass damit nicht wieder Menschen, vor allem Kinder in Gefahr gebracht werden, dann werde ich deinen Vorschlag von damals annehmen. Du weißt, ich werde alles, wirklich a l l e s tun, um diesen Wahnsinnigen zur Strecke zu bringen. Das Haus, in dem ich die letzten paar Jahre gewohnt habe, ist heute eingestürzt – wie weggesprengt – alle reden von einer Gasexplosion, aber es gab bei uns kein Gas! Und so viele Opfer! Ich bin sicher – nur du kannst herausfinden, ob es ein Fluch war, ob dieser Riddle dahinter steckt. Du weißt, dass ich nicht auf dem „üblichen Wege“ mit dir Verbindung aufnehmen kann. Ich warte im Tropfenden Kessel. Wirst du mir helfen? Ich hoffe, bald von dir zu hören.

Liebe Grüße Charity Burbage

Sie rollte das Pergament zusammen und ging langsam zum Tresen, wo sie Toms Eule den Brief ans Bein band. Sie sah dem Tier nach, wie es in den dunklen Abendhimmel verschwand und überlegte, was ihr nun noch zu tun blieb. Gedankenverloren streichelte sie ihre Katze, die inzwischen von ihrer Schulter heruntergesprungen war und zwischen den Gästen umherlief. Tom hatte ihr sogar etwas Katzenfutter hingestellt, sie selbst bat nur um ein Glas Wasser, sie würde heute keinen Bissen mehr hinunter bekommen...

Charity warf dem Wirt einen dankbaren Blick zu und dachte an ihre letzte Begegnung mit dem anderen Tom, Tom Riddle. Es war in den Ferien, und das erste, was ihr aufgefallen war, war sein Gang. Er hielt sich irgendwie gerader, wirkte noch selbstsicherer, ja sogar überheblich. Sein Blick fiel immer wieder auf einen seltsamen Ring, den er an der rechten Hand trug. Er sah aus wie ein Siegelring, soweit sie das sehen konnte, mit einem merkwürdigen Symbol auf dem Stein, ein Strich, um den sich ein Kreis schloss, der wiederum von einem Dreieck umschlossen wurde. Tom, der bemerkt hatte, dass sie seinen Blicken gefolgt war, hielt die Hand hoch und sagte: „Ein altes Familienerbstück...“ - Der Ton dieser paar Worte ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Sie zwang sich, in seine Augen zu schauen und entdeckte dort die Wahrheit, die er vor allen anderen, nicht aber vor ihr verbergen konnte – er hatte getötet! Sie schauderte: „Tom, was hast du getan?“ - Der zuckte nur gleichgültig die Schultern: „Gar nichts, jedenfalls nichts, was Sie etwas angeht.“ Sie erinnerte sich noch genau an das Gefühl, dieses Schaudern, als wäre es plötzlich im Raum kälter geworden, als hätte sich Toms Gesicht ebenfalls verändert, eine Mischung aus Befriedigung und Gier, die seine Züge irgendwie verzerrte. Sie konnte das nicht in Worte fassen, aber es machte ihr Angst, und genau das hatte sie Albus auch gesagt – und dabei das Gefühl gehabt, dass er vielleicht der einzige Mensch war, der verstehen konnte, was sie meinte.

Albus – jedes Mal, wenn sie miteinander gesprochen hatten, hatte nicht nur er etwas über Tom Riddle erfahren, nein, sie hatte auch vieles über Albus erfahren, vieles, was er eigentlich niemandem erzählen wollte.

Sie hatte diese Art, so genau zuzuhören, dass sie die kleinste Nuance, das kleinste Zögern, stets bemerkte und ihre Gesprächspartner dabei so genau beobachtete, dass sie Dinge erfuhr, die diese eigentlich verbergen wollten. Sie hatte Albus' Augen beobachtet, als sie ihm von ihrer Familie erzählt hatte, und dabei seinen wunden Punkt erkannt, ohne dass er ein Wort gesagt hatte. Und ohne dass er es wollte, hatte er dann zu ihr von Ariana gesprochen, von seinen Eltern... Und am Ende – sie hatte ihn mit keinem Wort unterbrochen – hatte sie ihn lange angesehen und eindringlich geflüstert: „Albus, du hast nicht deine gesamte Familie verloren, du hast noch einen Bruder. Du kannst immer noch etwas gutmachen.“ Sie wusste, dass er nach diesem Gespräch öfter im „Eberkopf“ vorbeigeschaut hatte...

Albus hatte ihr auch von Grindelwald erzählt, und sie bezweifelte, dass dies außer ihr noch irgend jemand wusste. Sie hütete seine Geheimnisse – und er hütete die ihre, es war nur ein kleines Geheimnis, verglichen mit all den vielen großen...

Die Katze hatte es sich auf ihrem Schoß bequem gemacht – ein kleines Stück Normalität an diesem ganz und gar nicht normalen Abend.

„Charity, Guten Abend, wie schön, dass es dir gut geht. Ich habe schon gehört, was passiert ist – und ich bin sicher, dein Instinkt hat dich nicht getrogen.“ Die hochgewachsene Gestalt von Albus Dumbledore beherrschte den Raum – alle sahen zu ihm hin und musterten die unscheinbare kleine Frau mit großer Neugier – Albus schien sie gut zu kennen. Er setzte sich zu ihr an den Tisch und die Katze strich ihm um die Beine und schnurrte. Da bemerkte sie es: „Albus, was ist mit deiner Hand passiert, hast du Schmerzen?“ - Dumbledore zog den Ärmel seines Umhangs über die geschwärtzte, wie verdorrt aussehende Hand und machte damit deutlich, dass er jetzt nicht darüber reden wollte. Ihr Blick war ebenso deutlich, er wusste, dass sie ihn früher oder später dazu bringen würde, es zu erzählen, und sie wusste, dass er es wusste, also bohrte sie nicht weiter nach.

„Ich war schon an der Stelle, an der das Haus gestanden hat. Ein sehr mächtiger Fluch hat es zum Einsturz gebracht, daran besteht kein Zweifel.“

„Aber war das nicht dumm, hätte er sich nicht überzeugen müssen, dass ich im Haus bin...?“ - Albus schüttelte langsam den Kopf: „Das ist ihm inzwischen egal, ich bin überzeugt, er hat einen seiner Handlanger, einen seiner Todesser geschickt, und auf ein paar Tote mehr oder weniger kommt es ihm nicht an.“ Sie schaute ihm in die Augen: „Albus, was soll ich nur tun – in meiner Gegenwart ist doch keiner mehr sicher? All diese Leute – sie sind tot – und das nur, weil dieser Riddle mich umbringen wollte!“

Dumbledore legte ihr behutsam seine Hand auf den Arm: „Es gibt einen sicheren Ort für dich – Hogwarts.“ - „Albus, das kannst du doch unmöglich ernst meinen, wie soll denn das funktionieren?“ - „Aber Charity, du zweifelst doch nicht etwa an meinen magischen Fähigkeiten?“

„An deinen nicht, Albus, aber...“

Auch nachdem Dumbledore ihr seinen Plan in allen Einzelheiten erläutert hatte, einen Plan, bei dem so vieles schiefgehen konnte, war sie noch voller Zweifel und Sorge, doch in einem hatte Albus Recht, es gab

keine andere Möglichkeit, wenn sie nicht noch mehr Menschen in Gefahr bringen wollte – und so setzte sie sich ihre Katze auf die Schulter und ging mit Dumbledore hinaus in die Dunkelheit.

Eine neue Lehrerin

II Eine neue Lehrerin

Filch war in den Gängen von Hogwarts unterwegs, wie jeden Abend auf der Suche nach Schülern, die sich zu verbotener Zeit außerhalb ihrer Schafsäle herumtrieben. Er folgte seiner Katze, die aufgeregt vor ihm herlief.

Mrs. Norris fauchte die unförmige, vermummte Gestalt an, die wie aus dem Nichts vor ihr aufgetaucht war. Filch war wie erstarrt vor Grauen. „Aber, aber, warum denn so schreckhaft, Mr. Filch, oder gibt es dafür einen Grund?“ Die Stimme von Albus Dumbledore schien mitten aus diesem Ungetüm zu kommen – und dann ein lautes Fauchen und Knurren. Das Ungeheuer näherte sich langsam – und im Licht der nächsten Fackel erkannte Filch, wovor er so viel Angst gehabt hatte: Ein großer Umhang, fast schon eine Decke, fiel zu Boden – und enthüllte drei Gestalten. Vor ihm stand Dumbledore, der eine alte Dame untergehakt hatte, auf deren Schulter eine aufgeplusterte Katze saß, die ihn wütend anfauchte und sich sogleich auf Mrs. Norris stürzte und sich mit ihr einen kurzen, aber heftigen Kampf lieferte, bei dem ganze Fellbüschel umherflogen.

Doch schon nach wenigen Augenblicken, in denen sich Dumbledore und seine Begleiterin aus ihrer Verkleidung geschält hatten, herrschte Ruhe am Boden. Offenbar hatten die beiden Tiere die Verhältnisse geklärt. Dumbledore schmunzelte: „Darf ich dir unseren Hausmeister vorstellen – Mr. Filch und seine Katze, Mrs. Norris.“ Die Frau an seiner Seite lächelte freundlich: „Guten Abend, Mr. Filch, ich bin Charity Burbage, eine alte Freundin Ihres Schulleiters. Wir wollten Sie wirklich nicht erschrecken in diesen unsicheren Zeiten, aber Albus meinte, auf diesem Weg ins Schloss zu kommen, sei am sichersten.“

„Ja, es schien mir geboten, Mrs. Burbage unter größtmöglichem Schutz – also in meiner persönlichen Begleitung – aus London abzuholen und nach Hogwarts zu bringen. Ich habe dafür meine Gründe.“ Mit einer Handbewegung ließ Dumbledore die Reste der Verkleidung, unter der sie alle drei gesteckt hatten, verschwinden.

„Komm, Charity, ich will dir noch deine künftige Wirkungsstätte zeigen.“ Zweifelnd schaute die alte Dame sich um: „Und du hältst das Ganze immer noch für eine gute Idee, Albus?“ „Oh ja, ich halte es sogar für eine meiner brillanteren Ideen, du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen.“

Als der Schulleiter am nächsten Morgen in der großen Halle auftauchte und seinen Schülern und Kollegen die neue Lehrerin für Muggelkunde, Prof. Charity Burbage, vorstellte, die ab sofort die Vertretung für Prof. Hazard übernehmen würde, der immer noch im St. Mungo weilte, ahnte niemand, dass es mit dieser Dame eine ganz besondere Bewandnis hatte...

Schon nach wenigen Wochen hatten sich alle in Hogwarts an die freundliche Mrs. Burbage gewöhnt, die meistens mit ihrer Katze auf der Schulter durch die Gänge schlenderte. In ihrem Unterricht ging es wie in einem Muggelklassenzimmer zu, und sie erklärte ihren Schülern sehr genau und spannend, was für unglaubliche Maschinen und Geräte die Muggel erfunden haben, um ohne Magie zurecht zu kommen.

Ihre entwaffnende Freundlichkeit und ihre Art, offen auf jederman zuzugehen ließ niemanden auf den Gedanken kommen, dass Charity Burbage Geheimnisse hüten könnte, Geheimnisse, von deren Existenz niemand etwas ahnte. Das erste betraf Voldemort, und sie war sich nicht bewusst, dass es sich um ein Geheimnis handelte, dessen Aufdeckung Voldemort mit aller Macht verhindern wollte, ja, dass es dieses Wissen war, weswegen er sie verfolgte. Das zweite betraf Albus Dumbledores Vergangenheit – und es war schwer vorstellbar, dass er es ausgerechnet ihr anvertraut hatte. Das dritte betraf Severus Snape, und es war noch viel schwerer vorstellbar, dass ausgerechnet sie im Besitz dieses Geheimnisses war. Das vierte betraf den Phönixorden – und niemand würde jemals auch nur auf die Idee kommen, dass es überhaupt ein solches Geheimnis gab. Das letzte Geheimnis der Charity Burbage betraf sie selbst, und es war das einzige, von dem sie sich sicher war, dass es über kurz oder lang ans Tageslicht kommen würde...

Denn auch wenn ihre gesamte Erscheinung so offensichtlich die einer Hexe war, so gab es doch ein Wesen in Hogwarts, das ihr mit Misstrauen begegnete – und das war Krummbein. Doch erstaunlicherweise fand niemand etwas dabei, wenn Hermiones roter Kater mit hoch aufgerichtetem Schwanz um sie herumstrich und aufgeregt miaute und fauchte. Zum Glück konnte Krummbein nicht sprechen und so niemandem mitteilen,

dass mit dieser Frau etwas ganz entschieden nicht stimmte. Sie hatte sich angewöhnt, in ihrer Tasche immer ein Tütchen mit Leckereien für ihre Katze parat zu haben, von denen sie Krummbein stets ein paar abgab. Bald schon nahm keiner mehr von Krummbeins ungewöhnlichem Benehmen Notiz.

Charitys letztes Geheimnis blieb vorerst gewahrt.

Ein Blick in die Vergangenheit

III Ein Blick in die Vergangenheit

Vor dem Fenster des Schulleiterbüros fielen die ersten Flocken.

„Albus, bist du dir wirklich sicher? Du weißt, du hast schon einmal nicht auf mich gehört - ...“

Dumbledore senkte den Kopf.

Seine Gedanken wanderten weit zurück in den Korridor eines Londoner Waisenhauses, wo er soeben sein erstes Gespräch mit Tom Riddle geführt hatte. Ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, war auf ihn zu getreten und hatte ihn mit ihren Augen festgehalten: „Halten Sie das für eine gute Idee?“ - Auf seinen fragenden Blick entgegnete sie: „Diesem Jungen noch mehr... - Magie beizubringen?“ Erschrocken hatte sich Dumbledore umgeschaut, aber sie sprach schon weiter: „Ich habe ihn gehört, es ist also wahr, er hat magische Kräfte. Ich wollte es nicht glauben, aber es gab keine logische Erklärung für all diese Dinge... - Hören Sie, dieser Junge ist böse, er genießt es, andere zu quälen, er hat Billys Kaninchen getötet, einfach so, ohne jede Hemmung. Mrs. Cole konnte es nicht beweisen, aber ich weiß es – und er weiß, dass ich es weiß. Er belügt alle hier, aber ich habe ihn durchschaut – ich sehe es ihm an, wenn er lügt. Er geht mir aus dem Weg, er weiß nicht, wie ich es herausfinde, aber dieser Junge ist gefährlich.“

Beruhigend beugte sich Dumbledore zu ihr hinunter: „Ich kann mir schon vorstellen, dass ihn hier alle etwas seltsam finden. Er wird lernen, diese Kräfte zu beherrschen.“

Ihre grünen Augen funkelten ihn zornig an: „Sie verstehen überhaupt nichts, er kann diese Kräfte, wie Sie das nennen, sehr wohl beherrschen, er tut anderen damit weh! Verstehen Sie doch, wenn irgendjemand irgendeines unserer Kinder von hier wegholen würde, dann gäbe es mindestens ein oder zwei andere, die darüber traurig wären. Bei Tom ist das nicht so. Er hat keine Freunde, manch einer wollte schon gern mal mit ihm spielen oder ist auf ihn zugegangen – aber er will keine Freunde, er kann überhaupt nichts für einen anderen Menschen empfinden. Na ja, außer vielleicht Verachtung... Aber verstehen Sie, was ich meine: Wenn Tom fort ist, werden alle hier erleichtert sein, alle. Die meisten haben Angst vor ihm.“ Dumbledore schaute nun interessiert: „Aber du nicht, oder?“ „Nein“, klang es trotzig, „manchmal glaube ich, er hat Angst vor mir.“

Schweigend sahen sie einander an – es war, als ob sie einander mit Blicken röntgen wollten.

Dann brach sie das Schweigen: „Sie müssen mir etwas versprechen: Bitte! Sie müssen die anderen Kinder in Ihrer Schule vor Tom beschützen, versprechen Sie mir das?“

Noch bevor Dumbledore etwas entgegnen konnte, sagte sie enttäuscht: „Ich sehe Ihnen an, dass Sie mich nicht ernst nehmen, vielleicht weil Sie so viel älter und erfahrener sind. Aber glauben Sie mir, dieser Tom ist sehr gefährlich, Sie werden noch an meine Warnung denken – und hoffentlich wird es dann nicht zu spät sein.“

*

Langsam kehrten Dumbledores Gedanken in die Gegenwart zurück. Er schaute sie an und war sich sicher, sie wusste genau, woran er gerade gedacht hatte. Mit fester Stimme sagte er: „Das ist etwas anderes, ich vertraue Severus.“ - „Es wäre alles einfacher für mich – und nebenbei gesagt, auch für Harry, wenn du mir einfach sagen würdest, was dich so sicher macht.“ Albus schüttelte den Kopf: „Ich habe mein Wort gegeben.“ - „Und ich bin mir bei ihm überhaupt nicht sicher, es passt irgendwie alles nicht zusammen, nun, wenn du nicht darüber sprechen willst, dann muss ich ihn selbst fragen. Ich will ihm dabei in die Augen sehen.“

Snapes Geheimnis

IV Snapes Geheimnis

„Professor Snape, bitte kommen Sie heute Nachmittag auf einen Tee zu mir, ich muss unbedingt mit Ihnen sprechen.“ Snape schaute verwundert von seinem Frühstücksteller auf und fragte: „Was gibt es denn so Dringendes?“ - „Nicht hier, bitte“ - mit einem eindringlichen Blick fixierte ihn Prof. Burbage - „ich würde Sie nicht bitten, Ihre Zeit zu opfern, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.“

Severus Snape rümpfte leicht die Nase, als er Prof. Burbages Zimmer betreten hatte. Es sah hier drin ganz und gar anders aus als in jedem anderen Büro in Hogwarts. Vor einem Schreibtisch mit Glasplatte stand ein moderner Drehstuhl, auch die anderen Möbel waren vorwiegend aus Glas und Metall, eine Wand wurde von einem großen Bücherregal eingenommen, es enthielt, soweit er das auf den ersten Blick sehen konnte, nur Muggelbücher. Als sie das Teegeschirr auf den Tisch stellte, fiel sein Blick auf ein Schwarz-Weiß-Foto, das in einem schlichten schwarzen Rahmen an der Wand hing. Er erkannte seine Gastgeberin darauf – inmitten ihrer Familie. Das Bild musste mindestens 30 Jahre alt sein. Keine der abgebildeten Personen bewegte sich.

„Weshalb wollten Sie mich sprechen? Prof. Dumbledore sagte, Sie seien eine alte Freundin von ihm. Er hat nie von Ihnen gesprochen.“

„Es ist auch schon eine Ewigkeit her, dass wir uns kennen lernten, er war damals noch nicht Schulleiter – und ich fast noch ein Kind. Ich glaube, ich war damals ziemlich respektlos ihm gegenüber.“ Für einen Moment hatte sie ein schelmisches Grinsen im Gesicht, doch dann fuhr sie ernst fort: „Der gute Albus, ich mache mir Sorgen um ihn, er sieht so angegriffen aus. Und dann sein rechter Arm...“

Snape fauchte wütend: „Er hört ja auch nicht auf mich, er müsste sich schonen und weniger unterwegs sein, - und dann sitzt er stundenlang mit diesem Potter zusammen statt sich auszuruhen!“

„Ja, Harry muss viele Dinge erfahren, auch ich muss ihm noch so manches erzählen, von dem Albus will, dass er es erfährt. Es wäre alles viel leichter, wenn er nicht ständig bei Ihnen nachsitzen müsste.“

„Potter hat es verdient!“

Jetzt fixierten ihre Augen Snape ganz fest. „Warum hassen Sie den Jungen so? Ich habe mit Albus darüber gesprochen, ich bin ganz ehrlich – ich weiß nicht, ob ich Ihnen trauen kann und habe ihn gefragt, wie er sich so sicher sein kann, dass Sie wirklich auf unserer Seite sind.“

Mit gepresster Stimme entgegnete Snape: „Und er hat Ihnen geantwortet...?“

„Seine Antwort hat mich nicht überzeugt, er sagte, er sei sich ganz sicher, Ihnen vertrauen zu können, aber er könne mir nicht sagen, warum, denn er habe Ihnen sein Wort gegeben, nicht darüber zu reden. Ich kenne Albus lange genug, um zu wissen, dass weiteres Fragen zwecklos war, also blieb mir nichts anderes übrig als selbst mit Ihnen zu sprechen. Stehen Sie wirklich auf unserer Seite – und wenn das so ist, warum hassen Sie Harry so?“

„Potter ist wie sein Vater!“ Snape schleuderte ihr diesen Satz entgegen – sie hielt seinen Blick immer noch fest, ohne ein einziges Mal zu blinzeln. „Aber Professor, das ist doch nicht wahr. Er mag ja die Gesichtszüge von James haben, aber in seiner Art ähnelt er viel mehr seiner Mutter, und außerdem hat er ihre Augen – Lilly Evans leuchtende, grüne Augen... Sie müssen das doch sehen, Sie haben Lilly doch gekannt.“ -

„Hören Sie auf...!“ Snape stöhnte und barg sein Gesicht in den Händen.

„Sehen Sie mich an, Professor, bitte.“

Sie hatte ganz leise und eindringlich gesprochen und suchte wieder seinen Blick.

„Ist es das, Professor Snape, Lilly Evans...“ - sie ließ das Wort in der Luft schweben und beobachtete seine Reaktion.

„Wie haben Sie das gemacht, Sie alte Hexe, niemand sollte es je erfahren, niemand, schon gar nicht dieser Potter...“

„Sie haben mir da gerade unabsichtlich ein großes Kompliment gemacht, trinken Sie noch einen Schluck Tee, Professor, und glauben Sie mir: Ich kann ein Geheimnis sehr gut bewahren.“ - Bei diesen Worten stahl sich wieder ein schelmisches Grinsen in ihr Gesicht, das aber sofort wieder einem freundlichen Lächeln Platz

machte, mit dem sie bekräftigte: „Niemand wird von diesem Gespräch erfahren, ich werde Albus nur sagen, dass er Recht hatte, Ihnen zu vertrauen. Darf ich dies auch Harry sagen?“ - „Sie dürfen, aber er wird es Ihnen sowieso nicht glauben.“ „Eines müssen Sie mir noch erklären“ - Snape runzelte die Stirn - „ich bin ein hervorragender Okklumentiker, ich habe mich gut gegen jede Art von Legilimentik gewappnet, wie haben Sie das gemacht?“ Die Lachfältchen in Charity Burbages Gesicht vertieften sich noch ein wenig mehr, dann erwiderte sie: „Wir kennen einander noch nicht so gut, mit dieser Erklärung würde ich gern noch einige Zeit warten, ich sage Ihnen nur eines: Sie würden es nicht glauben!“

Snape schaute sie ungläubig an, dann wanderten seine Blicke zu dem gerahmten Foto. Sie folgte seinem Blick und sagte: „Sie sind alle tot – Sie kennen ja den Mörder.“

„Der Dunkle Lord hat Ihre Familie ermordet?“

„Warum nennen Sie ihn so? Er heißt Tom Riddle und ist ein Psychopath! Er wollte mich umbringen, aber er hat das ganze Wohnhaus in die Luft gejagt – so starben an diesem Tag 24 unschuldige Menschen – und ausgerechnet ich habe überlebt, weil ich mit meiner Katze beim Tierarzt war. Albus war sehr besorgt und hat mich hierher nach Hogwarts gebracht...“

Snapes verwunderte Blicke wanderten durch den Raum. Konnte es sein, dass... - nein, das war ja geradezu lächerlich...

Die getigerte Katze hatte es sich auf Charitys Schulter bequem gemacht und starrte ihn an.

Gedankenverloren strich sie ihr über das Fell, so dass sie behaglich zu schnurren anfang.

Charity reichte Snape die Hand: „Ich bin froh, dass wir auf derselben Seite stehen.“

Erschöpft ließ sich Charity auf ihren Sessel fallen. Sie konnte Severus Snape also wirklich vertrauen. Sie entspannte sich, beruhigt und erleichtert.

Snape hingegen wäre froh gewesen, hätte er dasselbe von sich sagen können - er war ganz entschieden beunruhigt. Wie hatte sie das gemacht? Gab es eine Lücke in seiner Verteidigung? Er war doch wirklich ein hervorragender Okklumentiker. Ob es vielleicht einen neuen Trank gab, der diese Kräfte schwächte oder gar aufhob? Vielleicht hatte diese alte Hexe etwas in seinen Tee getan? Ja, das musste es sein. Er musste sofort mit Dumbledore sprechen. Der würde wissen, was zu tun ist. Eine solche Gefahr durfte man nicht unterschätzen.

Ein paar ernste Gespräche unter Freunden

V Ein paar ernste Gespräche unter Freunden

Albus Dumbledore schmunzelte, als Charity ihm von ihrer Unterhaltung mit Snape erzählte.

"Du hast dem armen Severus einen ziemlichen Schrecken eingejagt. Er dachte sogar, du hättest etwas in seinen Tee getan..."

„Und ich glaube, er hat etwas gemerkt“, fügte sie besorgt hinzu. „Wir müssen über die Zukunft sprechen, Albus, ich mache mir Sorgen. Du siehst nicht gut aus.“ - „Das Alter, das Alter...“

Energisch stützte sie die Hände in die Hüften und trat vor ihn hin: „Das ist jetzt nicht die Zeit für deine Scherze, Albus, du weißt genau, was ich meine. Und du weißt, dass du mir nichts vormachen kannst, du bist krank, sehr krank. Und du weißt es. Also sei ehrlich zu mir, wieviel Zeit bleibt uns noch? - Und was wird dann geschehen? Ist das Hauptquartier dann noch sicher? Wem soll ich mich anvertrauen?“

Fawkes kam angeflogen und zwang sie so, sich zu setzen, er flog auf ihre Schulter, wo sonst immer ihre Katze saß und ließ sich von ihren sanften Händen den Kopf streicheln. „Du weißt es auch, Fawkes, ich sehe es dir an.“ Der Phönix flatterte zu Dumbledore hinüber und ließ eine Träne auf dessen verdorrten Arm tropfen. „Danke, Fawkes, aber das hat keinen Zweck.“ Er zog seinen Umhang über die Hand und wandte sich erneut seinem Gast zu:

„So viele Fragen, Charity - und wie immer ganz unverblümt - also, du hast Recht, es bleibt mir nicht mehr allzu viel Zeit, Severus meinte, vielleicht bis zum Sommer. Was den Fidelius-Zauber betrifft, so kann ich das nicht sagen, du wirst es testen müssen. Vertrau dich Minerva an, sie wird schockiert sein, aber sie ist absolut zuverlässig. Harry, Ron und Hermine gegenüber kannst du auch ganz offen sein, vielleicht redest du zuerst mit Hermine.

Und was deine andere Befürchtung betrifft, die Leute sehen, was sie sehen wollen – in deinem Fall eine alte Hexe, die mit ihrer Katze auf dem Buckel durchs Schloss schleicht und sehr gut mit dem Schulleiter befreundet ist, sei unbesorgt, unser kleines Geheimnis ist ganz sicher.“

*

Die folgenden Wochen vergingen wie im Flug. Doch an diesem Morgen drehte Charity ihr weißes Haar besonders schnell zu einem festen Knoten, warf sich ihren Umhang über und eilte noch vor dem Frühstück zu Dumbledores Büro. Sie musste es ihm unbedingt sagen:

„Albus, ich habe eine Idee: Du weißt, dass Tom Riddle mich töten will – und das wird er, so oder so, wenn deine Zauber mich nicht mehr schützen können. Lass uns das ausnutzen: Wenn ich eine Begegnung mit Riddle arrangieren könnte, bei der Harry in seinem Tarnumhang zugegen ist, dann könnte ich ihn, bevor er mich umbringt, vielleicht auf seine Horkruxe ansprechen. Ich könnte zum Beispiel sagen, dass er früher mal ein sehr hübscher Junge war, nun aber gar nicht mehr gut aussieht und dies ja vielleicht daran liegen könnte, dass die Verfertigung von Horkruxen offenbar sehr schlecht für den Teint ist...- oder etwas in dieser Art, ich bin sicher, mir wird das Richtige einfallen. Wenn er dann an seine Horkruxe denkt, müsste Harry doch mit einem ungesagten „Legilimens“ etwas darüber herausfinden können, welche Gegenstände es sind – und wo er sie versteckt hat.“

Dumbledore kannte Charity gut genug, um zu wissen, dass es zwecklos war, jetzt über ihre Sicherheit zu sprechen und die Gefahr, er wusste, auch wenn sie es nie ausgesprochen hatte, dass das einzige, was sie nach dem grausamen Tod ihrer Familie noch am Leben hielt, der Gedanke war, dem Mörder das Handwerk zu legen. So antwortete er nur: „Sprich mit Harry darüber, möglicherweise ist es eine Chance.“

„Du weißt, Albus, ich habe nur noch ein Ziel – all den Morden, all dieser Grausamkeit ein Ende zu machen – und ich würde alles dafür tun – alles.“

Fawkes ließ einen leise tremolierenden Ton hören, der durch den gesamten Raum widerhallte und ihre Herzen mit Zuversicht erfüllte.

Leise schlich sich Charity hinaus – nicht mit einem einzigen Wort mochte sie die von dem Phönix

heraufbeschworene Stimmung zerstören.

So verabschiedete sie sich nicht von ihrem alten Freund, denn sie konnte an diesem Morgen nicht wissen, dass sie nie wieder mit Albus Dumbledore reden würde...

Das Geheimnis des Ordens

VI Das Geheimnis des Ordens

Der herzergreifende Gesang des Phönix war verklungen. Nachdem sie noch einen Blick auf das weiße Grabmal geworfen hatte, ging sie langsam zum Schloss hinauf. Dass sie es noch immer sehen konnte, wunderte sie. Dumbledore war eben doch der größte Zauberer der Welt!

Es schien, als sei sie in den letzten Stunden um Jahre gealtert.

Rufus Scrimgeour entfernte sich mit raschen Schritten von Harry, er lief geradewegs auf Charity Burbage zu: „Man sagte mir, Sie waren eine alte Freundin von Dumbledore, Sie wissen doch sicherlich, was er in all den Stunden getan hat, als er nicht in der Schule war, Ihnen wird er es doch anvertraut haben – und Sie sind verpflichtet, dem Ministerium zu helfen.“ - „Ich wünsche Ihnen auch einen guten Tag, Herr Minister, selbstverständlich hat Albus mich ins Vertrauen gezogen – und ich habe ihm mein Wort gegeben, mit niemandem darüber zu reden.“

„Also – wo ist er hingegangen?“ Rufus sah in diesem Moment mehr denn je wie ein alter Löwe

aus. - „Herr Minister, können Sie schweigen?“ - „Selbstverständlich, wie ein Grab.“ - „Nun, Herr Minister, ich auch!“

„Hat er es bei Ihnen auch versucht?“ - „Natürlich, Harry, das musste er, es sieht momentan gar nicht gut aus im Ministerium, sie klammern sich an jeden Strohalm, aber das soll im Moment nicht unsere Sorge sein, ich muss ganz dringend mit Ihnen, Miss Granger und Ronald Weasley reden, vor allem aber mit Mrs. McGonagall. Könnten Sie es einrichten, nachher auf eine Tasse Tee zu mir zu kommen, es ist wirklich wichtig.“ - „Geht es Ihnen nicht gut, Prof. Burbage, soll ich Sie ins Schloss begleiten?“ - „Nein, danke, es ist nur – Albus hat mit seinen unglaublichen magischen Kräften auch bei mir einiges gegen die Gebrechen des Alters tun können – und nun...“

Harry verstand, die Zauber von Dumbledore wirkten nicht mehr, deshalb sah sie nun viel älter aus. Aber konnte sie nicht selbst...? Er wusste nicht, ob ein seelischer Schock die magischen Kräfte so sehr beeinflussen konnte, aber wahrscheinlich war es so.

Als sie nach einiger Zeit alle in Charitys Zimmer saßen, stand diese auf und verblüffte sie mit den Worten: „Prof. Dumbledore hat mich gebeten, nach seinem Tod den folgenden Test durchzuführen:

Ich werde diesen Raum jetzt für fünf Minuten verlassen. In dieser Zeit versucht jeder von Ihnen, den Namen des Ortes auszusprechen, an dem sich das Hauptquartiers des Phönixordens befindet. Wenn ich wieder hereinkomme, teilen Sie mir bitte mit, was passiert ist.“ - Hermine reckte wie im Unterricht die Hand und sagte: „Jetzt, wo Dumbledore tot ist, sind wir doch alle Geheimniswahrer, oder nicht?“ - „Genau das ist die richtige Frage, Miss Granger, bitte versuchen Sie es.“

Die Katze sprang ihrem Frauchen auf die Schulter und beide verließen das Zimmer.

„Was war das denn jetzt – und was heißt, Albus hat mich gebeten, nach seinem Tod... - das klingt ja, als hätte sie gewusst, dass Dumbledore sterben würde – und als habe er es selbst auch gewusst...?“ Rons Stimme klang ungläubig und er sah Hermine an, als erwarte er von ihr eine Erklärung.

McGonagall murmelte leise: „Das ist die richtige Frage...“ Und dann erlebten alle vier eine Überraschung! Keiner von ihnen konnte den Namen des Ortes aussprechen – wie konnte das sein, Dumbledore war doch tot??? -

Die Katze kam hereingesprungen, gefolgt von Prof. Burbage, die gespannt von einem zum anderen sah: „Nun, was haben Sie mir zu sagen?“ Prof. McGonagall sah gespannt zu ihrer Gastgeberin und fragte: „Würde es Sie sehr überraschen, wenn wir Ihnen sagten, dass keiner von uns den Namen aussprechen konnte?“ - „Tatsächlich – ist das so?“ Charity ließ sich erleichtert auf einen ihrer Sessel fallen und antwortete auf die unausgesprochenen Fragen: „Sie alle kannten Prof. Dumbledore doch auch recht gut. Der Schutz und die Sicherheit des Phönixordens waren ihm so wichtig, dass ihm ein gewöhnlicher Fideliuszauber nicht ausreichte. Er ließ alle Welt glauben, er sei der Geheimniswahrer des Ordens, in Wirklichkeit jedoch wahrte Albus nur das Geheimnis, in wessen Gedächtnis er tatsächlich den Namen des Ortes verborgen hatte. Es war ein doppelter Bluff, denn auch unter Folter und unter Einsatz von Legilimentik kann ich immer

wahrheitsgemäß antworten, dass ich noch nie dort gewesen bin. Albus nannte das einen seiner brillanteren Einfälle...“ - „Sie sind also...“

Minerva McGonagall schaute Charity ungläubig an. - „Ja, und da so etwas noch nie gemacht wurde, konnten wir nicht ganz sicher sein, was passiert, wenn er tot ist, deshalb musste dieser Test sein.“

Ein Waldkauz kam ans Fenster geflogen, Charity öffnete und ließ ihn ein. Vor Prof. McGonagall machte er Halt und streckte sein Bein aus. Nachdem sie das Pergament abgelöst und einen Blick darauf geworfen hatte, entschuldigte sie sich: „Ich muss dringend in mein Büro. Es geht um die Zukunft der Schule.“

„Wir müssen jetzt auch gehen.“ Hermine hielt es für besser, sich zu verabschieden, Prof. Burbage sah zu mitgenommen aus. - „Ich verstehe, dass Sie jetzt eine Weile allein sein wollen, aber ich möchte noch etwas Wichtiges mit Ihnen besprechen, Harry. Bitte besuchen Sie mich bei Gelegenheit noch einmal. Sie können gern ihre Freunde mitbringen, es geht sie alle an.“

Charitys letztes Geheimnis

VII Charitys letztes Geheimnis

Niemand konnte an diesem Abend ahnen, dass Charity Burbage keine Gelegenheit mehr bekommen würde, Harry von ihrer Idee zu erzählen, wie sie die Horkruxe aufspüren wollten, denn schon kurze Zeit später war sie spurlos verschwunden und überall wurde das Gerücht verbreitet, sie sei endlich in den Ruhestand gegangen. So kam sie auch nicht mehr dazu, Harry mitzuteilen, dass er Snape vertrauen sollte, aber sie war sich sicher, dass Severus zumindest in diesem Punkt vollkommen Recht hatte – Harry hätte es niemals geglaubt, nicht nach dem, was auf dem Astronomieturm geschehen war...

Snape – dass ihre letzte Begegnung so ablaufen würde, hätte sich keiner von ihnen träumen lassen.

Denn natürlich waren die Gerüchte über ihren Ruhestand gezielte Lügen. Voldemort – sie konnte an ihn nicht anders denken als an diesen Tom Riddle – war ihrer doch noch habhaft geworden.

Kopfüber an der Decke im Salon von Malfoy Manor hängend, hatte sie ihn gefragt, warum er solche Angst vor ihr habe, dass er nicht mal zivilisiert mit ihr reden könne. Sie wusste, dass ihn das wütend machte, so wütend, dass er sie mit einem Schweigezauber verstummen ließ, bevor sie ihn mit seinem verhassten Muggelnamen anreden konnte. Sie konnte Snape in die Augen sehen und wusste, dass er sich nicht verraten durfte. Trotzdem flehte sie ganz leise: „Severus, bitte... bitte..“ Und auch wenn Snape keine Mine verzog und sie nicht retten konnte, so konnte er dennoch ein Letztes für sie tun: Ein ungesagter „Anästhesia“ betäubte die kleine Frau.

Ein Gefühl der Erhabenheit und Macht durchströmte den Mann an der Stirnseite der langen Tafel in Malfoy Manor, den Mann, der sich Lord Voldemort nannte und der es genoss, zu wissen, dass man im Geheimen von ihm nur als dem Dunklen Lord sprach, dass man nicht wagte, seinen Namen auszusprechen. Es war jenes befriedigende Gefühl, das ihn immer beherrschte, wenn er sich anschickte, zu töten. Und diesmal war es etwas ganz Besonderes, denn es war durchaus nicht nur ihre flammende Verteidigung der Muggel und Muggelstämmigen im „Tagespropheten“, wie er seinen Gefolgsleuten erklärt hatte, nein in wenigen Augenblicken hätte er endlich den letzten Menschen getötet, der die geheimnisvolle Aura des Dunklen Lords hätte zerstören können, den letzten Menschen, der wusste, dass der größte Zauberer, der unsterbliche Lord Voldemort einst seine Anfänge in einem tristen Londoner Muggelwaisenhaus genommen hatte, ja dass sein eigener Vater ein Muggel war.

Charity Burbage spürte nicht mehr, wie der Todesfluch sie traf, wie ihr Körper auf den großen Tisch fiel und die riesige Schlange sich darüber hermachte.

Voldemort strich gedankenverloren über den Zauberstab in seiner Hand und beobachtete Nagini.

Er wusste, sie würde dafür sorgen, dass von Prof. Burbage nichts übrigblieb. – Spurlos verschwunden... wie alle seine Feinde...

Nun war nur noch einer übrig – Harry Potter! Doch er war sich ganz sicher, es würde nun nicht mehr lange dauern, bis er endlich auch ihn töten würde...

Er wandte sich wieder seinen Todessern zu, als sei nichts weiter geschehen, als habe es nur eine kurze Unterbrechung ihrer Unterhaltung gegeben.

Aber es gab jemanden in diesem Raum, den diese Minuten in seinen Alpträumen verfolgen würden, jemanden, der in diesem Moment wusste, dass er nicht wirklich zu diesen Leuten gehörte, die zu dem, was gerade geschehen war, Beifall klatschten. Draco war von seinem Stuhl gefallen und Snape kam in diesem Moment zu Bewusstsein, dass es nun niemanden mehr gab, der sein Geheimnis kannte.

Charity Burbage aber dachte in ihrem letzten Moment daran, dass Albus tatsächlich Recht behalten hatte – niemand war hinter ihr Geheimnis gekommen, das Dumbledore mit ins Grab genommen hatte: Nicht umsonst hatte Albus sie zum Geheimniswahrer des Ordens gemacht, niemand hätte sie jemals zwingen können, ihn dorthin zu führen, ja der Ort selbst war für sie weder sichtbar noch betretbar.

Nun war es durchaus nicht so, dass mit ihren magischen Fähigkeiten etwas nicht stimmte, es war nur so, dass sie keinerlei magische Fähigkeiten besaß. Nein, sie war keine Squib, Charity Burbage, die dank

Dumbledores Magie in Hogwarts gelebt und unterrichtet hatte, war... - ein Muggel.

Eine unerwartete Begegnung

Ihre Augen waren geschlossen, sie fühlte sich seltsam, fast schwerelos.

Es war nicht wie sonst vor dem Aufwachen, kein Ziehen in den Knien, kein Bohren in der Hüfte, kein Schmerz in den Knochen, all die Anzeichen des Alters, die nach Dumbledores Tod wieder so stark geworden waren, sie waren verschwunden, stattdessen ein Gefühl von Leichtigkeit...

Sie sah sich als Kind am Krankenbett ihrer gelähmten Urgroßmutter, hörte sich fragen: „Wie geht es dir heute, Omchen, hast du noch Schmerzen?“ - und sie hörte die Antwort: „Ach, Kindchen, wenn du erst mal so alt bist wie ich, und du wachst morgens auf – und es tut dir nichts weh – dann bist du gestorben.“

So war das also, nun, sie hatte sich ihren Tod eigentlich anders vorgestellt, es war so vieles unerledigt geblieben, sie hatte Harry nicht helfen können, die Horkruxe aufzuspüren, sie hatte ihm nicht einmal mehr sagen können, dass Snape immer noch auf seiner Seite war. Dieser Riddle, er wütete noch immer, hatte er sie nun doch noch erwischt. Sie schauderte bei der Erinnerung an diese unheimliche Versammlung seiner Anhänger – wie sie alle an diesem Tisch gesessen und sie angestarrt hatten... Sie würden Harry jagen! Wer konnte ihm jetzt noch helfen? Und dann Draco – er war vom Stuhl gefallen, hatten sie vielleicht ihn schon zum Mörder gemacht? So viele Fragen – und sie würde keine Antwort mehr darauf finden, diesmal nicht, ihr Weg war zu Ende, dies war sicher, sie war tot.

Ob sie ihre Augen öffnen konnte? Was würde sie erwarten? Sie erinnerte sich, etwas darüber gelesen zu haben, etwas Tröstliches, über sich auflösende Dunkelheit, über ein fernes grünes Land und weiße Strände unter einer rasch aufgehenden Sonne... Sie schlug die Augen auf – doch da war nichts, gar nichts. War sie nun enttäuscht ?

Wie es wirklich ist – niemand kann den Lebenden je davon erzählen...

In der Ferne tauchte eine weiße Gestalt auf, ganz offensichtlich ein Zauberer, weißes Haar und weißer Bart – das konnte doch nicht wahr sein! Der weiße Zauberer! Unsicher sprach sie ihn an: „Gandalf?“ Sie traute ihren Augen nicht und doch, die Gestalt bewegte sich auf sie zu, kam näher und näher.

„Charity, wieso bist du hier - erkennst du mich denn nicht – und was für Geheimnisse hast du noch? Wie viele Zauberer kennst du denn noch außer mir? Wer ist dieser Gandalf?“

Nun, da er vor ihr stand und sie mit seinen durchdringenden blauen Augen ansah, erkannte sie ihn natürlich. „Albus, das sind viele Fragen auf einmal, du sahst eben genauso aus, wie ich mir Gandalf immer vorgestellt habe. Ich habe wohl zu viel Fantasy gelesen, Gandalf ist eine Romanfigur, du bist diesem Zauberer in vielen Dingen sehr ähnlich..“

„Du hast Bücher über Zauberer gelesen? Wer da wohl das internationale Geheimhaltungsabkommen verletzt hat...“

„Ach, Albus, niemand hat irgend ein Abkommen verletzt mit diesen Büchern, aber das ist jetzt auf die Schnelle schwer zu erklären.“

„Oh, wir haben hier Zeit, viel Zeit. Also sag mir, wieso du hier bist.“

„Nun, dieser Riddle hat mich zuletzt doch noch erwischt, es war furchtbar, ich hing in magischen Fesseln über der riesigen Tafel in Malfoy Manor, ringsherum saßen die Todesser, dieser Riddle, er hat mich gequält, aber Severus muss mich betäubt haben, wir konnten nur ein paar Blicke wechseln, konnten uns nicht verständigen, ich habe nur gespürt, dass plötzlich die Schmerzen aufhörten, und Draco – dieser Junge gehört da nicht hin, er ist von seinem Stuhl gekippt, als er mit ansehen musste, was dieser Tom mir angetan hat. Dann sah ich nur noch einen grünen Blitz – mehr weiß ich nicht. Dieser Tom, er hatte so ein Triumphieren in den Augen, als er sich anschickte, mich umzubringen. Es ist mir unverständlich, wieso er eine alte, hilflose Frau wie mich so sehr fürchtete.“

„Ist dir das wirklich nicht klar, Charity, du warst die einzige, die seine Aura des mächtigsten Zauberers der Welt, des Herrschers, des Hüters des reinen Blutes, hätte beschädigen können. Niemand außer dir lebte noch, der wusste, dass Toms Vater kein Zauberer und seine Mutter eine ziemlich unbegabte und recht häßliche Hexe war, dass seine Großeltern keinen Tropfen magischen Blutes in sich hatten und er in einem Londoner Muggelwaisenhaus aufgezogen wurde – er, der alle verachtete, die nicht reinblütig waren, der alle

Muggelstämmigen ausrotten wollte. Stell dir mal vor, du hättest seinen Leuten das erzählt...“

„Deshalb also hat er mich mit einem Zauber stumm gemacht, ich konnte nicht einmal mehr schreien... - Aber wo sind wir hier eigentlich, und was machst du hier, Albus?“

„Charity, ich weiß nicht, wie dieser Ort für dich aussieht, vielleicht verändert er sich für dich auch noch, das weiß niemand vorher so genau, ich vermute, es hängt davon ab, woran du denkst, woran du dich erinnerst oder was du dir wünschst. - Ich jedenfalls warte hier auf Harry, also ist dies für mich eine Wartehalle.“

„Ehrlich gesagt, habe ich mich schon gewundert, dich hier zu treffen, ich war mir in einem ganz sicher, - dass du weiter gegangen sein würdest, du, für den das hier nur der Anfang eines nächsten Abenteuers ist.“

„Versteh doch, ich kann noch nicht weiter gehen, ich muss warten – auf Harry Potter.“

„Soll das heißen, der Junge wird sterben, wird dieser Riddle am Ende triumphieren? War alles vergeblich? - Albus, du musst mir so vieles erklären.“

„Das werde ich, Charity, das werde ich, wir haben so viel Zeit.“

„Albus, kann ich meine ehemaligen Nachbarn hier treffen, ich würde ihnen so gerne sagen, wie Leid es mir tut, dass sie meinetwegen umgekommen sind, es hat mir so das Herz schwer gemacht, manchmal hat mich dieser Gedanke so niedergedrückt, dass es kaum auszuhalten war.“

„Nein, hier ist niemand außer uns – es wäre tröstlich, zu wissen, dass so eine Begegnung möglich wäre, dass man etwas wieder gutmachen könnte, aber das geht nicht.“ Seine Stimme wurde ganz leise, als er hinzufügte: „Glaube mir, auch ich hätte gern einige Menschen um Verzeihung gebeten, einige, für die ich nicht da war, als sie mich brauchten, doch es ist zu spät. Jeder, der dich kannte, wird wissen, dass du niemandem etwas Böses wolltest, das muss dir als Trost genügen.“

Die weiße Gestalt Albus Dumbledores setzte sich neben sie, und nun sah sie, dass sein Umhang nicht wirklich schneeweiß war, sie sah an sich hinunter und stellte fest, dass ihre Füße in ihren alten, ausgetretenen Pantoffeln steckten, und dass sie ihren alten, bequemen Morgenmantel trug. Nun, das Aussehen war hier wohl ziemlich egal...

„Du hattest übrigen Recht, Albus, bis zum letzten Augenblick hat keiner bemerkt, dass ich keine Hexe bin, die Leute sehen, was sie sehen wollen, ich hätte nie gedacht, dass deine Idee so gut funktionieren würde. Aber nun ist das Geheimnis des Ordens nicht mehr sicher.“

„Mach dir darüber keine Sorgen, die Mitglieder des Ordens werden schon genug Vorkehrungen für ihren Schutz treffen, Alastor Moody kennt da ein paar gute Tricks...“

Und während wir hier nun auf Harry warten – ich gehe doch davon aus, dass du mir Gesellschaft leisten willst, oder?“

„Albus, nun erkläre mir doch endlich, wieso du so sicher bist, dass Harry hierher kommt, wieso soll er sterben, soll er nicht letztendlich diesen Tom Riddle besiegen?“

„Ich merke schon, du wirst keine Ruhe geben, ehe du nicht alles erfahren hast, ich hätte es wissen müssen. Also hör zu, Harry ist ein Horkrux, ein Horkrux, den Voldemort nie schaffen wollte, er hat ihn unwissentlich erzeugt, als er die böse Tat schlechthin begehen wollte, die Ermordung eines unschuldigen Babys. Ein Seelenbruchstück Voldemorts lebt in Harry, und solange das so ist, kann er nicht getötet, nicht besiegt werden. Das muss Harry erfahren, ich habe dafür gesorgt, dass Severus es ihm mitteilen wird. Voldemort muss Harry töten, nur er, niemand sonst.“

„Aber Albus, wie kannst du das nur so unbewegt sagen, was geschieht, wenn Harry tot ist?“

„Charity, über diese Dinge habe ich noch nie mit irgendeinem Menschen gesprochen:

Ich bin überzeugt, dass Harry eine Chance hat, Voldemorts Todesfluch erneut zu überleben, denn Voldemort hat, als er seinen Körper neu erschaffen hat, Harrys Blut, Lily's Blut genommen, er hat Harry ans Leben gebunden, solange er lebt. Wenn Harry sich von Voldemort töten lässt, dann wird er hierher kommen, und ich warte auf ihn, um ihn zurückzuschicken, denn er wird das tun können, und er muss verstehen, warum, dann kann er Voldemort endgültig besiegen, und dann kann ich endlich weiter gehen...“

Doch nun bist du dran, erzähle mir von diesem Gandalf, von den Büchern über Zauberer, die du gelesen hast, irgendwie müssen wir uns ja die Wartezeit vertreiben.“

Charity schloss die Augen und begann zu erzählen. Wie oft war sie in Tolkiens Welt eingetaucht, hatte mit seinen Figuren Mittel Erde durchwandert, sie konnte wunderbar erzählen. Auch Albus hatte seine Augen geschlossen, so sah er die Welt, die Charity ihm aus ihrer Erinnerung beschrieb, ganz deutlich vor sich. Gespannt und fasziniert lauschte er der alten Geschichte über den Kampf gegen den dunklen Herrscher,

dessen Ausgang von scheinbar so schwachen Gestalten abhing...Er verstand allmählich, warum er Charity an die Figur von Gandalf erinnert hatte, an Gandalf, der so viele Antworten kannte und der für seine Gefährten in den Abgrund gestürzt war...

Doch bevor Charity die spannende Geschichte beenden konnte, tauchte in der Ferne eine Gestalt auf – doch es war nicht Harry.

Noch eine unerwartete Begegnung

IX Noch eine unerwartete Begegnung

Charity durchforstete ihre Erinnerungen vergeblich nach diesem Menschen, der sich mit raschen, energische Schritten näherte, doch da war kein Erkennen in ihren Augen. Doch das war kein Wunder, denn so hatte sie ihn noch nie gesehen, mit zwei gesunden Beinen und einem makellosen Gesicht... Unsicher schaute sie den Ankömmling an, sah danach zu Dumbledore, der - scheinbar alle guten Manieren vergessend - auf ihn zustürzte und ihn mit einer wahren Flut von Fragen bombardierte: „Hat es nicht funktioniert mit dem Vielsafttrank? Wo ist Harry? Ist er in Sicherheit? Was macht Voldemort? Was ist mit dem Orden? Was ist passiert mit dir, Alastor?“

Alastor – natürlich, jetzt wusste sie auch, wer der Mann war, Alastor Moody, den alle immer Mad-Eye genannt hatten – in seinem jetzigen, unversehrten Zustand, ohne seine Beinprothese und ohne sein magisches Auge war er ihr so fremd vorgekommen...

Alastor Moody, der alte Haudegen, es war kaum zu glauben – er war tot. - Und er schien nicht minder aufgeregt als Dumbledore: „Es muss noch einen Verräter geben im Orden – die Todesser kannten das genaue Datum – wir waren sofort von ihnen umzingelt – und Snape, diese miese Ratte, er hat seinen Spezialfluch eingesetzt – oh, wie er gekämpft hat an der Seite von Voldemort!“

Charity stellte sich zwischen die beiden und fasste behutsam einen jeden von ihnen am Arm.

Wie aus dem Nichts standen plötzlich drei bequeme Sessel bereit, ganz ähnlich denen, die Dumbledore immer heraufbeschworen hatte, und mit einer Kraft, die gar nicht zu dieser schwächtigen kleinen Frau zu passen schien, zwang Charity die beiden Männer, sich zu setzen und sagte dazu energisch, als würde sie zu ihren Schülern sprechen: „Nun mal langsam, meine Herren, wir haben so viel Zeit, also bitte – in Ruhe - und der Reihe nach.“

Alastor lächelte: „Respekt, mein Sessel ist genauso bequem wie die von Albus, das haben Sie gut gemacht.“ - „Das war ich nicht, ich weiß nicht, wie... - Albus, warst du das?“ Dumbledore schaute abwechselnd zu Charity und zu Moody, dann erklärte er: „Dieser Ort hat seine ganz eigene Magie“, und mit einem Schmunzeln fügte er hinzu: „Ja, auch für dich, Charity.“

Bei der Nennung dieses Namens runzelte Alastor die Stirn: „Natürlich, Mrs. Burbage, jetzt erkenne ich Sie erst, ich wusste doch, dass dieses Käseblatt nur Mist und Lügen verbreitet!“ Auf ihren verständnislosen Blick antwortete er: „Im Tagespropheten stand, dass Sie gekündigt haben und in den Ruhestand gegangen sind, um ihren Lebensabend zu genießen! Nicht ein Wort über Ihren Tod, kein Nachruf – nichts!“ Und ganz leise setzte er hinzu: „Es ist genau wie damals, Leute verschwinden spurlos, aber es gibt nichts Greifbares, keine Nachforschungen, nur Vermutungen und Angst, überall kann man sie spüren – die Leute wissen nicht, wem sie noch trauen können...“

Dumbledore strich sich mit der Hand über den Bart: „Ja, Alastor, du hast Recht, es scheint wie damals zu sein, aber ich glaube, diesmal könnte es gelingen, Voldemort endgültig zu besiegen.“

„Ach, Albus, du und deine Vermutungen, du hast uns eine Menge Scherereien eingebrockt mit deinem Vertrauen in Snape. Wie konntest du nur so dumm sein, du, Albus Dumbledore, der einzige, den ER je fürchtete? Dein ewiges 'Ich vertraue Severus Snape.' - das hast du nun davon, er hat dich eiskalt umgebracht, dieser Schurke.“ Alastor schüttelte den Kopf: „Du und dein Vertrauen in das Gute in jedem – ich habe ihm nie ganz getraut, aber du wolltest ja nie etwas Schlechtes über ihn hören, hast ihn immer um dich gehabt in Hogwarts, deinen Zaubertrankmeister und Lehrer, und nichts gemerkt von seinem doppelten Spiel, seinem Betrug, hast nicht gemerkt, dass er in Wahrheit immer auf Voldemorts Seite stand. All diese Jahre hat er in Hogwarts auf seine Stunde gewartet – jetzt wird er wahrscheinlich Schulleiter werden – und die Schüler sind Voldemorts Handlanger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert! Albus, wie konntest du nur so einen Fehler machen?“

Charity hatte bei diesen Worten nur Dumbledores Gesicht beobachtet, sie sah ein Gewitter kommen und versuchte, Alastors Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem sie seinen Ellbogen fasste und mit der anderen Hand den von Dumbledore, als könne sie so einen Ausbruch verhindern.

Ob das nun geholfen hatte oder nicht – Dumbledores Stimme war zornig, aber er schrie nicht, als er sagte:

„In einem hast du Recht, Alastor, ich möchte kein schlechtes Wort über Severus hören!“

Ungläubig starrte Moody ihn an: „Selbst jetzt nicht?“ Doch es war nicht Dumbledore, der Moody antwortete, sondern Charity, die mit sanfter Stimme erklärte: „Albus hat Severus darum gebeten, ihn zu töten. Es war notwendig, um Draco Malfoy und seine Familie vor Riddles Zorn zu retten, und um dafür zu sorgen, dass Snape in dessen Gunst bleibt. Nur so kann er als künftiger Schulleiter von Hogwarts die Schüler beschützen. So war es doch, Albus, nicht wahr?“ Dumbledore nickte, sagte aber nichts weiter, denn er wollte endlich von Alastor wissen, was passiert war. So flüsterte Charity nur: „Später werde ich Ihnen alles genau erklären, wenn Albus es mir erlaubt“, dann aber wurde sie energisch: „Jetzt müssen Sie uns aber genau erzählen, was passiert ist und was Sie über Harry wissen.“

Alastor setzte sich etwas bequemer hin und hub an zu erzählen: „Wir hatten beschlossen, Harry noch vor seinem 17. Geburtstag in Sicherheit zu bringen, zeitgleich mit seinen Verwandten. Das haben Hestia Jones und Dädalus Diggle übernommen, der Potter-Abhol-Trupp traf pünktlich ein, es gab keine Zwischenfälle. Mundungus, der alte Feigling, er war mit mir zusammen auf dem Besen, ist disappariert – mitten in der Operation, aber der Reihe nach, er war es auch, der den Vorschlag gemacht hat, Vielsafttrank zu verwenden – sieben identische Potters – das erschien mir eine geniale Idee, also machten wir es so. Außerdem hatten wir noch eine falsche Spur gelegt. Es hieß, dass der Orden Harry am 31. Juli wegbringen würde. Diese Information haben wir gezielt gestreut, ich selbst habe Dawlish einem Verwechslungszauber unterworfen. Es war ein perfekter Plan. Doch sobald wir das Haus der Dursleys verlassen hatten, waren wir in der Luft von Todessern umzingelt. Sie müssen das richtige Datum gekannt haben. Es muss noch einen Verräter geben im Orden – niemand sonst hat von dem Plan gewusst!“ Dumbledore war zusammengesackt. Er flüsterte: „Severus musste ihnen das genaue Datum nennen, es musste sein... - Wir dachten, die Idee mit dem Vielsafttrank würde Harry ausreichend schützen. Es war Severus, der Fletcher auf diese Idee gebracht hat.“ Dumbledore rang die Hände. „Ich habe Harry nicht gut genug geschützt! Was ist dann passiert, Alastor?“ - „Es gab heftige Kämpfe, die Vielzahl von Flüchen muss den Muggeln wie ein Feuerwerk vorgekommen sein, falls die etwas gesehen haben sollte, denn wir waren 200 bis 300 Meter hoch in der Luft und hatten alle Mühe, uns unserer Haut zu wehren, – wie schon gesagt – Mundungus ist disappariert, ich glaube, ich habe noch ein paar von denen erwischt. Kurz bevor es mich vom Besen gehauen hat, hörte ich noch, wie jemand rief: 'Das ist der echte!' - irgendwie müssen sie Harry erkannt haben - und dann kam Voldemort! Albus, er kann fliegen, einfach so, ohne Besen, er kann fliegen!“ Das schien für Dumbledore keine Überraschung zu sein, er murmelte: „So so, ich hatte es mir schon gedacht.“ Doch laut fragte er: „Wie mögen sie Harry erkannt haben – ob er wohl in Sicherheit ist?“ Moody zuckte mit den Schultern: „Ich weiß es wirklich nicht, weder das eine noch das andere.“

Charity schaute die beiden eindringlich an: „Eines wissen wir auf jeden Fall – er ist noch am Leben, denn sonst...“ - „Natürlich, du hast Recht, wie immer.“

Dumbledore lächelte: „Und, willst du Alastor nun alles erzählen, oder hast du vor, deine Geheimnisse für dich zu behalten?“

„M e i n e Geheimnisse -? “ In Charitys Stimme schwang ein wenig Empörung mit. „I c h hatte nur e i n Geheimnis – alles andere waren die Geheimnisse anderer, ich habe sie nur gehütet, deine, die von Severus Snape, die des Phönixordens... Du, Albus, weißt das sehr gut, und wenn du es erlaubst, dann werde ich Alastor gern alles erklären.“

Dumbledore schmunzelte: „Und Alastor wird bestimmt erstaunt sein, wenn du ihm erzählst, wer du bist.“

Natürlich sollte Albus mit dieser Bemerkung Recht behalten, Moody sperrte Mund und Augen auf, als er nach und nach erfuhr, was Dumbledore mit Harry geplant hatte, aber was er kaum glauben konnte, war die Tatsache, dass sie gar keine Hexe war. Ungläubig schaute er zu Dumbledore, der in die Ferne starrte, als erwartete er jeden Augenblick, jemanden dort zu sehen, doch der nickte ihm nur kurz bestätigend zu und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Stelle zu, an der zuerst Charity und dann Alastor aufgetaucht waren.

Wie viel Zeit war vergangen? Er wusste, dass die Magie dieses Ortes ihm darüber keine Auskunft geben konnte. Ihm war, als hätte er in der Ferne eine Gestalt gesehen, aber vielleicht hatten ihm seine Sinne und seine gespannte Erwartung auch einen Streich gespielt... Mal schien es ihm, als sei dort jemand, dann wieder war nur Leere, er kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich ganz stark, aber das Ergebnis blieb dasselbe. Immer wenn er glaubte, etwas bemerkt zu haben, schien dieses Etwas sofort wieder zu verschwinden.

„Was ist denn dort?“ Charitys Stimme drang wie von weitem an sein Ohr. Auch sie schaute nun in die Ferne. Alastor hatte sich ebenfalls aus seinem bequemen Sessel erhoben und nun, da sie alle drei wie gebannt in dieselbe Richtung starrten, bemerkten sie dort einen Schatten, der langsam näher zu kommen schien.

„Also - eines ist sicher“, stellte Charity nüchtern fest: „Das ist auf keinen Fall Harry.“

Es erübrigt sich, zu erwähnen, dass sie mit dieser Feststellung – wie immer - Recht hatte.

Doch weder Dumbledore noch Moody hatten mit diesem Ankömmling gerechnet, der zuerst immer wieder zu verschwinden schien und sich nun ganz langsam näherte...

Furcht und Hoffnung

X Furcht und Hoffnung

Charity kniff die Augen noch ein wenig fester zusammen. Das konnte doch nicht wahr sein. Sie glaubte, die Gestalt in der Ferne erkannt zu haben, denn genauso war der Mann vor nicht allzu langer Zeit auf sie zu gekommen. Doch sie war sich nicht sicher. „Ist das Ihr Minister?“, wandte sie sich an Dumbledore und Moody. Doch bevor einer von ihnen antworten konnte, hörten sie ein Geräusch, das jedem Lebenden das Blut in den Adern hätte gefrieren lassen. „Was war das?“ Erschrocken sah Charity in Alastors Augen und las darin dasselbe Grauen, das auch sie empfand. Beide schauten Albus Dumbledore an, der nicht weniger entsetzt aussah. „Was bedeutet das, Albus, ich sehe dir an, dass du es weißt, bitte – du musst es uns sagen! Diese Gestalt, die immer wieder zu verschwinden scheint – jetzt ist sie gerade wieder wie durch einen Vorhang verborgen, und dieses schreckliche Geräusch – was bedeutet das?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher, aus dieser Perspektive habe ich es ja noch nie erlebt, ich kann nur vermuten.“ - „Dann vermute mal, bitte, Albus, erkläre uns, was das alles bedeutet!“

Dumbledores Stimme klang mit einem Mal sehr leise und sehr müde, als er zu einer Erklärung anhub: „Es bedeutet, dass Harry in sehr großen Schwierigkeiten steckt. Du hast Recht, Charity, ich habe Rufus Scrimgeour auch erkannt. Dieses Auftauchen und Verschwinden ist ein sehr schlechtes Zeichen. Zusammen mit dem, was wir gerade von jenseits des Vorhangs vernommen haben, bedeutet es, dass er gefoltert wird, zu Tode gefoltert, um genauer zu sein.“

Alastor unterbrach ihn: „Soll das heißen, die Todesser sind jetzt im Ministerium, haben sie etwa die Macht übernommen? Und was hat das mit Harry zu tun? Im Ministerium wusste doch niemand außer den Ordensmitgliedern über Harry Bescheid.“ Mit resignierter Stimme fuhr Dumbledore fort: „Ich fürchte, doch, denn ich habe Harry und seinen Freunden einige Dinge vererbt. Der Zaubereiminister musste sie, wie ich es in meinem Testament bestimmt hatte, übergeben. Das heißt, er kennt Harrys Aufenthaltsort, das sichere Versteck, in das er nach dieser furchtbaren Jagd, die dich das Leben gekostet hat, gebracht wurde...“

„Und du glaubst, dass er es den Todessern verraten wird?“ - ließ sich Charity vernehmen.

„Schlimmer noch, er weiß auch, dass Kingsley und Arthur das Geheimnis kennen. Was wird passieren, wenn sie sich die beiden vornehmen, wenn sie auch Kingsley oder Arthur foltern, oder, was noch schlimmer wäre, Molly oder ihre Kinder... Ich habe vielleicht einen großen Fehler gemacht.“

„Ist das nicht eigentlich“, ihre Stimme klang zaghaft, „ziemlich ...dumm? Ich meine, sich auf Folter zu verlassen, wenn man an wichtige Informationen gelangen will, man kann doch nie sicher sein, dass man dabei die Wahrheit zu hören bekommt. Also, ich erinnere mich noch, wie es sich angefühlt hat, als dieser Tom mich mit dem Cruciatus-Fluch traktiert hat, bevor ich von Severus betäubt wurde. Diese Qualen und Schmerzen sind so schrecklich, da sagt man alles, wovon man glaubt, der andere wolle es hören...“

Es gibt bei euch Zauberern doch einen Trank, der einen Menschen zwingt, die Wahrheit zu sagen, warum nehmen sie nicht den – es wäre doch viel einfacher, und sie könnten sicher sein, wirklich die Wahrheit zu erfahren. Versteht ihr, was ich meine?“

Alastor antwortete ihr: „Du meinst Veritaserum, natürlich ist das einfacher, aber...“

Dumbledore unterbrach ihn schroff: „Du vergisst, Charity, dass diese Leute Spaß daran haben, andere zu quälen, für Bellatrix ist das das größte Vergnügen, sie genießt es, verstehst du!“

Charity hatte ein furchtbares Bild vor Augen: Es entstammte zum größten Teil ihrer Erinnerung an den kurzen Aufenthalt in Malfoy Manor. – Sie sah den am Boden liegenden, von Riddles Folter entstellten, sich vor Schmerzen krümmenden Ollivander – und über ihm Bellatrix LeStrange mit ausgestrecktem Zauberstab. In ihrem Kopf verwandelte sich dessen Gesicht in das des Ministers – und sie sagte leise: „Wir können ihn nicht verurteilen, wenn er nicht widersteht. Weißt du, Albus, ich kenne mich ja nun wirklich nicht mit Magie aus, aber ist dieses ständige Verschwinden und Auftauchen nicht ein Zeichen dafür, dass Mr. Scrimgeour kämpft, dass er Widerstand leistet?“

Er ist bestimmt an der Schwelle des Todes, aber wenn er noch nicht hier ist, dann bedeutet es vielleicht, dass er ihnen die Information noch nicht gegeben hat, sonst hätten sie ihn doch längst umgebracht, wenn sie ihn schon in ihrer Gewalt haben.“

Albus schaute Charity an, als sähe er sie zum ersten Mal.

„Es ist natürlich vollkommen logisch, was du da sagst, aber du kennst die Methoden der Todesser nicht – sie werden die Information aus ihm herauspressen, ich glaube nicht, dass der alte Rufus die Kraft hat, ihnen bis zum Ende Widerstand zu leisten, nicht, wenn Bellatrix und Voldemort ihn mit vereinten Kräften foltern und in sein Gedächtnis eindringen – das vermag niemand, den ich kenne.“ Und ganz leise fügte er hinzu: „Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich selbst das vermocht hätte...“

„Niemand kann mit Sicherheit von sich sagen, wie standhaft er ist, solange er es nicht zu beweisen braucht!“ - Alastors tiefe Stimme fuhr fort: „Wenn sie dich foltern und dann, wenn du geschwächt bist, in dein Gedächtnis eindringen, hast du keine Chance, da kann man keinem einen Vorwurf machen, wenn er das nicht aushält. Ich kenne Rufus schon lange, er ist ein alter Fuchs, aber als Minister mag ich ihn nicht sonderlich, er ist nicht viel besser als Fudge, hat Leute verhaften lassen, damit es so aussieht, als greife das Ministerium durch, aber er ist kein schlechter Mensch, ich halte ihn für einen aufrechten alten Kämpfer, nur als Minister...“

„Ich verstehe, was Sie meinen, Mr. Moody, er hat sich nach Kräften bemüht, aber ...“ Weiter kam Charity nicht, denn Dumbledore polterte los: „Was habe ich mich im letzten Jahr mit ihm gestritten! Sogar der Tagesprophet hat darüber berichtet! Er wollte partout nicht einsehen, dass Harry nach allem, was das Ministerium ihm angetan hat, einfach kein Vertrauen mehr in dessen Arbeit hatte, dass er sich das hätte verdienen müssen. Es war ziemlich verfahren – und dann hat er mir hinterherspioniert und jeden ausgefragt, was ich tue, anstatt endlich etwas gegen Voldemort und dessen Todesser zu unternehmen. Und außerdem konnte er...“ -

Weiter kam Dumbledore nicht, denn das schreckliche Geräusch, das sie vor einer Weile so beunruhigt hatte, ertönte von neuem – diesmal jedoch noch furchtbarer als beim ersten Mal, begleitet vom Auftauchen einer verschwommenen Silhouette am Horizont, die ganz langsam wieder verschwand.

„Wenn sie jetzt auch in sein Gedächtnis eindringen und Harrys Aufenthaltsort erfahren, Mr. Scrimgeours Widerstand k ö n n t e ihm und seinen Freunden Zeit zur Flucht verschafft haben.“

Alastor stieß diese Worte mit einer Art grimmiger Freude hervor. Charity schaute gemeinsam mit Dumbledore zum Horizont und auf den Schatten, der dort noch immer verschwommen ab und zu auftauchte. Sie sprach aus, was alle drei dachten: „Er kämpft immer noch – wir haben ihn unterschätzt. Vielleicht hat Harry doch noch eine Chance.“

Charity fasste Dumbledore am Ellbogen: „Albus, können wir irgendetwas tun für ihn?“ - Sie sah ihn mit schreckgeweiteten Augen an. - „Nein, wir können den Vorhang nicht durchschreiten, keiner von uns kann das. Uns bleibt nichts anders übrig als zu warten.“

Charity stellte bei sich fest, dass sie eigentlich gar nichts über den Mann wusste, in dessen Händen jetzt Harrys Schicksal lag. Sie rief sich ihre letzte Begegnung mit ihm ins Gedächtnis und erinnerte sich an ihre Frage, ob er schweigen könne. „Wie ein Grab“- das war seine Antwort gewesen – sie schauderte bei dieser Erinnerung und murmelte die Worte leise vor sich hin: „Wie ein Grab...“ - „Und zu hoffen“, fügte sie laut hinzu.

Auf der anderen Seite des Vorhangs

XI Auf der anderen Seite des Vorhangs

„Ich glaube, ich kann Ihnen behilflich sein.“ Diese mädchenhafte Stimme kannte sie doch. Unwillig wandte sich Bellatrix LeStrange um: „Ah, Mrs. Umbridge, Sie wissen doch, den Dunklen Lord interessiert nur eines: Wo ist Harry Potter? Können Sie mir das sagen?“ Umbridges krötenartiges Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. „Ich kann Ihnen sagen, wer es weiß. Gehen wir doch in mein Büro“

Gespannt beugte sich Bellatrix zu ihr hinunter: „Ich höre...“ Umbridge trippelte beflissen neben Bellatrix her und erklärte: „Dumbledore hat Harry Potter in seinem Testament bedacht, der Minister persönlich hat ihm und seinen nichtsnutzigen Freunden die ihnen zgedachten Dinge überbringen müssen. Rufus Scrimgeour weiß ganz genau, wo Potter steckt. Auch wenn er es abstreiten sollte – ich weiß, dass er dort war. Ich habe gehört, wie er gesagt hat, dass dieses Bürschchen keinerlei Respekt vor ihm hatte.“

Inzwischen waren sie vor Umbridges Büro angekommen. Als sie sich am Schloss ihrer Bürotür zu schaffen machte, fiel Bellatrix das große goldene Medaillon auf, das Dolores um den Hals trug. „Ein schönes Schmuckstück haben Sie da, es sieht sehr alt aus...“ Umbridge strich mit der Hand über das große S auf dem Deckel und erklärte: „Es ist antik, wissen Sie, ein Familienerbstück, das S steht für Selwyn, müssen Sie wissen, ja, ich bin mit den Selwyns verwandt, uralte Familie, Reinblüter selbstverständlich.“ Inzwischen war die Bürotür offen, Umbridge barg das Medaillon unter ihrer rosa Strickweste und Bellatrix rümpfte die Nase, als sie all die geschmacklosen Kätzchen auf ihren Tellern und Bildern an den Wänden sah. Doch dann verzog sich ihr Gesicht zu so etwas wie einem Lächeln, als sie ein Bild von Harry Potter an der Wand erblickte, auf dem zu lesen war: „Muss bestraft werden!“ - „Sie sind sich ganz sicher, dass der alte Rufus Harrys Versteck kennt?“ - „Oh ja, er ist mindestens einmal dort gewesen, das weiß ich ganz sicher, ich habe ja gehört, wie er darüber gesprochen hat, wie unzufrieden er mit Harrys Benehmen war. Dieser Junge hat keinerlei Respekt vor Autoritäten! Ja, Mr. Scrimgeour weiß genau, wo sich dieser Potter versteckt hält.“ Mit einem Kichern wandte Umbridge sich um: „Verstehen Sie mich nicht falsch, meine Ergebenheit, meine Loyalität gilt einzig und allein dem Ministerium.“ Angewidert sah Bellatrix auf sie hinunter. Voller Verachtung dachte sie: „Du bist um Fudge herumscharwenzelt, hast anschließend Scrimgeour umschmeichelt, als ob du je irgendeinem gegenüber loyal gewesen wärst – außer dir selbst gegenüber – dich interessiert doch nur eines: Aufstieg und Macht, aber solche wie dich wissen wir zu nehmen – und zu nutzen...“

Laut aber antwortete sie: „Sie waren uns eine große Hilfe, Mrs. Umbridge, der Dunkle Lord wird sich dessen erinnern.“

Bellatrix wandte sich zum Gehen, doch dann drehte sie sich noch einmal um und holte etwas aus der Tasche ihres Umhangs. Sie ließ den Gegenstand mit herablassender Geste in Umbridges Hand fallen und flüsterte: „Eine kleine Belohnung für Ihr Entgegenkommen und Ihre Hilfe.“ Dann lachte sie laut auf und mit verstellter Stimme fügte sie hinzu: „Und immer wachsam!“ Laut lachend ging sie hinaus, auf der Suche nach Rufus Scrimgeour, während Dolores den kleinen Gegenstand in ihrer Hand betrachtete. Es war das ein magisches Auge, das linke Auge von Alastor Moody...

Jedem anderen hätte dieses Geschenk wahrscheinlich einen Schauer über den Rücken gejagt, doch Dolores zuckte nicht einmal, als ihr bewusst wurde, was sie da in ihrer Hand hielt.

Sie wusste genau, was sie zu tun hatte. Ganz sicher, ihr Aufstieg im Ministerium war nur noch eine Frage der Zeit. Ein paar kurze Bewegungen mit dem Zauberstab – und das magische Auge saß als Spion in ihrer Bürotür. Nichts mehr würde ihr nun entgehen, gar nichts.

Rufus Scrimgeour konnte es nicht glauben, was er in dem hastig hingekritzelt Memo las – Todesser sollen ins Ministerium eingedrungen sein. Das konnte doch nicht wahr sein! So schnell er konnte, eilte er zu seinem Kollegen in das benachbarte Büro: „Pius, hast du gehört, Todesser sollen hier sein, im Ministerium, weißt du etwas darüber?“ - Pius fasste den Minister am Arm, beruhigte ihn mit dieser vertraulichen Geste und sagte leichthin: „Das wird wieder eines von diesen wilden Gerüchten sein, so etwas hätte ich doch bemerkt,

lassen Sie uns hinunter ins Atrium gehen und nachsehen, was los ist.“ Doch so weit kamen sie nicht, denn auf dem Flur – der Minister traute seinen Augen nicht – begegnete ihnen Bellatrix LeStrange. „Guten Tag, Herr Minister, ich freue mich, Sie zu sehen“, doch sie sah dabei nicht Scrimgeour, sondern Thicknesse an, bevor sie sich mit einem zuckersüßen, falschen Lächeln an Rufus wandte: „Und Sie habe ich gesucht, Mr. Scrimgeour.“ Bevor der Minister auch nur reagieren konnte, war er schon mit unsichtbaren Seilen gefesselt und lag geschockt am Boden, außer Gefecht gesetzt von seinem eigenen Kollegen, der mit Bellatrix in stummem Einverständnis Blicke tauschte und ihre begrüßenden Worte mit einem bescheiden klingenden: „Noch nicht, meine liebe, noch bin ich nicht offiziell ernannt worden...“ kommentierte. Bellatrix tat dies mit einer lässigen Handbewegung ab: „Das ist nur eine Formsache, der Dunkle Lord wird das bald erledigen.“

Mit einem verächtlichen Blick auf den hilflos daliegenden Zaubereiminister bat sie Pius „Helfen Sie mir, das da außer Sichtweite zu schaffen, am besten, in Ihr Büro – Ihr ehemaliges Büro!“ Scrimgeours entsetzter Blick wanderte von Pius zu Bellatrix und endlich wurde ihm klar, dass sein Kollege schon die ganze Zeit mit den Todessern gemeinsame Sache gemacht hatte, er war es wohl auch gewesen, der ihnen Zugang zum Ministerium verschafft hatte. Ob er das freiwillig tat oder ob er unter dem Imperius-Fluch stand? Es spielte jetzt keine Rolle mehr, er war gefangen. Ob die anderen noch kämpften? Ob sie eine Chance hatten? Wer weiß, wie viele noch unter dem Imperius-Fluch standen... Und er hatte nichts gemerkt! Er war ein schlechter Minister! Er hatte versagt!

Bellatrix richtete ihren Zauberstab auf ihn – und auch wenn sie den Fluch nicht aussprach, so keuchte er doch vor Schmerzen. „Das war nur ein kleiner Vorgeschmack, Mr. Scrimgeour, Sie sollten kooperieren, wenn mein Meister mit Ihnen spricht, ansonsten...“ – sie richtete ihren Zauberstab noch einmal mit einer raschen Bewegung auf ihn, und ein tiefer Schnitt zeigte sich auf seiner Wange, „...könnte es ein wenig unangenehm für Sie werden.“

Bellatrix schob den Ärmel ihres Umhangs ein Stück nach oben und mit glühendem Blick und bebenden Fingern strich sie sacht über ihr Dunkles Mal, bevor sie es drückte. Man hätte diese Geste fast zärtlich nennen können, wenn ein Wort wie Zärtlichkeit im Zusammenhang mit Bellatrix nicht völlig unangebracht wäre. Gleich würde er hier sein, ihr Meister, und er würde mit ihr zufrieden sein. Dem Alten hier das Geheimnis von Harrys Versteck zu entreißen würde kein Problem sein. Sie genoss es, in sein vor Schmerzen verzerrtes Gesicht zu sehen. „Crucio.“ Bellatrix lächelte.

Rufus Scrimgeour biss die Zähne zusammen. Er wollte nicht schreien, er wusste, dass Bellatrix nur darauf wartete. Doch er war Realist. Er wusste, dass er keine Chance hatte. Das würde sein Ende sein, ein dummes, unwürdiges Ende. Lieber wäre er in einem Kampf gestorben!

In einem Kampf...

Er hatte mit Sicherheit keine Chance, zu überleben, aber vielleicht hatte er eine Chance, zu schweigen. Er erinnerte sich an eine seiner vielen Reisen. Von einem alten chinesischen Magier hatte er gelernt, seine Okkultentik-Kräfte zu stärken. Es war Jahre her, seit er es zum letzten Mal geübt hatte, doch noch nie war es so wichtig gewesen, diese Kunst perfekt zu beherrschen. Er erinnerte sich an die Worte des Alten: „Du musst dir etwas Undurchdringliches vorstellen, eine Felswand oder eine stabile Mauer – und die baust du in deinen Gedanken immer höher, dann musst du deinen Geist leeren, so dass man darin nichts mehr erkennen kann. Stell dir den Himmel vor oder die Erde, wenn du an deiner geistigen Mauer herauf- oder herunterschaust – nichts anders wird dein Gegner sehen können, wenn du es richtig machst.“

Rufus konzentrierte sich, er wusste, was davon abhing.

Das Atrium zeigte deutliche Spuren eines kurzen, aber heftigen Kampfes. Der Brunnen der magischen Geschwister war zerstört, die Figur des Hauselfen zersplittert, der Sockel zertrümmert, der Kopf des Zentauren lag am Boden, in einer großen Wasserlache schwammen etliche Münzen, der Hexe fehlte ein Arm. Nur die Figur des Zauberers war fast unbeschädigt.

Das letzte Mal, als dieser Brunnen in Trümmern lag, war ein Tag der Niederlage gewesen – heute war es ein Sieg! Das Ministerium war in seiner Hand! Gemessenen Schrittes durchmaß Voldemort die Eingangshalle, beherrscht von einem Gefühl des Triumphes: **MAGIE IST MACHT** - das war es – **MACHT!**

Bellatrix hatte ihn gerufen, gleich würde er erfahren, wo dieser Potter sich versteckt hielt, und dann...- niemand würde dann noch an seiner Macht zweifeln!

Verächtlich schaute er auf die am Boden liegende Gestalt des alten Zaubereiministers herab.

„Wo ist Potter?“ Das letzte Wort spie er förmlich aus. - „Ich weiß es nicht.“ Scrimgeours Stimme klang leise und schwach. - „Er lügt, ich kann es in seinem unwürdigen Geist sehen!“ Bellatrix' Stimme klang schrill. „Er will es auf die harte Tour!“ - „Crucio!“ - „Crucio!“ Bellatrix' und Voldemorts Flüche trafen ihn gleichzeitig und die Schmerzen wurden unerträglich, doch unbarmherzig blieben beide Zauberstäbe auf ihn gerichtet, während beide nicht aufhörten zu fragen: „Wo ist Potter?“ Sie bekamen keine Antwort. Nur ein leises Stöhnen entrang sich der gemarterten Gestalt am Boden. Während Bellatrix ihren Zauberstab weiter auf ihn gerichtet hielt, fixierten

Voldemorts rote Augen die von Rufus: „Legilimens!“

Gleich würde er es wissen, gleich würde er in diesem Geist sehen, wo sein ärgster Widersacher steckte. Seine Augen durchbohrten Scrimgeour, mit all seiner Kraft drang er in dessen Gedanken ein, doch er konnte keine Antwort auf seine Frage finden, also schrie er erneut: „Wo ist Potter?“ „Legilimens!“, während Bellatrix ihren Zauberstab auf Rufus richtete und mit süßlichem Lächeln flüsterte: „Crucio.“ Diesmal konnte er den Schrei nicht zurückhalten. Die Schmerzen waren unerträglich und er hoffte nur, dass der Tod ihn von seinen Qualen befreien würde.

Doch auch dieses Mal konnte Voldemort Harrys Aufenthaltsort nicht sehen, er sah nur eine Backsteinmauer, die höher und höher wuchs, nichts als diese Mauer, kein Hinweis darauf, wo dieser Potter war. Und noch etwas hatte er gerade gesehen in diesem schmerzverzerrten, alten Gesicht, er konnte es kaum glauben, aber war das nicht eine Spur von Genugtuung – oder gar Triumph? Dachte der Alte etwa, er könne ihm, Lord Voldemort, entkommen, indem er jetzt einfach so starb?

Mit einem Blick verständigte er sich mit Bellatrix – zwei scharfe Wasserstrahlen schossen aus ihren Zauberstäben und trafen Scrimgeour, so dass er wieder zu sich kam. Er begriff, so schnell würde es nicht vorbei sein. Bellatrix ließ ihren Zauberstab peitschen, jede Bewegung fügte ihm einen tiefen Schnitt zu. Schon nach wenigen Augenblicken war er blutüberströmt. „Legilimens!“ „Crucio!“ - Diesmal flüsterte Bellatrix nicht mehr, sie kreischte vor Wut und ließ ihren Zauberstab wieder und wieder peitschen, doch es schien, als hätte alles, was sie tat, schon keinerlei Wirkung mehr auf Scrimgeour. Nur ein schwaches Wimmern verriet, dass er immer noch am Leben war.

Noch einmal fixierten ihn Voldemorts Augen: „Legilimens!“ - „Crucio!“ - „Denkst du etwa, du könntest dich so einfach in den Tod flüchten? Ich entscheide, wann es so weit ist und ich dir gnädig den Tod gewähre, ich allein, Lord Voldemort! Mich hält man nicht zum Narren! Sag es endlich: Wo ist Potter?“ Bellatrix hatte während dieser Worte nicht aufgehört, den Minister zu quälen.

„Du brauchst es nicht einmal zu sagen, wenn du dazu keine Kraft mehr hast, es genügt, wenn du es denkst – ich werde es in deinem unwürdigen Geist sehen.“ Voldemorts Stimme klang jetzt leise, fast einschmeichelnd. „Und dann wird es aufhören. Es ist so einfach. Diese Qualen müssen nicht sein. WO IST POTTER?“ - „Legilimens!“ - „Crucio!“

Statt einer Antwort ertönte ein markerschütternder Schrei. Mit diesem furchtbaren Laut schien der letzte Rest Kraft aus Rufus' Körper gewichen zu sein. Begierig richtete Voldemort seinen Zauberstab auf Scrimgeours Gesicht. Nun würde er es endlich erfahren!

...Die Backsteinmauer war verschwunden, stattdessen sah er in Scrimgeours Geist das Gelände von Hogwarts und das Grabmal von Dumbledore, davor standen Harry und der Minister – und er hörte ihn sagen: „Durch und durch Dumbledores Mann!“

Bellatrix schaute ihren Meister verwundert an. Sie hatte die letzten Worte auch gehört, Rufus hatte sie ausgesprochen! Es war das letzte, was er tat.

Voldemort hatte seinen Zauberstab immer noch auf Rufus' Kopf gerichtet, als Bellatrix schon begriffen hatte, dass sie von ihm nichts mehr erfahren würden, dass sie ihn getötet hatten.

Ein rascher Seitenblick auf Voldemort genügte, um ihr zu zeigen, dass der Zorn des Dunklen Lords sich Bahn brach. Sie disapparierte, bevor es so weit sein würde. Die Wut ihres Herrn wollte sie nicht zu spüren bekommen.

Sie würden Potter mit der gesamten Macht des Ministeriums suchen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er ihnen ins Netz gehen würde...

Fast jeder, der Rufus Scrimgeour gekannt hatte, erinnerte sich daran, dass er ihm immer wie ein alter Löwe vorgekommen war. Das, was die Todesser von ihm auf dem Boden von Pius Thicknesses Büro übrig gelassen hatten, sah aus wie eine weggeworfene Lumpenpuppe, ein blutverschmiertes Bündel, das einmal ein Mensch gewesen war...

Ob irgendjemand jemals erfahren würde, dass Rufus gekämpft hatte wie ein Löwe, dass er alles getan hatte, um Harry zu schützen, dass er gestorben war, um das Geheimnis seines Aufenthaltsortes zu wahren? Er war in einem Kampf gestorben, einem einsamen, aussichtslosen Kampf, sein letzter Gedanke galt Harry, dem Auserwählten, auf dem nun alle Hoffnungen ruhten.

Und so seltsam es klingen mag, würde man sich Rufus' toten Körper genauer ansehen, dann könnte man in seinem zerschlagenen, zerschnittenen Gesicht tatsächlich einen Ausdruck von Triumph entdecken.

Eine mit Bangen erwartete Begegnung

Stille. Alles umfassende Stille. Nicht das geringste Geräusch drang an seine Ohren. Er hob ein wenig den Kopf, ließ ihn jedoch gleich wieder sinken. Ob er es wagen konnte, die Augen zu öffnen? Er blinzelte ganz leicht, doch das grelle Licht zwang seine Lider zurück. So lag er mit geschlossenen Augen da, reglos, in Erwartung neuer Schmerzen.

Die tiefe Stille erfüllte ihn mit Hoffnung – und er versuchte, seine zerschlagenen Glieder zu bewegen. Vorsichtig hob er seinen rechten Arm, um mit der Hand sein Gesicht zu befühlen, in dem Bellatrix mit ihrem Zauberstab unzählige tiefe Schnitte hinterlassen hatte.

Die Bewegung verursachte ihm keinerlei Schmerz, und sein Gesicht fühlte sich völlig normal an.

Mit einem erleichterten Seufzen ließ er sich zurücksinken und ergab sich ganz dieser entspannenden Stille. Er hatte es endlich geschafft, er war entkommen. -

Rufus Scrimgeour war tot.

Langsam näherten sich Albus, Alastor und Charity der am Boden liegenden Gestalt. Es sah aus, als schlief Rufus ganz fest. Dumbledore beugte sich über ihn und Charity strich vorsichtig über seinen Kopf. „Tapferer alter Löwe...“, murmelte sie leise, er braucht jetzt bestimmt erst mal Ruhe, nach allem, was er durchgemacht hat. „Aber ich muss doch wissen -“ „Nein, Albus“, unterbrach ihn Charity energisch, „von hier aus kannst du sowieso nichts tun, du hast es mir selbst erklärt, wir können den Vorhang nicht durchschreiten, also bezähme deine Neugier und lass den Mann ausruhen! Wir haben hier Zeit, viel Zeit.“ Dumbledore schaute sie verwundert an und erkannte, dass sie – wie immer – Recht hatte. Er war einfach zu ungeduldig. Alastor brummte: „Warum setzen wir uns nicht einfach hier hin und warten, bis er mit uns reden kann?“ Dumbledore strich sich gedankenverloren über den langen weißen Bart und betrachtete den vor ihm liegenden Körper. Er ahnte, was dieser Mann durchgemacht hatte und fragte sich insgeheim, ob er wohl so lange hätte widerstehen können. Doch schließlich war es Alastor Moody, der ihrer aller Gedanken in Worte fasste: „Ich habe ihn nicht besonders gemocht als Minister, aber er hat Respekt verdient, der alte Knabe.“ Charity dachte wieder an ihre letzte Begegnung und nickte: „Er hat mir gesagt, er könne schweigen wie ein Grab. Er hat sein Wort gehalten, sein Leben gegeben, um nicht zum Verräter zu werden.“ Gedankenverloren strich sie ihm noch einmal sanft über den Kopf, wandte sich dann zu Dumbledore um: „Sag, Albus, ist Harry nun in Sicherheit?“

Albus schaute abwechselnd Moody und Charity an und entgegnete leise: „Das hoffe ich, aber wer weiß, was für Teufeleien sich Voldemort und seine Schergen noch ausdenken, um seiner habhaft zu werden.“

Ganz vorsichtig öffnete Rufus die Augen. Er versuchte sich zu erinnern. Es war etwas Wichtiges geschehen, das wusste er noch, doch er konnte den Gedanken nicht festhalten. Statt der gleißenden Helle, die ihn vorhin nur blinzeln ließ, erblickte er nun über sich drei Gesichter. Er schaute in die durchdringenden blauen Augen von Albus Dumbledore - und da kam auch der Gedanke zurück: „Durch und durch Dumbledores Mann!“ - Er hatte den Satz geflüstert, aber alle hatten es gehört.

Langsam richtete Scrimgeour sich auf, es ging erstaunlicherweise ganz leicht. Aus dem Nichts erschien ein weicher Sessel, in dem er es sich bequem machen konnte.

Charity brach als erste das etwas peinliche Schweigen, das dadurch entstanden war, dass jeder der Anwesenden an seine letzte Begegnung mit dem Minister zurückdenken musste, die ja keineswegs erfreulich verlaufen war. „Mr. Scrimgeour, wir alle haben so sehr gebangt – und gehofft. Sie haben tapfer gekämpft. Bitte erklären Sie uns ganz genau, was passiert ist. Es muss sehr schwer für Sie gewesen sein, immer wieder tauchte Ihre Silhouette am Horizont auf – und dann haben wir schreckliche Geräusche gehört. Glauben Sie uns, diese Ungewissheit und die Angst – es war schrecklich, dieses Gefühl, zu wissen, dass man nichts tun kann außer zu warten. Haben Sie gespürt, dass wir mit der Kraft unserer Gedanken bei Ihnen waren?“ Rufus schaute verwundert von einem zum anderen, doch Charity war noch nicht fertig: „Bitte verzeihen Sie mir, dass ich kein Vertrauen in Ihre Verschwiegenheit hatte, ich hatte nicht viel Gutes über Sie gehört – und außerdem musste ich eine Menge Geheimnisse bewahren, nicht zuletzt mein eigenes.“ -

„Ich hätte es wissen müssen, wie konnte ich nur so blauäugig sein – von wegen 'ihren wohlverdienten

Ruhestand genießen' – die haben Sie also auch umgebracht! Warum eigentlich? Sie waren doch nicht im Orden? Was hatte Du-weißt-schon-wer gegen Sie?“

„Bitte, Mr. Scrimgeour, nennen Sie den Kerl bei seinem richtigen Namen – dieses 'Du-weißt-schon-wer' kann ich nicht mehr hören!“

Albus Dumbledore schmunzelte, als er sie so reden hörte, auch Alastor konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, Charity jedoch hatte eine strenge Miene aufgesetzt, sie versprach: „Ich werde Ihnen alles erklären, auch was dieser Tom gegen mich hatte, vorher jedoch erzählen Sie uns ganz genau, was auf der anderen Seite des Vorhangs geschah.“ - „Von was für einem Tom reden Sie denn da?“ - „Na, von Tom Riddle, diesem wahnsinnigen Massenmörder. Ich werde nie verstehen, warum ihn keiner bei seinem Namen nennt. Dass er selbst sich zu 'Lord Voldemort' gemacht hat, kann ich ja noch verstehen, aber warum nennen ihn alle 'Du-weißt-schon-wer', das werde ich wohl nie verstehen...“

Rufus Scrimgeour schaute Charity an, als sähe er sie zum ersten Mal, er sah noch das Schmunzeln in Albus' Augen und Alastors leichtes Grinsen, doch sofort wurden alle Mienen wieder ernst und die drei lauschten gebannt seinen Worten.

„Ich war wirklich ein schlechter Minister, habe nicht bemerkt, was vor meiner Nase passiert ist. Vielleicht wollte ich es auch einfach nicht sehen, wollte nicht wahrhaben, wie weit 'Du-weißt-...' Voldemort's Arm schon reichte...“

Er schüttelte den Kopf, bevor er langsam fortfuhr: „Pius Thicknesse... er muss unter dem Imperius-Fluch gestanden haben, er hat schon die ganze Zeit für Du-weißt... - für Voldemort gearbeitet.“

Er hat meine Wachsamkeit eingeschlafert und dabei den Todessern den Weg ins Ministerium gebahnt. Sie werden ihn zum nächsten Zaubereiminister machen. Merkwürdig, ich dachte, dass Du-weißt-schon... Ein ungnädiger Blick von Charity ließ ihn innehalten. „...Voldemort sich selbst zum Minister machen würde. Dann hätte er doch erreicht, was er wollte. Wieso sollte er Thicknesse ernennen? Aber vielleicht hat er das ja auch nur gesagt, damit Pius für ihn arbeitet...“

Man muss sich das mal vorstellen: mein engster Mitarbeiter – und ich habe nichts gemerkt!“

Albus strich sich über den langen Bart und entgegnete ruhig: „Sie haben sich Ihre Frage gerade eben selbst ausgezeichnet beantwortet.“ Rufus runzelte die Stirn und Charity fuhr ungeduldig fort: „So ist es für ihn viel besser, er lässt es im Dunklen, die Leute werden natürlich Vermutungen anstellen, sie werden munkeln, aber es gibt keine konkreten Beweise, dass er hinter allem steckt. Diese Unsicherheit, das Misstrauen, die Ungewissheit – all das ist es, was er braucht, um seine Ziele zu verwirklichen. Er scheint es zu genießen, wenn keiner weiß, wem er noch trauen kann, wenn überall Angst und Misstrauen herrschen.“

Endlich begriff Rufus, was sie ihm sagen wollte. Ihn schauderte. Dann sah er Dumbledore an: „Sie waren der einzige, den er je fürchtete – nun hat er freie Hand. Was können die Zauberer nun noch gegen ihn tun? Und Potter – kann er ihn besiegen? Ich habe seinen Aufenthaltsort nicht preisgegeben. Das hat sie in rasende Wut versetzt.“

Seltsamerweise erschien ein Lächeln auf Dumbledores Gesicht: „Mein lieber Rufus, - ich darf Sie doch so nennen, hier an diesem Ort? Ich war nicht der einzige, den Voldemort fürchtete, aber vielleicht der einzige Zauberer...“ - „Was soll das heißen?“ Dumbledores Lächeln wurde noch breiter: „Ich denke, Charity, es ist an der Zeit, eines deiner Geheimnisse zu offenbaren.“

Doch Charity war viel zu neugierig, um jetzt viele Worte zu machen, also sagte sie ganz einfach: „Ich bin keine Hexe, ich glaube, Menschen wie mich nennt man in Ihrer Welt Muggel.“ -

„Aber Sie haben in Hogwarts unterrichtet, Sie wurden immer als eine alte Freundin von Dumbledore vorgestellt, Sie waren doch auch im 'Tropfenden Kessel', das ist doch nicht möglich!“

„Ich bin eine alte Freundin von Albus – wir kennen einander wirklich schon sehr lange, ich habe diesen Tom, den Sie jetzt alle Voldemort nennen, schon als Kind gekannt – und Albus vor ihm gewarnt. Ich habe schon als Kind die meisten seiner tückischen Pläne durchschaut, auch wenn die Erwachsenen dies nicht konnten. Und er wusste es! -

Diese falsche Aura des Geheimnisvollen, die er um sich herum aufgebaut hat, die Maske des Dunklen Lords,“ - ihre Stimme war voller Verachtung, „all das drohte zerstört zu werden von einer kleinen alten Frau.“ Sie kicherte leise vor sich hin. „Wie das seinen Todessern wohl gefallen hätte, wenn ich ihn mit seinem wahren Namen angesprochen hätte – Tom Riddle, benannt nach seinem Vater, der ein Muggel war, oh, das hätte ihm gerade noch gefehlt, dem Verfechter des reinen Blutes, dem 'Lord Voldemort', was er für eine

Angst davor hatte, dass ich nur ein einziges Wörtchen sagen könnte – er hat mich sogar mit einem Schweigezauber belegt, damit nur niemand etwas von seiner Muggel-Vergangenheit in einem Londoner Waisenhaus erfährt.“

Dumbledore fasste Rufus beherzt am Arm und fügte noch hinzu: „Und denke daran, es gibt noch jemanden, den Voldemort fürchtet, auch wenn er es nicht offen zugeben kann vor seinen Anhängern, aber er fürchtet Harry Potter, den Auserwählten.“

„Dann ist er es also wirklich?“ Rufus' Stimme zitterte ein wenig. „Dann war es nicht vergebens...?“

Alastor Moody, der die ganze Zeit aufmerksam zugehört hatte, brummte: „Nein, Mr. Scrimgeour, Ihr Opfer hat Harry Zeit verschafft, ihm vielleicht sogar das Leben gerettet.“ -

„Vor allem aber hat es diesem Wahnsinnigen und seinen Helfershelfern ihre Grenzen gezeigt, das ist vielleicht noch viel wichtiger!“ Erstaunt schauten die drei Männer Charity an. So hart hatte ihre Stimme noch nie geklungen.

„Ich hätte ja auch nie erfahren, wo Harry versteckt wurde, wenn ich nicht im Auftrag des Ministeriums Ihr Testament hätte vollstrecken müssen. Dieses Erbe – was haben Sie denn damit bezweckt? Niemand von den dreien, weder Mr. Weasley, noch Miss Granger – und erst recht nicht Mr. Potter, wollte mir sagen, was es damit auf sich hatte. Sie waren ziemlich verstockt, ich hätte mich beinahe hinreißen lassen... Was sollte diese Geheimniskrämerei? Und dann das Schwert von Gryffindor – Sie wussten doch bestimmt ganz genau, dass Sie kein Recht hatten, über dieses wertvolle Artefakt zu verfügen?“

Albus blaue Augen blitzten: „Na ja, einen Versuch war's wert, Rufus, wirklich.“ Dann setzte er hinzu: „Oh ja, mein Erbe, ich glaube, als Sie den dreien die ihnen zugedachten Gegenstände übergeben haben, war ihnen der Sinn selbst noch nicht klar, sie werden es erst noch herausfinden. - Hoffentlich...“

Dumbledore hatte jedem der drei Freunde etwas vermacht, aber auch wenn das Schwert nicht übergeben worden war – Harry würde wissen, warum es im Testament erwähnt wurde, er würde wissen, wozu es dienen konnte.

Würde er das? Erwartete ich nicht zu viel? Habe ich dem Jungen eine zu große Last aufgebürdet?

Dumbledores Zweifel spiegelten sich in seinem Gesicht wider.

„Du vermagst jetzt nichts mehr zu ändern. Wir können nur abwarten.“ Charitys Worte drangen nur langsam zu ihm durch. Und diesmal war er es, der entgegnete: „Und hoffen.“

„Eines würde ich gern noch erfahren.“ Rufus' Bass riss sie aus ihren Gedanken, „Wieso sind Sie eigentlich noch hier, warum sind Sie nicht weiter gegangen? Haben Sie nicht immer gesagt, dass für den gut vorbereiteten Geist der Tod nur das nächste große Abenteuer ist?“

Alastor Moody schmunzelte: „Genau das habe ich auch gedacht, als ich den alten Knaben hier entdeckte. Wir warten hier auf Harry.“

„Dann erwartet ihn auch der Tod, ich dachte, er könnte Voldemort besiegen?“ Rufus klang enttäuscht.

„Wenn ich mich nicht irre – und ich irre mich selten, wie du weißt, dann wird Harry, wenn er hierher gelangt, sofort weiter gehen wollen, weil er an seine Eltern denkt, an seinen Paten, vielleicht auch noch an andere, die im Kampf gegen Voldemort möglicherweise noch den Tod finden werden. Aber das darf er noch nicht. Er muss zurück.“ - „Aber es gibt keinen Weg zurück!“ - „Für Harry wird es einen Weg geben, es ist eine Frage der richtigen Entscheidung. Deshalb warte ich auf ihn, ich muss ihn dazu bringen, zurückzugehen, unbedingt, damit er all dem Schrecken endgültig ein Ende machen kann. Aber ich weiß nicht, wann er kommt, das hängt von so vielen Dingen ab, ich fürchte, es wird noch lange dauern...“

„Wie schon gesagt, Zeit spielt hier keine Rolle, wir können warten. Sie können gern weiter gehen, wenn Sie möchten, Mr. Scrimgeour. Um uns das Warten etwas angenehmer zu gestalten, habe ich angefangen, eine lange Geschichte zu erzählen, Sie sind eingeladen, zuzuhören, wenn Sie das möchten.“

Albus' blaue Augen blitzten wieder schelmisch, als er erklärte: „Stell dir vor, in der Geschichte kommt ein Zauberer vor, der mir ähnlich sieht, es gibt darin Elfen und Zwerge, am besten, du fängst noch einmal von vorn an, Charity, denn Alastor kennt ja den Anfang auch noch nicht – und ich höre dir gern zu, du kannst alles so gut beschreiben, dass man richtig eintauchen kann in diese Welt von Mittel Erde...“

Während sich Charity bequem hinsetzte, um mit dieser wirklich sehr langen Geschichte von vorn zu beginnen, beschlich sie ein ungutes Gefühl, das in dem wenig tröstlichen Gedanken gipfelte: Je mehr sie von ihrem Lieblingsbuch erzählen konnte, desto länger mussten Tom Riddles Opfer leiden. Was nur ging vor auf

der anderen Seite des Vorhangs? Wie viele unerwartete Begegnungen würde es noch geben, bis endlich Harry Potter hier auftauchen würde? Und würde er überhaupt auftauchen? Sie spürte, dass auch die anderen von ähnlichen Sorgen bewegt wurden, aber wie sie schon selbst gesagt hatte – sie konnten von hier aus nichts tun. Außer zu warten und zu hoffen blieb ihnen nichts übrig. Also hub sie an zu erzählen und entführte ihre Zuhörer in Tolkiens Welt, nach Mittelerde. Und während sie vor aller Augen diese Welt entstehen ließ, während sie von Frodo und seiner nicht enden wollenden Wanderung auf dem Weg nach Mordor sprach, bemerkte sie, wie sich vor ihrem inneren Auge Harrys Gesicht vor das des kleinen Hobbits schob, und sie verstand auf einmal mit der ihr eigenen intuitiven Sicherheit, warum Dumbledore und die anderen so fasziniert zuhörten, war doch die Aufgabe der drei Freunde, die ausgezogen waren, Voldemort zu besiegen, nicht weniger aussichtslos als die der Gefährten. Und doch hatten sie sich entschlossen...

Tolkiens Geschichte gab ihnen eine andere Art von Trost, es war ein Stück Hoffnung.

Hogwarts im Zeichen des Dunklen Mals

XIII Hogwarts im Zeichen des Dunklen Mals

Mit gemischten Gefühlen schauten die Schüler zum Lehrertisch auf. Wieder einmal neue Gesichter dort oben. Dafür fehlten einige ihrer Mitschüler. Nach den neuen Bestimmungen war Muggelstämmigen der Besuch von Hogwarts verboten. Die Mienen der Lehrer verhiessen nichts Gutes...

Das laute Geschnatter der Schüler war nach Snapes knapper Ankündigung, dass er von nun an die Leitung der Schule übernehmen würde, sofort verstummt. Eine so kurze Rede zu Beginn des Schuljahres hatte es noch nie gegeben. Nun warteten alle auf das Erscheinen der gefüllten Platten und Teller für das Festmahl, doch nichts geschah.

Stattdessen waren die Carrows nach vorn getreten. Sie trugen zwar keine Masken, doch jeder wusste, dass sie zu den gefürchtetsten der Todesser gehörten. Alectos schnarrende Stimme ließ so manchem Schüler eine Gänsehaut über den Rücken laufen: „Ab jetzt wird Muggelkunde zum Pflichtfach für alle. All der Unsinn, den die alte Burbage Ihnen hat weismachen wollen, über die Verdienste und Fähigkeiten der Muggel, all ihre tolpatschigen und sinnlosen Versuche, ohne Magie den Zauberern ebenbürtig zu wirken, all das gehört schleunigst ausgemerzt.“ Beim letzten Wort peitschte ihr Zauberstab durch die Luft und verursachte auf den Wangen der Kinder ein Gefühl wie ein Peitschenhieb. Ungläubig und erschrocken sahen sie auf, doch Mrs. Carrow war noch nicht fertig: „Jeder von euch hat den wahren, schmutzigen und verderbten Charakter der Muggel und der muggelstämmigen Magiediebe zu erkennen und zu verbreiten – und wer das nicht tut, der muss mit den Konsequenzen leben.“ Mit einem hämischen Grinsen ließ sie noch einmal ihren Zauberstab durch die Luft sausen – und nun bestand für niemanden mehr ein Zweifel, was er auf seiner Wange fühlen konnte. Das war kein Versehen gewesen! Alecto strich mit einer beinahe zärtlichen Bewegung über ihren Zauberstab und fügte hinzu: „Mit der Disziplin wurde es unter dem alten Dumbledore hier ja ziemlich lasch gehalten, von uns gibt es kein stundenlanges Herunterbeten irgendwelcher Vorschriften – bei uns wird hart durchgegriffen! Jeder, der unseren Anordnungen zuwiderhandelt, wird unseren Unmut zu spüren bekommen, und zwar nicht mit einem kleinen Streicheln wie eben, sondern richtig!“

Filch flüsterte beflissen und ergeben vor sich hin: „Peitschgenehmigung, die Ketten sind noch gut gefettet, Peitschgenehmigung, endlich...“ Er wandte sich mit einer tiefen Verbeugung zu ihr um, doch sie trat nach ihm wie nach einem rüdigem Hund und brachte ihn mit einem kurzen Stoß ihres Zauberstabes zum Schweigen.

Amycus sah angewidert auf Filch herab und zischte: „So etwas brauchen wir nicht, wir haben wirksamere Mittel!“ Dann trat er einen Schritt vor und verkündete der inzwischen mehrheitlich eingeschüchterten Schülerschaft: „Ich werde Sie alle unterrichten im Fach . Dabei werden Sie nicht so herumstümpern mit dem blöden und nutzlosen Verteidigungskram, mit den Sie bisher hier abgespeist wurden, sondern Sie werden sie wirklich und wahrhaftig kennenlernen: die Dunklen Künste, in all ihrem Schrecken und in all ihrer Herrlichkeit. Wir werden sehen, wer von Ihnen wahrhaft würdig ist, den besten von Ihnen wird die größte Ehre zuteil, die man sich vorstellen kann, das Glück, dem Dunklen Lord dienen zu dürfen.“

Doch was war am Haustisch der Ravenclaws los?

Es war einer dieser Momente, in denen es so still ist, dass ein Flüstern von jedem vernommen wird. In diese Stille hinein raunte Luna, ganz wie es ihre verträumte Art war, leise, aber unüberhörbar: „Das größte Glück – das habe ich mir eigentlich immer ganz anders vorgestellt, so ein Moment wie auf der Hochzeit von Bill und Fleur...“ Dabei schwang sie leicht ihre Arme, in Gedanken versunken an die herrliche Musik und das Tanzen. Ihr entrückter Blick schien nichts um sie her wahrzunehmen. Dann rückte sie ihre Gespensterbrille zurecht und flüsterte versonnen: „Eine Ehre wäre es für mich, wenn ich eines Tages zusammen mit meinem Dad die Magie des Schrumpfhörnigen Schnarchkacklers vollständig erforscht habe, denn das würde der Zauberwelt viele neue Erkenntnisse und magische Substanzen bringen, während Du-weißt-schon-wer – na ja, nicht so besonders interessant ist.“

Padma Patil biss sich in den Arm, um nicht laut loszulachen, doch auch wenn fast jeder sich bemühte, es zu vermeiden, so war doch ein unterdrücktes Gelächter in der großen Halle zu vernehmen. Da Luna aber – wie immer – dasaß, als ginge sie das alles nichts an, war sie auch nicht als Ursache der unerwünschten Heiterkeit auszumachen. Sie schaute verwundert um sich und fragte Padma: „Was machst du denn da, hast du schon

solchen Hunger?“, worauf diese nur mit tränenden Augen den Kopf schüttelte und flüsterte: „Ach, Luna, du bist einfach umwerfend. An dir werden sie sich noch die Zähne ausbeißen...“

Zum Glück sahen die Carrows weder zu Prof. Flitwick noch zu McGonagall, denn beide hatte sichtlich Mühe, sich zu beherrschen.

Mit erhobener Stimme und drohendem Zauberstab bellte Mr. Carrow: „Die Unbelehrbaren aber, die meinen, sie könnten hier aufmucken – die werden sehen, was sie davon haben! Alles Unwürdige und Unfähige wird ausgerottet – mit Stumpf und Stiel! Restlos! Unerbittlich! Gnadenlos!“

„Wenn Sie sich da nicht zuallererst mal selbst ausrotten müssen...“ Auch Nevilles Geflüster trug weit und war bis zum Lehrertisch zu hören. Am Gryffindor-Tisch ging ein leises Raunen los.

Beinahe hätte auch Draco gegrinst, er schaffte es gerade noch, sein Gesicht höhnisch zu verziehen, bevor Crabbe es bemerken konnte.

Inzwischen war es auch am Tisch der Hufflepuffs nicht mehr still. Der fette Mönch schwebte herein, hinter ihm der Blutige Baron, danach folgten Sir Nicklas und die Graue Dame. Doch der Versuch, die Unruhe auf das Erscheinen der Geister zu schieben, misslang gründlich.

Amycus' Zauberstab peitschte einmal kurz durch die Luft, dann ein weiteres Mal in einer etwas anderen Bewegung. Während der Silencio-Zauber die Schüler zum Schweigen gebracht hatte, quoll Neville, der seinen Kopf auf die rechte Hand gestützt hatte, das Blut zwischen den Fingern hervor. Seine Wange durchzog ein tiefer, scharfer Schnitt. Befriedigt schaute Mr. Carrow zu ihm hinunter. Doch er täuschte sich gewaltig, wenn er glaubte, Neville nun endgültig eingeschüchtert zu haben. Er konnte nicht hören, was er murmelte, denn der Schweigezauber wirkte noch. Es waren die Worte: – und während Neville verbissen vor sich hinstarrte, bemerkte er nicht, wie viele seiner Mitschüler ihn bewundernd musterten, so als sähen sie ihn zum ersten Mal.

Verbissen und verkniffen sah auch das Gesicht des neuen Schulleiters aus, als er sich erhob und sagte: „Danke, Alecto und Amycus, ich denke, Sie haben allen deutlich gemacht, was in diesem Schuljahr von ihnen erwartet wird.“

Flitwicks gemurmeltes: „Wenn sie es in einem Stück überstehen...“ überhörte er geflissentlich, genauso wie er McGonagalls Bemerkung: „Da war die Umbridge ja eine Wohltat dagegen...“ ignorierte.

Nur ein noch stärkeres Zusammenziehen seiner Augenbrauen und ein warnender Blick in ihre Richtung zeigten, dass er sie überhaupt gehört hatte.

„Stärken Sie sich gut beim Festmahl, Sie werden all ihre Kräfte brauchen.“

Nun endlich erschienen wie gewohnt die gefüllten Platten mit den leckeren Speisen, für die das Festmahl zum Schuljahresbeginn bekannt war, doch trotz der exzellenten Zubereitung – die Hauselfen hatten nicht mit ihrem Können gespart – wollte nicht die übliche ausgelassene Stimmung aufkommen. Schon die ersten Minuten des neuen Schuljahres hatten es jedem klargemacht: Hogwarts ist nicht mehr das Hogwarts, das alle kannten. Es war ein neuer, bedrohlicher Geist eingezogen, etwas, das Hogwarts noch nicht erlebt hatte. Nach über tausend Jahren sollten hier Härte und Gewalt regieren. Der Dunkle Lord hatte sich erhoben. Gab es irgendetwas, was man dem entgegensetzen konnte? Hatte es überhaupt Sinn, gegen ihn zu kämpfen, gegen diese unheimliche Macht, die allerorten zu spüren war?

Niemandem war entgangen, dass am Gryffindor-Tisch drei Plätze leer geblieben waren. Weder Harry Potter noch Ronald Weasley und Hermine Granger waren erschienen.

Das Fehlen der drei war offensichtlich auch am Lehrertisch Gesprächsthema: „Nun, der Weasley-Bengel liegt mit Grieselkrätze im Bett, das haben wir bereits überprüft. Sein Vater, dieser Muggelfreund, arbeitet ja – noch - im Ministerium, er wird ständig beobachtet. Die Granger, dieses Schlammblood, ist wohl zusammen mit ihren Eltern abgehauen, das Haus war jedenfalls leer, als der Suchtrupp es stürmen wollte, sie sind zu spät gekommen. Und Potter – Unerwünschter Nr. 1 – der wird gejagt, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis er gefasst wird.“ Genüsslich biss Amycus in eine große Kürbispastete: „Die kriegen wir alle noch – und dann...“ , er machte eine eindeutige Geste und dabei flog ein Stück der Fleischfüllung von seiner Gabel auf Prof. Flitwicks Arm. Angewidert setzte dieser zu einer Entgegnung an, doch Snape bedeutete ihm mit einem warnenden Blick zu schweigen. Dann wandte er sich an die beiden Carrows: „Der Dunkle Lord hat die Aufgaben klar verteilt – es ist nicht Ihre Aufgabe, Potter zu finden, dafür haben wir genügend Greifer, ich erwarte, dass die Lehrer sich auf ihren Unterricht konzentrieren. Und jetzt würde ich gern in Ruhe essen.“ Er

hatte seine Stimme nicht ein bisschen erhoben, aber unter seinem grimmigen Blick verstummten die Carrows sofort.

Minerva wunderte sich. Sie wechselte einen Blick mit Flitwick, dann verließ sie unauffällig den Tisch.

Sollte etwa noch mehr hinter Snapes Bemerkung stecken? Dieses „Sie werden Ihre Kräfte brauchen“ vorhin – was war das? Ein Hinweis, eine Warnung? Sollte es tatsächlich stimmen, was Harry gesagt hatte, dass Dumbledore von Snape getötet wurde, von Snape, dem er immer vertraut hatte? Snape hatte sich seither nicht mehr beim Orden blicken lassen, er trat ganz offen als Todesser auf. Und doch hatte er die Carrows in die Schranken gewiesen. War das nur Rivalität in der Hierarchie der Todesser – oder steckte noch mehr dahinter? Minerva grübelte vor sich hin, während ihre Schritte sie wie von selbst in Charity Burbages ehemaliges Büro trugen. War Hogwarts jetzt den Todessern völlig ausgeliefert? Was konnte sie tun, um die Schüler zu schützen? Ganz in Gedanken versunken hatte sie die Bürotür geöffnet und war eingetreten. Jetzt wunderte sie sich doch ein wenig, es war üblich, dass jeder Lehrer sein Büro gegen unbefugtes Eindringen sicherte, doch hier schien es keinerlei derartige Vorkehrungen zu geben. Seltsam...

Der plötzliche Rücktritt Charitys hatte sie nicht wenig erstaunt, sie hatte es erst aus dem Tagespropheten erfahren, dass ihre ehemalige Kollegin nun ihren Ruhestand genoss. Merkwürdig, dass sie sich nicht verabschiedet hatte, nicht einmal ihre persönlichen Sachen hatte sie abgeholt. So, wie sich Alecto vorhin in der Großen Halle geäußert hatte, lag die Vermutung nahe, dass Charitys Rücktritt nicht ganz freiwillig erfolgt war. Vielleicht hatte man ihr nahegelegt, sich nicht mehr hier blicken zu lassen. Trotzdem – kein persönliches Wort, kein Brief, einfach so sang- und klanglos zu verschwinden - das sah ihr so gar nicht ähnlich...

Minerva setzte sich auf den Drehstuhl am Schreibtisch, es war ein sehr modernes Möbelstück, aber viel bequemer, als sie nach dem futuristischen Aussehen vermutet hätte. Man konnte ihn nach den individuellen Bedürfnissen einstellen, es war ganz eindeutig eine dieser Muggelerfindungen, von denen Charity ihren Schülern immer so begeistert erzählt hatte. Plötzlich kam ihr ein erschreckender Gedanke: Die fehlenden Sicherungen an der Bürotür, das plötzliche Verschwinden ohne eine Nachricht zu hinterlassen, Alectos gehässiges Grinsen, als sie über Mrs. Burbages Unterricht gesprochen hatte, - all das konnte eigentlich nur eines bedeuten. Warum war sie nicht schon früher darauf gekommen? Charity Burbages Sicherungszauber wirkten nicht mehr, weil ihre Urheberin nicht mehr am Leben war. Das erklärte alles. Sie dachte an ihren Besuch bei Charity, als sie gemeinsam mit Ron, Hermine und Harry bei ihr zum Tee eingeladen war und sie ihnen eröffnet hatte, worin Albus Dumbledores doppelter Bluff bestanden hatte. Natürlich, das war die Lösung! Es gab einen ganz einfachen Test, um herauszufinden, ob Charity noch am Leben war. Leise sprach sie vor sich hin: „Das Hauptquartier des Phönixordens ist der Grimauldplatz Nr. 12.“ Leicht und flüssig kamen die Worte über ihre Lippen. Das war es also, die Geheimniswahrerin des Phönixordens war tot. War sie deshalb ermordet worden? Hatte irgendjemand davon erfahren? Doch außer Dumbledore hatten nur vier Personen davon gewusst, die drei fehlenden Schüler und sie selbst. Womit hatte sich diese kleine unscheinbare alte Hexe den Zorn Voldemorts zugezogen? Gut, sie hatte einige sehr engagierte Artikel im Tagespropheten veröffentlicht, in denen sie die Fähigkeiten der Muggel hervorgehoben hatte, aber deswegen jemanden zu töten... Ihr Blick fiel auf einen Notizblock, der auf dem Schreibtisch lag, als hätte Charity nur mal kurz ihre Notizen unterbrochen. „... man darf sich fragen, woher die Gewissheit des größten aller Muggelhasser herrührt, er wird uns allen doch damit nicht etwa sagen wollen, dass er selbst zu den Unfähigen und Unwürdigen gehört...“ Mehrfache Streichungen und Korrekturen zeigten, dass es sich um einen Entwurf handelte, vielleicht der nächste Artikel. Sie versuchte, noch mehr zu erkennen. Der bissige, ironische Ton schien so gar nicht zu der lebenswürdigen Frau zu passen, als die sie Charity kennengelernt hatte. Sie beschloss, die Notizen an sich zu nehmen. In Kürze würde dieser Raum nicht wiederzuerkennen sein. Alecto Carrow würde ihm ihren unverwechselbaren Stempel aufdrücken. Nichts würde dann mehr an Charity erinnern. Minerva schaute auf ihre Uhr – das Festmahl war noch im Gange, noch blieb ihr etwas Zeit. Sie würde die Dinge, die Charity etwas bedeutet hatten, mitnehmen. Es war das letzte und einzige, was sie für ihre ermordete Kollegin tun konnte. Rasch beschwor sie eine große Tasche hervor und ließ all die Dinge, die dem Raum eine ganz persönliche Note gegeben hatten, darin verschwinden.

Dieser Stuhl war wirklich außerordentlich bequem. Sie würde gern öfter darin sitzen. Alecto würde ihn ohnehin zerstören, es wäre schade um das schöne Stück. Entschlossen stand sie auf: „Locomotor Sessel, Locomotor Tasche!“ Sie dirigierte die beiden Gegenstände mit ihrem Zauberstab durch die Flure bis zu ihrem eigenen Büro. Eigentlich wollte sie sich am liebsten alles ganz genau ansehen, es schienen durchweg nur Dinge aus der Muggelwelt zu sein, doch dann entschloss sie sich, damit noch zu warten. Ihr war noch etwas

eingefallen. Sie eilte zurück in Charitys Büro und hexte all ihre Bücher in die Bibliothek. So eine umfangreiche Sammlung würde Hogwarts später noch zugute kommen. Sie musste es nur Mrs. Prince erklären.

Mrs. McGonagall hielt einen Moment inne: Sie dachte „später“, also gab es tief in ihrem Inneren trotz allem noch Hoffnung. Mit festen Schritten begab sie sich zurück in die Große Halle und setzte sich wie selbstverständlich wieder auf ihren Platz. Das Festmahl war fast beendet, und so fasste sie sich schließlich ein Herz und fragte: „Mr. Snape, wissen Sie etwas über den Verbleib unserer ehemaligen Kollegin, Charity Burbage? Kann es sein, dass sie tot ist? Können Sie mir sagen, was mit ihr geschehen ist und was mit ihren persönlichen Dingen geschehen soll?“ Amycus Carrow horchte auf und sah zu ihnen herüber. Er stieß seine Schwester leicht mit dem Ellbogen an.

In Snapes Gedächtnis lief wie im Zeitraffer ein furchtbarer Film ab: Er sah Charitys leblosen Körper auf den großen Tisch klatschen und den weit aufgerissenen Schlund der riesigen Schlange, ein Bild, das ihn in seinen Alpträumen genauso verfolgte wie ihr entsetzter Blick und ihr Flehen, doch in seinem Gesicht zeigte sich keinerlei Regung, als er entgegnete: „Nein, ich kann Ihnen nichts darüber sagen. Gar nichts!“ -

„Der ganze Krempel der alten Hexe kann weg, den braucht keiner mehr!“, schnarrte Alecto und ließ dabei ein breites Grinsen sehen.

Minerva hatte zwar keine direkte Antwort erhalten, aber sie hatte genug gehört. Sie wartete noch eine Weile, dann verließ sie kurz nach den Gryffindors die Große Halle. Mit schnellen, hallenden Schritten eilte sie durch die Flure, so dass die Schüler sich erschrocken nach ihr umwandten. Hatte sie die eben von Ginny Weasley so energisch ausgesprochenen Worte noch gehört? Leise und eindringlich flüsterte sie: „Seien Sie um Himmels Willen vorsichtig!“ Dabei ließ sie ihren Blick über die Menge schweifen, ohne jemanden direkt anzusehen. „Bitte! Bringen Sie sich nicht unnötig in Gefahr!“ Es folgte noch ein solch eindringlicher Blick, bei dem sich jeder angeschaut fühlte und den sie sich von Charity abgeschaut hatte, dann ging sie ohne ein weiteres Wort in ihr Büro.

Unter den persönlichen Sachen von Mrs. Burbage war auch eine kleine Schatulle, die ziemlich alt aussah und so gar nicht zu den übrigen, sehr modernen Gegenständen zu passen schien. Minerva betrachtete sie genauer und entdeckte darauf eine Inschrift: A.P.W.B.D. - Der Deckel sprang fast von selbst auf und gab eine Sammlung kleiner Flacons frei, in denen sich eine silbrig schimmernde Substanz befand. Jedes einzelne dieser Fläschchen war mit einem kleinen Etikett versehen, auf dem in der winzigen steilen Schrift des ehemaligen Schulleiters solche Bemerkungen wie „außerordentlich bedeutsam“, „sehr aufschlussreich“, „ungeheuer wichtig“, „sehr gefährlich“, „darf niemand erfahren“, „genauer prüfen“ standen. Dumbledore hatte also einige seiner Erinnerungen, denen er besondere Bedeutung zumaß, Charity zur Aufbewahrung übergeben...

Zum Glück hatte sie sie rechtzeitig sicherstellen können. Nun brauchte sie nur noch das Denkarium aus dem Schulleiterbüro...

Moment mal, was war sie da im Begriff zu tun? Derartig in die privaten Gedanken anderer einzudringen... Doch Dumbledore war tot, und auch Charity war offensichtlich nicht mehr am Leben. Alles, was helfen konnte, Voldemort zu besiegen, war wichtig. Skrupel halfen ihr nun nicht mehr weiter. Sie würde sich diese Erinnerungen ansehen. So bald wie möglich.

Entschlossen klappte sie den Deckel der Schatulle zu und stellte sie vorsichtig in ihren Schrank. Mit einer komplizierten Zauberstabbewegung sorgte sie dafür, dass niemand außer ihr selbst die Tür würde öffnen können. Dann machte sie sich auf den Weg ins Schulleiterbüro.

Sie war sich sicher, dass Snape noch wach war.

Severus hatte gerade ein ziemlich unerfreuliches Gespräch hinter sich. Dumbledores Portrait hatte ihn mit einer solchen Eindringlichkeit daran erinnert, was er ihm versprochen hatte. Bereits am allerersten Abend hatten die Carrows gezeigt, wozu sie fähig waren - und er hatte sie nicht daran hindern können, ohne sich zu verraten. Wie sollte er sein Versprechen, die Schüler zu schützen, nur halten und gleichzeitig den ergebenen Todesser spielen? Dazu der unverhohlene Hass der Kollegen, wie sollte er das alles nur schaffen? „Sie wissen, ich vertraue Ihnen, Severus.“ Aufmunternd nickte der Dumbledore aus dem Bild ihm zu, bevor er seine Augen hinter der Halbmondbrille schloss. Snape war allein. Er rieb sich die Augen, zwang sich zur Konzentration, als es plötzlich an der Tür klopfte. Wer wagte es, ihn jetzt noch zu stören? Hoffentlich nicht einer von den Carrows, es reichte schon, wenn er sie in der Großen Halle ertragen musste...

Snape saß hinter seinem Schreibtisch und blickte unfreundlich auf: „Sie, Mrs. McGonagall? Ich habe das

Büro noch nicht gegen unerwünschte Besucher gesichert. Was wollen Sie denn noch um diese Zeit, das nicht bis morgen warten kann?“ - „Entschuldigen Sie die Störung, Schulleiter, ich benötige das Denkarium und würde es gern mit in mein Büro nehmen.“

Mit einem Rucken seines Kopfes deutete er auf den Schrank, in dem das steinerne Becken stand. Minerva hatte das Wort „Schulleiter“ mit einem solchen Unterton ausgesprochen, dass trotz ihres korrekten und eiskalt höflichen Auftretens kein Zweifel daran bestehen konnte, mit welcher Verachtung sie auf ihn herabsah. Er hatte das Gefühl, kein Wort herausbringen zu können, doch schließlich bezwang er sich: „War das alles? Dann lassen Sie mich jetzt bitte in Frieden.“

Mit einem knappen gemurmelten „Danke“ nahm sie das Denkarium an sich und verließ den Raum.

In ihrem Büro angekommen entkorkte sie das erste Fläschchen und gab die Substanz ins Denkarium. Sie schien sehr alt zu sein und ihren Behälter nicht verlassen zu wollen. Nur sehr langsam, Tropfen für Tropfen, verließ sie das Fläschchen.

Minerva rührte kurz mit ihrem Zauberstab um und wartete einen Moment, dann jedoch siegte ihre Neugier über alle Bedenken und sie tauchte ein in die Erinnerung, die Albus Dumbledore mit der Aufschrift „außerordentlich kostbar“ versehen hatte.

Die erste Phiole

Die erste Phiole

Unwillkürlich duckte sich Minerva ein wenig, sie war zusammengezuckt, denn offenbar war sie mitten in ein erbittertes Duell geraten. Blitze zuckten durch die Luft, wütende Schreie waren zu hören. Sie sah, wie drei junge Männer, schlaksig, aber mit großen, wütenden Zauberstabbewegungen, miteinander kämpften. Doch was war das? Eine Welle von Magie schien die Kämpfenden zu berühren, zornig wandte sich einer der Jungen nach der Ursache dieser Einmischung um. Minerva folgte seinem Blick und sah ein Mädchen – hilflose Zeugin dieser Auseinandersetzung. Ihr kleiner, schwächlicher Körper zitterte vor Angst, doch da war noch etwas anderes in ihrem Blick, etwas, was sie nicht deuten konnte. Die Kleine schrie entsetzt: „Was macht ihr da, hört auf!“ Dann – man sah ihren Bewegungen an, dass sie all ihren Mut zusammennehmen musste, um sich den Kämpfenden zu nähern – rannte sie auf die Jungen zu. Und wieder brach eine Welle von Magie aus ihr hervor, die die Jungen traf. Sie schien nicht zu wissen, was sie tat, sie war nur von einem einzigen Gefühl erfüllt - Angst.

Minerva hatte sich im Hintergrund gehalten, der Streit ging mit unverminderter Heftigkeit weiter. Plötzlich sank das Mädchen zu Boden. Sie wimmerte leise: „Ab, Daddy, Mum, warum helfst ihr mir nicht...?“ Ihre Stimme erstarb und abrupt veränderte sich das Bild.

War das noch dieselbe Erinnerung? Die Konturen waren seltsam unscharf, die Farben wirkten wie von einem grauen Schleier überzogen. Das Mädchen war viel jünger, höchstens fünf oder sechs Jahre alt, es tollte über eine Blumenwiese, spielte zusammen mit anderen. Mit einem fröhlichen Lachen ließ es kleine Steinchen vom Boden in die ausgestreckte Hand hüpfen. Doch schlagartig änderte sich die Stimmung, Geschrei ertönte, das Mädchen rannte weg, die Nachbarsjungen hinter ihr her. Die Hände vor die Augen gepresst rannte sie in Richtung Haus, doch sie wurde eingeholt. Schläge hagelten auf sie nieder, Tritte trafen sie, zusammengekrümmt wimmerte sie um Hilfe: „Daddy, Daddy...!“ Minerva bekam eine Gänsehaut, als sie die tränenerstickte Stimme hörte. Sie kam aus ihrer Deckung hervor, doch niemand bemerkte sie. Natürlich nicht, beinahe hätte sie vergessen, dass das, was sie sah, schon lange vergangen war...

Ein großgewachsener Mann kam mit langen Schritten aus dem Haus gerannt, er setzte den Jungen, die bei seinem Anblick sofort die Flucht ergriffen hatten, hinterher. Sein Gesicht war der Inbegriff des Zorns! Und wieder sah Minerva farbige Blitze, offenbar hatte er die Jungen eingeholt.

„NIE WIEDER WERDET IHR MEINER TOCHTER ETWAS ANTUN! NIE WIEDER!“

Starke Arme hoben das Kind auf und trugen es ins Haus. Mit sanfter Stimme flüsterte der große Mann: „Es wird alles gut, meine Kleine, es wird alles wieder gut.“ Unter den sanften Beschwörungen schlossen sich die Augen des Kindes, ebenso wie seine Wunden. Dann wurde es finster.

Gruselige riesenhafte Ungeheuer, Schattengestalten, schreckliche schwarze Dämonen beherrschten für eine Weile das Bild, das Minerva sah, und sie begriff, sie war für einen Moment in die Alpträume einer gequälten Seele eingetaucht. Wie schrecklich musste es sein, wenn man solche grässlichen Dinge immerzu sehen musste. Sie empfand Mitleid mit dem Kind – und sie konnte die Reaktion des Vaters verstehen.

Zum Glück änderte sich das Bild erneut, aber es war immer noch unscharf, seltsam verzerrt. Sie war in einer großen Küche, wieder einmal schien es Streit zu geben. Der Mann, der die Nachbarsjungen angegriffen hatte, hielt ein Pergament in der Hand und schüttelte den Kopf. „Nein, sie werden mich gleich abholen“, flüsterte er kaum hörbar.

Einer der beiden Jungen, seine blauen Augen funkelten empört, widersprach: „Nein, Dad, warum sagst du ihnen nicht, was wirklich passiert ist. Das Internationale Geheimhaltungsabkommen erlaubt die Anwendung von Magie in bestimmte Ausnahmefällen, du wirst sehen, das gibt mildernde Umstände, sie können dich nicht einsperren.“ - „Ich werde nichts sagen, kein Wort, sollen sie glauben, was sie wollen, ich habe es meinem Kind versprochen, sie bleibt bei uns.“ Jetzt mischte sich die schlanke Frau, die sich die ganze Zeit im Hintergrund gehalten hatte, ein. Sie ergriff die Hand ihres Mannes und drückte sie fest. Dann sagte sie mit Stahl in der Stimme: „Meine Tochter wird nicht in der geschlossenen Abteilung von St. Mungo dahinvegetieren bis an ihr Ende. Hier, in unserer Familie soll sie aufwachsen. Vielleicht können wir ihr helfen – im St. Mungo können sie es nicht, da wird sie weggesperrt, damit sie ja nicht gegen das ach so tolle

Geheimhaltungsabkommen verstoßen kann.“ Verständnislos, mit einer seltsamen Leere im Blick, schaute das Mädchen von einem zum anderen, dann ging sie auf ihren Vater zu und umarmte ihn. Er nahm sie hoch, wirbelte sie herum, wie er es sicherlich schon oft getan hatte, warf sie in die Luft und fing sie wieder auf, sie jauchzte und legte ihren Kopf an seine Schulter. Dann setzte er sie vorsichtig auf den Boden, drückte seine Frau an sich, die beiden verständigten sich wortlos, und er ging langsam hinaus.

Minerva war klar, er wollte nicht vor den Augen seiner Familie verhaftet werden.

Dann wurde es schwarz. Es dauerte einen Moment, bis Minerva begriff, dass sie sich in einem langen dunklen Flur befand. Es schien auch ein anderes Haus zu sein. Dann sah sie das Mädchen. Mit sehnsüchtigen Blicken schaute sie nach draußen, in den hellen Sonnenschein. Doch ihre Mutter vertrat ihr den Weg: „Du kannst jetzt nicht raus, bitte versteh das doch. Wir gehen heute Abend spazieren.“ - „Ich will aber jetzt raus! Nie darf ich raus! Du lässt mich nie draußen spielen!“

Sacht streichelte die Mutter der Kleinen über den Kopf, doch das Kind sträubte sich und protestierte: „Warum darf ich nicht raus? Bei Daddy durfte ich immer raus! Wo ist Daddy? Du hast gesagt, er kommt wieder – das war gelogen, jawohl, gelogen!“

Minerva konnte erkennen, dass sich die Augen der Frau mit Tränen füllten, doch sie sagte kein Wort, fasste nur die Hand ihrer Tochter noch fester und versuchte, sie an sich zu drücken.

„Ich will, dass Daddy wieder da ist!“ Die Kleine stampfte mit dem Fuß auf und plötzlich brach etwas aus ihr hervor, es war ein mächtiger Strom von Magie, der ihre Mutter zu Boden riss. Erschrocken schrie sie auf. Dann wurde sie von zwei kräftigen Armen festgehalten und es wurde dunkel.

Und wieder veränderte sich die Umgebung. Minerva fand sich an derselben Stelle wieder, an der sie in die Erinnerung eingetaucht war. Mit einem Mal war das Bild wieder gestochen scharf.

Das Mädchen lag reglos am Boden: Ein Junge mit tränenfeuchten blauen Augen beugte sich über sie und strich ihr mit einer sanften, zärtlichen Geste das Haar aus dem Gesicht: „Ab, mein Lieblingsbruder... - Mum... - Daddy...“ - Dann nichts mehr, nur Dunkelheit.

Den Kopf in die Hände gestützt saß Minerva in ihrem Büro und dachte darüber nach, was sie soeben gesehen hatte. Es dauerte eine ganze Weile, bis ihr klar wurde, dass sie die letzten Augenblicke im Leben von Ariana Dumbledore miterlebt hatte, dass sie eingetaucht war in die Gedanken, die im Moment des Todes an ihr vorübergezogen waren. Daher auch die ungewöhnliche Färbung und die Unschärfe bei den weiter zurückliegenden Erinnerungen. Die beiden Jungen waren Albus und Aberforth, aber wer war der dritte? Und wer hatte das Mädchen getötet? Albus hatte nie über seine Familie gesprochen. War das, was sie eben gesehen hatte, der Grund dafür?

Ihr Blick in die Vergangenheit hatte ihr jedenfalls viel zum Nachdenken gegeben. All das Gerede, Ariana sei eine Squib gewesen und von ihrer herrischen Mutter gefangen gehalten worden, die Gerüchte über den muggelhassenden Vater, der zu Recht bis zu seinem Tod in Askaban saß, was davon entsprach der Wahrheit – und was war nichts weiter als boshafte Geschwätz?

Grübelnd starrte Minerva auf die Phiole, aus der sie die Erinnerung ins Denkarium gekippt hatte. Sie war noch nicht leer.

Die andere Seite der Flasche

XV Die andere Seite der Flasche

Minerva betrachtete die eigenartig geformte Flasche genauer. Jetzt erst entdeckte sie, dass sie aus drei verschiedenen Kammern bestand, die einzeln verschlossen waren. Seltsam... So ein merkwürdiges Behältnis hatte sie noch nie gesehen. Sie unterdrückte ein Gähnen, es war sehr spät geworden, doch die Neugier siegte und sie öffnete den Verschluss der zweiten Kammer, deren Inhalt sich viel leichter ins Denkarium gießen ließ, rührte kurz mit ihrem Zauberstab um – und fand sich in Handumdrehen vor dem Haus wieder, vor dem sie eben schon einmal gewesen war.

Sie erkannte den dunklen langen Flur wieder – und Ariana. Das Mädchen in seinem bunten Sommerkleidchen hüpfte die Treppe hinunter und sprang dann mit einem lauten Juchzer in die Arme ihres Bruders Aberforth. Der wirbelte sie herum, wie es einst ihr Vater getan hatte und setzte sie dann vorsichtig auf der zweiten Treppenstufe ab. Sie sprang lachend hinunter. „Komm, es gibt Mittagessen, Ariana.“ - „Nein, ich will nicht!“ - „Bitte, meine Kleine, komm mit, es wird dir bestimmt schmecken.“ - „Will nicht!“ Wieder und wieder, mit einer schier unendlichen Geduld, bat Aberforth seine kleine Schwester. Schließlich hatte er es geschafft, sie zu überreden: „Na gut, aber nur, weil du mein Lieblingsbruder bist, Ab.“

Minerva hörte ein Poltern auf der Treppe. Sie wandte sich um und sah, dass jemand an der Tür stand. Die Reaktion der beiden Brüder auf den Ankömmling hätte gegensätzlicher nicht sein können: Atemlos kam Albus heruntergestürmt. Er rannte zur Tür, wo der verwegen aussehende Junge wartete. Albus' Augen strahlten, seine Bewunderung für den Gast war nicht zu übersehen. Aberforth hingegen warf ihm nur einen mürrischen, missbilligenden Blick zu. Er nahm seine Schwester bei der Hand und ging mit ihr in die Küche. „Komm, Ariana, die beiden jungen Herren wollen unter sich sein, wenn sie ihre großartigen Pläne schmieden.“ Es klang ärgerlich und verächtlich.

Minerva folgte dem jungen Albus. Der Besucher und er führten eine sehr lebhaftere Unterhaltung, es sah aus, als setzten sie ein gerade unterbrochenes Gespräch fort. Sie hörte aufmerksam zu.

„Albus, ich glaube, du hast Recht, wir müssen es den Leuten so erklären, dass es nur zum Besten der Muggel ist – für das größere Wohl...“ - „Ja, Gellert, genau so muss man es machen.“ Albus sah begeistert zu seinem Freund auf, voller unverhohlener Bewunderung.

Minerva blieb schockiert stehen: Gellert – sollte das wirklich....? Konnte das Gellert Grindelwald sein, der gefürchtete Schwarzmagier, den Albus Dumbledore in jenem legendären Duell besiegt hatte? Es sah aus, als seien sie die allerbesten Freunde, als schmiedeten sie Pläne zur Unterwerfung der Muggel... Sie fröstelte und zog ihren Umhang fester um sich. Stimmt es etwa, was Rita Kimmkorn in „Leben und Lügen des Albus Dumbledore“ geschrieben hatte? Ganz in Gedanken versunken hatte sie den Rest des Gespräches nicht mehr mitbekommen.

Aberforths zornige Stimme riss sie aus ihren Gedanken. „Vergiss doch den ganzen Quatsch, du kannst hier nicht weg! Mit einer kranken Schwester...“

Während die Jungen stritten, drückte sich Ariana ans Treppengeländer, als wolle sie sich unsichtbar machen.

„Du musst es endlich begreifen! Komm auf den Boden der Tatsachen zurück! Mit einer kranken Schwester kannst du nicht deine hochfliegenden Pläne verwirklichen! Begreif das doch endlich!“

Albus antwortete nicht sofort, stattdessen brüllte Gellert: „Du bist es, der nichts begreift, wenn wir erst mal die Herrschaft über die Muggel ausüben, dann braucht ihr diese kleine Verrückte nicht mehr ständig zu verstecken, du bist der, der nichts begreift, du Idiot.“

„Nenne meine Schwester nicht 'kleine Verrückte' und meinen Bruder nicht einen Idioten!“ Albus' Stimme klang gefährlich leise.

Doch Aberforth hatte sich schon wütend umgedreht und hielt seinen Zauberstab fest auf Gellert gerichtet. Der lachte laut und plötzlich war die Luft von Blitzen und lautem Krachen erfüllt. Ängstlich hielt sich das Mädchen die Hände vor die Augen, doch dann fasste sie sich ein Herz und trat unter der Treppe hervor. Sie

wollte ihren Brüdern beistehen. Unkontrolliert und blitzartig brach Magie aus ihr hervor, ihr angstvolles Schreien mischte sich mit den Blitzen und dem Getöse, das von den drei Jungen mit ihren Zauberstäben verursacht wurde. „Ab, ich...“ - dann erstarb ihre Stimme. Sie fiel lautlos zu Boden. Aberforth sprang auf sie zu und wollte sie hochheben, doch sie gab keinerlei Lebenszeichen mehr von sich. „Ist sie...?“ flüsterte Albus. Anklagend schrie sein Bruder ihn an: „Das ist alles deine Schuld!“ Erschrocken drehte sich Albus zu Gellert um: „Warst du das?“ „Was weiß ich, du kannst es ebenso gewesen sein“, antwortete er obenhin, bevor er ohne ein weiteres Wort disapparierte.

„Ariana, komm doch zu dir“, doch kein Reiben ihrer erstarrten Glieder, kein „Enervate“, nichts konnte das Mädchen aufwecken. Hatten sie Ariana Dumbledore getötet? Albus kniete sich neben seine reglose Schwester auf den Rasen. Eine silbrige Substanz, nicht Gas, nicht Flüssigkeit, strömte aus ihr heraus. Albus beschwor eine kleine Phiole herauf und hob alles vorsichtig mit seinem Zauberstab hinein. Dann wiegte er das leblose Mädchen in den Armen und schluchzte leise vor sich hin. „Das habe ich nicht gewollt, das habe ich nicht gewollt.“

„Aber du hast es getan!“ Voller Bitterkeit schleuderte Aberforth seinem Bruder diese Worte entgegen und Minerva verstand in diesem Moment, warum er Albus auf der Beerdigung die Nase gebrochen hatte – und weshalb Albus keinerlei Anstalten gemacht hatte, sich zu wehren.

Auch jetzt trat er wortlos beiseite und machte seinem Bruder Platz. Aberforth streichelte das Gesicht seiner Schwester ein letztes Mal, Ariana flüsterte noch etwas und auch wenn Minerva die Worte nicht hören konnte, so wusste sie doch, dass Ariana nach den drei Menschen in ihrem Leben gerufen hatte, von denen sie sich sicher war, dass sie sie geliebt hatten. - Albus' Name war nicht dabeigewesen.

Sie sah, wie Aberforth sich über seine tote Schwester beugte und zu weinen begann.

Albus stand in einiger Entfernung wie erstarrt. Er drückte die Phiole mit den letzten Gedanken seiner Schwester an sich wie eine Kostbarkeit. Seine Schultern bebten.

Plötzlich hatte Minerva wieder dieses Empfinden, als hätte jemand die Farbe aus dem Bild gesogen – lediglich das Kleid des toten Mädchens bildete einen bunten Farbfleck in der ansonsten grauen Umgebung.

Wieder zurück in ihrem Büro bemerkte McGonagall, dass es bereits zu dämmern begann. Doch die Zeit würde noch reichen, um sich den Inhalt der dritten Kammer anzusehen. Es war ohnehin schon viel zu spät, um sich noch schlafen zu legen, außerdem würde ihr die Neugier ohnehin keine Ruhe lassen. Vielleicht sollte sie Prof. Slughorn um etwas Stärkungstrank bitten – dann würde niemand ihr die durchwachte Nacht anmerken. Albus Dumbledore hatte diese merkwürdige Phiole als außerordentlich kostbar betrachtet...

Er hatte nie mit ihr über diese Dinge gesprochen, aber er hatte dieser Frau seine Erinnerungen anvertraut. Wieso gerade ihr?

Sie wurde den Gedanken nicht los, dass diese Erinnerungen mehr Fragen als Antworten in sich bargen. Und sie hatte immer noch keine Ahnung, was dies alles mit Charity zu tun hatte...

Die letzte der drei Kammern

Die letzte der drei Kammern

Entschlossen öffnete Minerva den letzten Verschluss, der sich ganz leicht löste und drehte die Phiole um. Auch wenn es von außen nicht sichtbar war, so schien dies die umfangreichste Erinnerung zu sein, denn sie ergoss sich in einem Schwall in das Becken, das beinahe überschwappte. Vorsichtig rührte sie mit dem Zauberstab um und tauchte in eine längst vergangene Zeit ein:

Sie betrat ein tristes, graues Gebäude. Ein Schild an der Tür verriet ihr, dass es sich um ein Waisenhaus handelte. Sie fand sich in einem schäbigen, düsteren Flur wieder. Ein trostloses Ambiente. Dann sah sie Albus Dumbledore, einen viel jüngeren Dumbledore, der zielsicher auf eine Tür am Ende des Korridors zusteuerte. Sie folgte ihm in ein spärlich möbliertes Zimmer und folgte seinem Gespräch mit dem elfjährigen Tom genauso interessiert wie Harry, als er gemeinsam mit Dumbledore in diese Erinnerung eingetaucht war. Bei den Worten: „Sagen Sie die Wahrheit!“ zuckte sie zusammen, sie erschrak genauso wie Tom, als dessen Schrank plötzlich zu brennen begann, doch als Tom versprechen musste, seinen Opfern die entwendeten Gegenstände – Trophäen seiner Macht – zurückzugeben, sah sie das Widerstreben in seinem Gesicht genauso wie das Bemühen, selbiges zu verbergen.

Wer war dieser Tom? Ein hübscher Junge, offenbar sehr intelligent – und magisch begabt, und doch – als sie ihn sagen hörte: „Ich kann machen, dass es ihnen weh tut...“, bekam sie eine Gänsehaut. Etwas schien mit diesem ebenmäßigen Gesicht zu passieren, die Züge zu verzerren, doch vielleicht bildete sie sich das auch nur ein. Dumbledore war ganz ruhig geblieben, er erhob sich von seinem Stuhl und verabschiedete sich. Sie warf noch einen Blick auf den Jungen, dann folgte sie Dumbledore hinaus.

Plötzlich veränderte sich das Bild – ein viel älterer Dumbledore, die rechte Hand verdorrt, stand vor dem Denkarium in seinem Büro, neben ihm Harry Potter, der ihn gerade fragte: „Wussten Sie es - damals?“ - „Dass ich gerade den gefährlichsten schwarzen Magier aller Zeiten kennen gelernt hatte? Nein, ich hatte keine Ahnung, dass er später einmal zu dem werden sollte, was er ist.“ Dumbledore hielt einen Moment inne, als wolle er fortfahren, doch dann schwieg er.

Wieder verschwamm das Bild für einen Moment, und Dumbledores Büro machte wieder jenem tristen Korridor Platz, in dem sie vor wenigen Augenblicken schon einmal gestanden hatte. Minerva fand sich wieder neben dem jüngeren Dumbledore, der gerade die Tür zu Toms Zimmer schloss.

Auf dem Flur kam ihnen ein Mädchen entgegen, sie hatte das Haar zu ganz vielen Zöpfen geflochten, die nach allen Seiten von ihrem Kopf abstanden, was ihr ein ziemlich lustiges Aussehen verlieh. Entschlossen trat sie vor Dumbledore hin und sprach ihn an: „Halten Sie das für eine gute Idee?“ Albus' Blick war ein einziges Fragezeichen. Sie fuhr fort: „Diesem Jungen noch mehr... - Magie beizubringen?“ Dumbledore schaute sich erschrocken um und Minerva trat einen Schritt zur Seite, aber natürlich konnte er sie gar nicht sehen. Der Korridor war leer, niemand außer ihnen hörte, dass hier über Magie gesprochen wurde. Das Mädchen schien aus Dumbledores Reaktion seine eigenen Schlüsse zu ziehen, denn sie flüsterte hastig und besorgt, dass sie es zuerst nicht glauben wollte, aber Magie die einzig logische Erklärung gewesen sei für all die seltsamen und unerklärlichen Dinge, die um Tom geschahen. Mit ernstem Gesicht und großer Eindringlichkeit, die so gar nicht zu ihrem lustigen Äußeren zu passen schienen schaute sie zu Dumbledore auf: „Hören Sie, dieser Junge ist böse, er genießt es, andere zu quälen,... dieser Junge ist gefährlich.“

Minerva sah, wie sich Albus väterlich zu ihr hinunterbeugte und beruhigend auf sie einsprach, doch sie ließ sich nicht überzeugen. Mit zornig funkelnden Augen sah sie ihn an: „Sie verstehen überhaupt nichts, er kann diese Kräfte, wie Sie das nennen, sehr wohl beherrschen, er tut anderen damit weh! Und er genießt es!...Die meisten hier haben Angst vor ihm.“

Nun sah Dumbledore interessiert aus: „Aber du nicht, oder?“ Sie warf trotzig den Kopf zurück: „Nein, manchmal glaube ich, er hat Angst vor mir.“

Minerva beobachtete den stummen Blickwechsel zwischen den beiden leicht amüsiert, sie hatte es selten

erlebt, dass jemand Dumbledore erfolgreich widersprach und dass er genauso mit Blicken geröntgt wurde, wie er es sonst immer mit seinen Gesprächspartnern tat. Das Mädchen ließ seinen Blick nicht los, als sie schließlich das Schweigen brach, das schon unbehaglich zu werden begann:

„Sie müssen mir etwas versprechen: Bitte! Sie müssen die anderen Kinder in Ihrer Schule vor Tom beschützen, versprechen Sie mir das?“

Doch noch bevor Dumbledore ihr eine Antwort gegeben hatte, ließ sie resigniert die Schultern sinken. Ihre Stimme war voller Enttäuschung. „Ich sehe Ihnen an, dass Sie mich nicht ernst nehmen, vielleicht weil Sie so viel älter und erfahrener sind, und weil Sie magische Kräfte haben und ich nicht. Aber glauben Sie mir, dieser Tom ist sehr gefährlich, Sie werden noch an meine Warnung denken – und hoffentlich wird es dann nicht zu spät sein.“

Und wieder wurde das Bild unscharf und veränderte sich, es dauerte einen Moment, bis Minerva klar wurde, dass sie sich in London befand, doch es war nicht das London von heute. Sie erkannte zerstörte Straßenzüge und Trümmer, die Stadt trug noch deutlich erkennbar die Spuren der deutschen Bombenangriffe. Sie schaute sich suchend um erblickte schließlich Albus Dumbledore. Er schien sich überhaupt nicht wohl in seiner Haut zu fühlen, wirkte irgendwie schuldbewusst. Schließlich riss ihn eine energische Stimme aus seiner Grübeleien. „Können Sie nicht mal mit dem Herumgerenne aufhören, jetzt setzen Sie sich doch einfach mal hin, kommen Sie, hier ist Platz“ – eine junge Frau zeigte auf die Stufen eines Hauseinganges. „Sie werden sich Ihren Anzug schon nicht ruinieren, und wenn, dann dürfte das doch kein Problem für Sie sein, oder?“ Jetzt konnte Minerva ihr Gesicht erkennen, dieses Funkeln in den grünen Augen ließ keinen Zweifel daran, es war das Mädchen, das Dumbledore vor Tom gewarnt hatte. Ihr Haar war zu einem strengen Knoten frisiert und ihr Blick schien ihn wieder zu röntgen. Sie setzte sich neben ihn und fragte: „Was ist passiert? Ich sehe Ihnen doch an, dass etwas passiert ist. Ich habe es auch Tom angesehen. Jetzt bereuen Sie, dass Sie meine Warnung nicht ernst genug genommen haben.“ In ihrer Stimme war keinerlei Triumph, nur eine große Traurigkeit, als sie Dumbledore fragend ansah.

„Ein Mädchen ist tot, eine meiner Schülerinnen, und niemand hat eine Erklärung dafür.“

„Sie wissen nicht, wie er es getan hat, aber Sie sind sich sicher, dass er es getan hat, genau wie ich. Es ist etwas in seinen Augen, genauso war es bei Billys Kaninchen, als er noch klein war, ich kann es nicht erklären, was es ist...“ - „Er scheint Gefallen zu haben am Töten...“ Dumbledores Stimme war kaum zu hören, doch die junge Frau widersprach ihm erneut. Nachdenklich legte sie den Kopf zur Seite: „Nein, ich glaube, es ist das Gefühl der Macht, das er genießt, wenn er tötet. Er fühlt sich als Herr über Leben und Tod – und das ist, glaube ich, noch viel gefährlicher.“

Erstaunt sah Dumbledore seine Gesprächspartnerin an.

Minerva hatte ein eigenartiges Gefühl, während sie die beiden beobachtete. Sonst war er es immer, der die Dinge auf den Punkt brachte, hier jedoch war es diese junge Frau, die ihn so eindringlich mit ihren grünen Augen fixierte, ohne ein einziges Mal zu blinzeln.

Und plötzlich – wieso hatte sie das nicht schon viel früher bemerkt – wurde ihr klar, dass sie diesen Blick sehr genau kannte. Diese grünen Augen, die einen förmlich festzuhalten vermochten, sie hatte sie erst vor einigen Wochen das letzte Mal gesehen, im Gesicht einer alten Frau. Diese Augen gehörten Charity Burbage...

Doch das bedeutete ja, dass sie..., nein, das konnte doch nicht sein, ein Muggel hätte doch niemals in Hogwarts... Und wenn es doch stimmte? War das der Grund, warum ihr Büro so aussah, all diese Bücher, die seltsamen Notizen, der doppelte Bluff Dumbledores als Geheimniswahrer des Phönixordens – all das erschien ihr plötzlich in einem völlig anderen Licht. Konnte das tatsächlich wahr sein, hatte Dumbledore tatsächlich einen Muggel als Muggelkundeführer eingestellt?

Sie versuchte sich zu erinnern, ob sie Charity jemals Magie gebrauchen sah. Sie hatte immer den Eindruck gehabt, dass sie eine sehr begabte Legilimentikerin zu sein schien, doch nach dem, was sie bisher im Denkarium gesehen hatte, hatte Charitys Fähigkeit, Dinge zu sehen, die andere nicht sahen, nichts mit Magie zu tun.

Und dieser Tom, über den sie mit Dumbledore sprach, der gefährlichste schwarze Magier, konnte das wirklich sein, war das Voldemort? Es schien ihr unmöglich, sich ihn als kleinen Jungen vorzustellen, als Schüler in Hogwarts – und doch musste es genauso gewesen sein...

Charity kannte ihn schon als Kind, sie wusste möglicherweise mehr über ihn als sonst jemand,

ausgenommen vielleicht Dumbledore. War das der Grund, warum sie jetzt tot war? Hatte Dumbledore sie nach Hogwarts geholt, um sie zu schützen? Hatte seine Ermordung auch ihr den Tod gebracht?

„Glauben Sie mir, ich bin nicht froh darüber, dass ich Recht behalten habe, mir wäre leichter zumute, wenn ich mich geirrt hätte.“ - Charitys sanfte Stimme riss Minerva aus ihren Grübeleien, sie hörte noch, wie Dumbledore leise antwortete: „Ich weiß, ich weiß...“

Und wieder verschwamm die Umgebung vor ihren Augen. Die Londoner Straße war verschwunden, stattdessen befand sie sich auf einer Wiese in einem Park. Frauen in Schwestertracht schoben Rollstühle über die Wege, manche standen im Schatten der Bäume, einige Männer machten Gehversuche mit Krücken. Offenbar war sie in einem Sanatorium gelandet. Sie schaute sich suchend um. Beinahe hätte sie Dumbledore nicht erkannt. Er war wie ein gewöhnlicher Muggel gekleidet und schien auf jemanden zu warten. Ein wenig außer Atem kam Charity angelaufen. Es fiel Minerva schwer, in dieser ernst dreinblickenden, ziemlich abgemagert und erschöpft wirkenden jungen Frau das lustig aussehende Mädchen mit den Zöpfen wiederzuerkennen. Auch Dumbledore schien nicht zufrieden mit dem, was er sah. „Sie arbeiten zu viel, Mrs. Burbage“, stellte er fest, worauf sie ihn mit einem Lächeln ansah: „Sagen Sie doch bitte weiter Charity zu mir, wir kennen einander doch lange genug. Wenn Sie Mrs. Burbage sagen, dann fühle ich mich gleich noch zehn Jahre älter.“ Dumbledore lächelte ebenfalls: „Gut, Charity, wieviel Zeit haben Sie?“ Charity schaute rasch auf die Uhr über dem Eingang des Sanatoriums und entgegnete: „In zwei Stunden beginnt mein Nachmittagsdienst, bis dahin habe ich frei.“ - „Dann darf ich Sie zum Mittagessen einladen, ja. Sie sehen aus, als könnten Sie eine gute Portion vertragen.“ Erstaunt sah sie sich um: „Wo wollen Sie denn hin? Hier gibt es weit und breit nichts außer dem Speiseraum hier im Haus, aber da dürfen Fremde nicht rein.“

„Vertrauen Sie mir, Charity, ich werde Ihnen etwas zeigen, was Sie noch nie gesehen haben. Lassen Sie sich führen, haben Sie keine Angst.“

Irgendetwas war geschehen, sie befanden sich nicht mehr im Park des Sanatoriums, die Gegend kam ihr sehr vertraut vor, natürlich, sie war am Rande von Hogsmeade. Minerva drehte sich um und sah Dumbledore, der erschrocken auf Charity hinunterblickte, die gekrümmt dastand und sich übergeben musste. Als sie sich wieder aufgerichtet hatte, noch leicht grünlich im Gesicht, sah sie vor sich das Panorama von Hogwarts. Sie atmete tief durch und meinte trocken: „Sie haben Recht, der Anblick hat was.“ Sie machte ein paar große Schritte, und allmählich kehrte die Farbe in ihr Gesicht zurück. „Also, wenn mir das noch einmal bevorsteht, dann könne Sie sich die Einladung zum Essen sparen, es wäre schade drum, es sei denn, Sie hätten ein wirksames Mittel gegen diese Übelkeit beim – wie nennen Sie es – Apparieren.“ Dumbledore machte eine schwungvolle Handbewegung und gab ihr ein Fläschchen. Sie öffnete es vorsichtig und roch daran. „Aber das ist ja Alkohol, ich habe doch noch Dienst, das kann ich auf keinen Fall trinken, es scheint ungeheuer stark zu sein.“ - „Echter Feuerwhiskey“, gab Dumbledore zu. „Sie sind unmöglich, wissen Sie das?“ Ihre Stimme klang streng, aber ihre Augen lachten. Dann schaute sie interessiert zum Schloss. „Und das ist also Ihre Schule, ein ziemlich alter Kasten, sehr imposant, aber sicher sehr schwer zu heizen...“ Jetzt musste Dumbledore schmunzeln. Minerva aber konnte sich gar nicht genug wundern, dass Dumbledore so offensichtlich gegen das Internationale Geheimhaltungsabkommen verstieß. Er war ganz offensichtlich mit einem Muggel Seit-an-Seit-appariert, und dann hatte er dieser Frau auch noch Hogwarts gezeigt, nicht wie die Muggel es sonst sahen, als Ruine mit der Warnung „Einsturzgefahr“, sondern so, wie es wirklich aussah. Sie folgte den beiden ins Dorf. Albus führte sie in die „Drei Besen“ und bestellte das Essen. Er wirkte sehr angespannt und besorgt, was ihr natürlich sofort auffiel. „Was haben Sie denn für Sorgen? Ist wieder etwas mit diesem Tom?“

„Nein, er verhält sich auffallend unauffällig, offenbar ist er sich bewusst, dass ich immer ein Auge auf ihn habe.“ - Sie schaute ihn nachdenklich an.

Minerva hatte sich auf einen freien Platz gesetzt, von dem aus sie beide gut im Blick hatte und lauschte gebannt.

„Etwas beschäftigt Sie, Sie stehen vor einer schwierigen Entscheidung, aber eigentlich wissen Sie, dass Sie keine Wahl haben, also warum wollten Sie mit mir sprechen? Wie kann ich Ihnen helfen, wo Sie doch so unendlich viel mehr Möglichkeiten haben als ich?“ Dumbledore räusperte sich, dann begann er leise: „Ich habe das noch nie jemandem erzählt...“ Sie schaute ihn offen an und nickte: „Und einem im Prinzip völlig Fremden gegenüber, von dessen Verschwiegenheit man überzeugt ist, redet es sich leichter, das kenne ich von

meiner Arbeit. Fangen Sie an, ich bin eine gute ZuhörerIn – und Expertin für hoffnungslos scheinende Fälle.“ Ihr Mund lächelte, doch ihre Augen blickte Dumbledore ernst an. Er sprach so leise, dass Minerva nicht alles verstehen konnte, doch sie sah in seinen Augen eine tiefe Traurigkeit, als er begann: „Ich habe vielleicht etwas Schreckliches getan...“ Charitys ganze Haltung drückte Mitgefühl aus. Sie ermunterte ihn zum Weitersprechen: „Glauben Sie mir, nichts, was Sie getan oder erlebt haben, kann schlimmer sein als all die Schrecken, die meine Patienten in ihren endlos scheinenden Alpträumen wieder und wieder durchleben. Krieg ist etwas Schreckliches, er zwingt harmlose, friedfertige Menschen, Dinge zu tun, die sie nie für möglich gehalten hätten, Dinge mit anzusehen, die sie ihr Leben lang nie wieder loslassen werden. Sprechen Sie sich aus, niemand wird davon erfahren, Ihr Geheimnis ist bei mir sicher, so wie die Geheimnisse so vieler anderer, die sich mir anvertraut haben.“

Fasziniert beobachtete Minerva dieses Gespräch. Es kam ihr vor wie ein seltsam verkehrt aussehendes Bild, eine sehr junge Frau, so schwächling, dass sie fast wie ein Kind wirkte, in der Rolle des verständnisvollen Zuhörers – und der ältere, viel erfahrenere Mann in der Rolle eines hilflos stammelnden, manchmal sogar weinenden Jungen...

Ja, Dumbledore hatte tatsächlich Tränen in den Augen, als er Charity ein kleines, silbrig glänzendes Fläschchen zeigte. Minerva hatte nicht genau verstanden, was Dumbledore Charity erzählt hatte, doch sie erkannte das Fläschchen. Sie hatte es schon einmal gesehen. Der junge Albus Dumbledore hatte es an sich gedrückt, während sein Körper von stummen Schluchzern geschüttelt wurde. Ja, sie hatte sogar gesehen, was es enthielt. Charity berührte die Phiole ganz vorsichtig. Dann griff sie nach Dumbledores Hand und sah ihm in die Augen: „Und Sie haben es sich nie angesehen?“

„Nie“, entgegnete Albus mit erstickter Stimme. „Und jetzt fürchten Sie, wenn Sie Ihren alten Freund treffen, er könnte Ihnen eröffnen, dass Sie es waren, der ihr den tödlichen Schlag versetzt hat?“ Dumbledore nickte. „Und all die Jahre haben Sie es nicht gewusst?“ - „Ich habe mich davor gefürchtet.“ Charity nickte. Sie schaute ihn fest an: „Mr. Dumbledore, was ich Ihnen jetzt sage, wird Ihnen vielleicht nicht gefallen, aber ich bin nicht gut im Lügen, ich werde Ihnen sagen, was ich denke, schließlich wollten Sie ja meine Meinung hören.“

Sie setzte sich aufrecht hin und zeigte auf das Fläschchen. „Sie sollten es sich ansehen, so bald wie möglich. Schieben Sie es nicht länger vor sich her, dies nicht und auch nicht die – vielleicht letzte – Begegnung mit diesem Gellert. Jeder Tag, den Sie zögern, kostet vielleicht Menschenleben. Das können und wollen Sie sich doch nicht auf die Seele laden. Und wie ich vorhin schon sagte – ich sehe es Ihnen an, im Grunde haben Sie Ihre Entscheidung bereits getroffen.“

Ich sage Ihnen jetzt etwas, was ich einmal von einem schwer verwundeten Soldaten gehört habe: Mut ist nicht die Abwesenheit von Angst, sondern die Erkenntnis, dass etwas anderes wichtiger ist als die Angst. Dieser Satz stammt von einem deutschen Arzt, und ich denke, genau das muss Ihnen klar sein: Ihre Ängste, so wichtig und bedeutsam sie für Sie sein mögen, sind klein im Vergleich zu den vielen Menschenleben, die Sie mit einem noch längeren Hinauszögern in Gefahr bringen. Sie können es beenden, also tun Sie es. So bald wie möglich. Sie dürfen nicht länger zögern! Gerade weil er Ihr Freund war. Es ist Ihre verdammte Pflicht. Ihre Schwester konnten Sie nicht retten, aber Sie können unzählige andere Menschen vor dem Tod bewahren. Sie sind es ihrem Andenken schuldig.“ Beider Blicke wanderten in Richtung der Phiole. Dumbledore seufzte.

„Sie haben Recht, Charity, wie immer...“

„Lassen Sie mich noch eines sagen, auch wenn Sie es nicht gern hören werden, Sie haben in Ihrer Jugend einen schrecklichen Fehler gemacht. Sie haben einen falschen Weg beschritten und diese Entscheidung, ob Sie nun tatsächlich der Mörder Ihrer Schwester sind oder nicht, wird den Rest Ihres Lebens bestimmen.“ Dumbledore zuckte leicht zusammen bei diesen schonungslosen Worten. „Es liegt an Ihnen, wie sie es tut.“ Eindringlich sah sie ihn an, er wirkte unsicher, sein Blick zeigte Verständnislosigkeit. Also fuhr Charity mit energischer Stimme fort: „Es ist doch ganz klar: Sie dürfen nicht zulassen, dass diese Erinnerung Ihr gesamtes weiteres Leben vergiftet. Sie wollen nicht, dass irgendjemand davon erfährt – das verstehe ich, es ist Scham. Es ist gut, dass Sie so empfinden, es zeigt, dass Sie wahrhaft umgekehrt sind, dass Ihre Reue echt ist.“

Man sagt, dass die Toten alles wissen. Wenn das wahr ist, dann wird Ariana Ihnen vergeben haben, sie wird wissen, wie leid es Ihnen tut, dass Sie nicht für sie da waren, als sie Sie gebraucht hat. Jetzt aber ist es wichtig, dass Sie sich selbst vergeben. Sie wissen, was zu tun ist, Sie können es nicht länger hinauszögern – es sterben immer mehr Menschen, Sie müssen sich Ihren Ängsten stellen. Sie denken doch jetzt schon, Sie

könnten sie getötet haben. Wenn Sie Gewissheit hätten – könnte es dann für Sie wirklich noch schlimmer werden? Ich glaube nicht.

Sie müssen es tun, Mr. Dumbledore. Wer außer Ihnen könnte ihm sonst Einhalt gebieten?

Oder glauben Sie, Sie könnten nicht gut genug gegen ihn kämpfen, weil er Ihr Freund war?

Jetzt könnte ich sagen: Es ist für das größere Wohl... Wenn Sie ihm gegenüberreten, dann dürfen Sie nicht den Jungen aus Ihren Jugendtagen in ihm sehen, sondern nur die Bedrohung, die er jetzt für alle ist. Sie haben sich beide verändert – jeder ist seinen Weg gegangen – jeder in eine andere Richtung. Sie haben sich weit voneinander entfernt, sehr weit. Und Sie müssen ihn ja nicht töten, ich spüre, dass Ihnen allein der Gedanke daran zuwider ist, Sie müssen ihn nur aufhalten.“

Gebannt hörte Minerva zu, sie hatte bei den letzten Worten eine Gänsehaut bekommen. Fröstelnd zog sie ihren Umhang fester zu. Charity griff mit beiden Händen nach Dumbledores Hand, die immer noch das Fläschchen umklammert hielt. Mit strenger Stimme forderte sie: „Und es gibt noch etwas, was zu tun ist und nicht aufgeschoben werden sollte. Sie müssen sich mit Ihrem Bruder aussöhnen. Sie sind der ältere, Sie müssen den ersten Schritt tun. Gerade weil Ihnen ein gefährliches Duell bevorsteht. Sie sollten es am besten gleich tun, sobald wir mit dem Essen fertig sind. Er wohnt doch hier, oder?“

Minerva musste ein wenig schmunzeln, als sie bemerkte, wie dieses kleine, schwächliche Persönchen den großen Albus Dumbledore herumkommandierte wie einen kleinen Jungen. Er machte ein gequältes Gesicht, aber sie war unerbittlich: „Wir gehen nachher zusammen zu ihm, glauben Sie mir, Sie werden sich hinterher viel besser fühlen. Natürlich wird es unangenehm, Sie haben sich viel zu lange vor dieser Aussprache gedrückt. Sie sollten froh sein, dass Sie noch einen Bruder haben, Sie müssen zusammenhalten, er ist doch alles, was Ihnen von Ihrer Familie geblieben ist – außer den Erinnerungen. Am besten, Sie sehen sich das gemeinsam an“, sagte sie mit einem Blick auf die Phiole. „Ich weiß, es wird weh tun, aber Sie können mir glauben, es wird Ihnen helfen.“ „Ich glaube nicht, dass Aberforth mir je verzeihen wird.“ Dumbledores Stimme klang verzagt. „Sie werden es nie erfahren, wenn Sie es nicht wenigstens versuchen!“

Doch jetzt lassen Sie uns essen, bevor es kalt wird. Mit großem Appetit schaufelte das schwächliche junge Ding eine riesige Portion Gemüse, Kartoffeln und Salat in sich hinein. Dankbar lächelte sie Dumbledore an: „Die Küche ist ausgezeichnet. Ich habe lange nicht mehr so gut und reichlich gegessen. Vielen Dank.“ Dumbledore tuschelte kurz mit der Wirtin und gab Charity dann ein kleines Fläschchen, das mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllt war. „Das ist für nachher, gegen die Übelkeit nach dem Apparieren, ein reiner Kräutersud – und ganz ohne Alkohol, damit es keinen Ärger mit der Oberschwester gibt.“ Dumbledore lächelte.

„Und nun lassen Sie uns zu Ihrem Bruder gehen, danach können Sie mich zurückbringen.“

Sie verließen die „Drei Besen“ und entfernten sich in Richtung „Eberkopf“...

Zurück in ihrem Büro schwirrte Minerva noch ein wenig der Kopf. Sie musste das Gesehene erst einmal verdauen, musste genau überlegen, was sie gesehen und gehört und was nur vermutet hatte.

Sie stützte den Kopf in die Hände und sah aus dem Fenster. Die ersten Sonnenstrahlen brachen sich in den Scheiben und fielen auf ein unscheinbares Büchlein, das sie aus Charitys Büro mitgebracht hatte. Es enthielt handschriftliche Notizen und schien eine Mischung aus Kalender und Tagebuch zu sein. Sie blätterte gedankenverloren darin herum. Die Aufzeichnungen begannen an Halloween des letzten Jahres und endeten abrupt Anfang Juli.

Bereits die ersten Sätze auf der ersten Seite, in denen sie ihre ersten Eindrücke von Hogwarts festgehalten hatte, beseitigten auch noch den letzten Rest von Zweifel. Charity Burbage war tatsächlich ein Muggel. Und Minerva empfand beinahe etwas wie Hochachtung vor dieser kleinen alten Frau, die alle in Hogwarts fast ein ganzes Jahr lang hatte darüber hinwegtäuschen können, dass sie gar keine Hexe war. Sie erinnerte sich an ihre letzte Begegnung. Natürlich, Charity hatte es ihr anvertrauen wollen, doch sie waren durch die Ankunft des Waldkauzes mit dem Brief unterbrochen worden – und später hatten sie keine Gelegenheit mehr gehabt miteinander zu sprechen. So hatte Charity ihr Geheimnis schließlich mit ins Grab genommen.

Und sie selbst – was würde sie tun mit all diesen Informationen? Ob Snape es wusste? Sie hatte das Gefühl, dass er ihr etwas verschwiegen, dass er weit mehr über Charitys Tod wusste, als er gesagt hatte. Nein! Sie setzte sich entschlossen auf, von ihr würde niemand etwas darüber erfahren. Charitys Geheimnis war jetzt auch ihr Geheimnis.

Sorgfältig verschloss sie die Truhe mit den Erinnerungen und versiegelte ihr Büro. Dann machte sie sich auf den Weg in die Große Halle. Es war höchste Zeit für ein kräftiges Frühstück.

Gefährliche Gedanken

Snapes Dunkles Mal brannte wie Feuer, er biss die Zähne zusammen, sein Mund war nur ein schmaler Strich. In den letzten Wochen hatte er das Gefühl, als würden die Schmerzen bei jeder Aufforderung, sich unverzüglich beim Dunklen Lord einzufinden, stärker werden.

Wenn Voldemort jetzt auf diese Weise seine Wut zeigte, - Snapes Gesicht verzog sich zu einem grimmigen Lächeln - , dann war das ein Zeichen von Schwäche. Der Dunkle Lord hatte sich nicht mehr so gut unter Kontrolle. Jedes Mal, wenn er sie zu sich rief, wurde jemand bestraft, in letzter Zeit schien er es besonders auf die Malfoys abgesehen zu haben.

Lucius, dieser alte Snob, er hatte doch nie wirklich eine Ahnung, was es heißt, Voldemort ganz und gar zu dienen. Lucius und dienen – so hatte er sich das gewiss nicht vorgestellt. Wenigstens war er nicht allein. Severus hatte genau gesehen, wie Narzissa neulich unter dem Tisch die Hand ihres Mannes gedrückt hatte, es war, als hätte sie ihm etwas von ihrer Kraft abgegeben. Energisch schüttelte Snape den Kopf: 'Severus, Severus, du wirst doch wohl nicht etwa neidisch werden... '

Er wirbelte herum, um nach Malfoy Manor aufzubrechen, griff instinktiv nach dem Denkarium, hielt dann jedoch mitten in der Bewegung inne. Das Denkarium war ja gar nicht an seinem üblichen Platz im Schulleiterbüro. Gestern hatte er McGonagall ja erlaubt, es sich auszuborgen.

Bevor er Voldemort gegenübertrat, musste er jedoch unbedingt die gefährlichsten seiner Gedanken aus seinem Kopf entfernen und sicher unterbringen.

Seit seinem Besuch bei Charity war er sich seiner Abschirmung nicht mehr ganz sicher und zog es vor, vor jeder Begegnung mit dem Dunklen Lord die gefährlichsten Gedanken aus seinem Kopf zu entfernen und im Denkarium abzulegen. Er hatte schon oft mit dem Gedanken gespielt, sie ganz und gar zu entfernen und in einigen dieser gläsernen Phiolen aufzubewahren, aber allein die Vorstellung, sich länger als unbedingt notwendig von diesen Erinnerungen trennen zu müssen, verursachte ihm eine leichte Gänsehaut. Doch könnte er das tatsächlich tun? Könnte er sie vergessen? War es in Wahrheit das, wovor er Angst hatte...?

Während dieser Überlegungen hatten ihn seine Schritte ganz von selbst in Richtung der Verwandlungs-Klassenräume geführt.

Bei dem Gedanken, wie McGonagall ihn – bei aller Korrektheit der Anrede und Wahrung der äußeren Form – ihre Verachtung hatte spüren lassen, hätte er auf die nun folgende Begegnung gern verzichtet, doch ihm blieb nichts anderes übrig – und es musste schnell gehen, bevor er noch den Carrows über den Weg lief.

„Prof. McGonagall, ich benötige dringend das Denkarium zurück.“

„Einen Moment, Schulleiter, (wieder schaffte sie es, dieses Wort vor Verachtung triefen zu lassen), ich bin ohnehin auf dem Weg in mein Büro, Sie können es dann gleich mitnehmen.“

Mit wehendem Umhang und harten, ungeduldigen Schritten folgte er Minerva.

Sie startete einen Versuch – zu gern hätte sie herausgefunden, was Snape über Charitys Tod wusste.

„Ich habe ein paar wirklich ausgesprochen interessante Erinnerungen in Mrs. Burbages Büro gefunden.“

„Ach ja?“ In Snapes Kopf überschlugen sich die Gedanken. Hatte McGonagall von seiner denkwürdigen Teestunde bei Charity erfahren? Konnte sie womöglich sein Geheimnis?

Das musste er unbedingt noch herausfinden. Sichtlich bemüht, sein Interesse zu verbergen, atmete er tief durch und presste die Lippen aufeinander.

„Sie wissen wirklich nicht, was mit ihr geschehen ist?“ Sie fixierte ihn mit ihrem Blick. Plötzlich zuckte sie zusammen. Seine Abschirmung gegen ihren ungesagten Legilimens war so stark gewesen, dass sie es körperlich gespürt hatte. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, als er unwillig zischte: „So nicht, McGonagall!“ Dann flüsterte er steif: „Ich habe doch schon einmal erklärt, dass ich Ihnen nichts darüber sagen kann“, und mit Nachdruck fügte er hinzu: „Gar nichts!“

Sie hatte die Türsicherung ungesagt aufgehoben und ihn nicht hereingebeten. Stattdessen hatte sie

herausfordernd in Charitys modernem Stuhl Platz genommen und ihm den Rücken zugewandt.

Während er von draußen zusah, wie sie mit einigen raschen Zauberstabbewegungen den Schrank entriegelte, fiel ihm neben dem Denkarium eine altertümliche kleine Truhe auf. Darin mussten die Erinnerungen stecken.

Ganz tief in seinem Inneren nahm ein Plan Gestalt an...

Minerva ließ das Denkarium in einer fließenden Bewegung auf Snape zuschweben. Weder stand sie auf, noch sah sie ihn dabei an. Als das runenverzierte Steinbecken sicher in seinen Händen gelandet war, schloss sich McGonagalls Bürotür mit einem lauten Knall. Snape zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag erhalten.

Geschwind eilte er in sein Büro zurück, legte mit raschen, sicheren Bewegungen seine gefährlichen Gedanken ab, versiegelte den Raum und folgte dem Ruf seines Dunklen Mals.

Das neue Schuljahr war noch nicht einmal zwei Tage alt, doch er fühlte sich schon so müde, unendlich müde.

Als das schmiedeeiserne Doppeltor vor ihm auftauchte, nahm er aus der Tasche seines Umhangs ein kleines Fläschchen und setzte es vorsichtig an die Lippen. Er durfte jetzt keinen Fehler machen, musste seine Rolle perfekt spielen.

Erstaunt hielt er die Phiole gegen das Licht. Sie war leer. Es war nur noch ein winziger Schluck gewesen. Sobald er konnte, musste er sich neuen Stärkungstrank brauen. Er hielt einen Moment inne, schloss die Augen und begann sich zu konzentrieren. Er stellte sich vor, wie die Kraft der Erde in ihn hineinströmte und die Müdigkeit vertrieb. Gleich würde es ihm besser gehen...

„Schläfst du neuerdings im Stehen?“ Yaxleys meckerndes Lachen riss ihn augenblicklich in die Wirklichkeit zurück, wo Voldemort auf ihn wartete. Ohne ein Wort zuckte er mit den Schultern, entblöbte sein Dunkles Mal und durchschritt das eiserne Tor noch vor Yaxley.

* * *

Natürlich war Voldemort wütend gewesen. Außerordentlich wütend. Vergeblich hatten immer wieder neue Gruppen von Todessern Tag für Tag am Grimauldplatz gelauert. Dieser Potter war nicht aufgetaucht. Wer hatte nur den selten dämlichen Gedanken gehabt, der Unerwünschte Nr. 1 würde mal eben so zum Hogwarts-Express kommen. Natürlich ist er auch nicht in der Schule aufgetaucht, wie hatte jemand nur darauf hoffen können! Natürlich würde es nur eine Frage der Zeit sein, bis er gefasst wird. Bei den Muggeln ist er nicht mehr, auch nicht bei den Weasleys, die stehen außerdem unter ständiger Beobachtung. Sein Kumpel Ron hat Grieselkrätze, das haben wir überprüft, dieses Schlammbhut Granger soll ins Ausland abgehauen sein. Wo also kann er sich verstecken?

Wir werden eine Belohnung auf seine Auslieferung aussetzen, eine hohe Belohnung, der man nicht widerstehen kann. Er wird sich nirgends sicher fühlen können, denn er wird gesucht im Zusammenhang mit der Ermordung von Albus Dumbledore. Wir werden dafür sorgen, dass ein paar Gerüchte gestreut werden, dass er verdächtig ist. Das wird der Tagesprophet für uns erledigen. Für die Kimmkorn brauchen wir nicht mal einen Imperius, die schreibt auch so genau das, was wir wollen. 'Man sah Potter verstört vom Tatort fliehen, was geschah wirklich auf dem Astronomieturm? Was verschweigt Harry Potter der Zauberergemeinschaft? Unfall oder Mord – warum schweigt Potter?'

Es wird vielleicht eine Weile dauern, aber dann wird die Stimmung kippen – irgendwer wird Potter ausliefern, ganz sicher...

Genau das befürchtete Snape, als er über das auf der Versammlung Gehörte wieder und wieder nachdachte, und dass er dann nichts mehr für den Jungen tun könnte. Es gab nur eine Möglichkeit, Harry zu schützen: Er musste selbst herausfinden, wo Potter steckte. Doch dazu musste er in Erfahrung bringen, was für einen Auftrag Dumbledore dem Jungen gegeben hatte. Vielleicht fand sich ein Hinweis darauf in den Erinnerungen seiner toten Kollegin. Immerhin war sie sehr vertraut mit ihm. Sie war der einzige Mensch gewesen, der ihn immer beim Vornamen genannt hatte. Die Erinnerung an ihre letzten Minuten ließ ihn wieder schaudern.

McGonagall ahnte etwas, beinahe wäre sie unerlaubt in sein Gedächtnis eingedrungen, er hatte sie zurückgeschlagen, immerhin, seine Verteidigung hatte gehalten.

Severus war entschlossen, er würde sich diese Erinnerungen ansehen. Dass er dazu in Minervas Büro

würde einbrechen müssen, wischte er mit einem Kopfschütteln beiseite, das war ein marginales Problem.

Natürlich würde er auch noch einmal mit dem Portrait des alten Schulleiters reden müssen, aber er hatte das unbestimmte Gefühl, dass ihm das alles nicht wirklich weiter helfen würde.

Er horchte in sich hinein. Noch so eine Formulierung von Charity – in-sich-hineinhorchen...

Sie hatte ihm angeboten, sich auszusprechen, hatte gemeint, er würde sich hinterher besser fühlen.

Sie hatte ja keine Ahnung gehabt, als ob er sich jemals besser fühlen könnte. Dennoch war sie hinter sein Geheimnis gekommen, und er hatte nie herausgefunden, wie sie seine Verteidigung durchbrochen hatte. „Wir kennen einander noch nicht gut genug“, hatte sie gesagt, mit so einem eigenartigen Lächeln auf den Lippen, das die Fältchen um ihre Augenwinkel noch vertieft hatte. Nun, er würde es herausfinden.

'Severus, Severus', ermahnte er sich selbst, - dieses In-sich-Hineinhorchen brachte seltsame Gedanken zum Vorschein -, du hättest sie gerne als Verbündete gehabt, insgeheim möchtest du dich wenigstens einem Menschen anvertrauen.

Zum ersten Mal nach Dumbledores und Charitys Tod wurde ihm schmerzlich bewusst, wie viel Kraft ihm der Gedanke gegeben hatte, dass es jemanden gab, der wusste, dass er nicht wirklich für Voldemort arbeitete. Wenn ihn auch alle anderen verachteten, die Tatsache, dass es jemanden gab, der sein Geheimnis kannte, hatte ihm mehr als er sich selbst eingestehen wollte, geholfen, das Doppelspiel durchzuhalten. Es war gefährlich, dieses In-sich-Hineinhorchen, es brachte ungesunde Wünsche und Sehnsüchte zum Vorschein, wie das Verlangen, sich jemandem anzuvertrauen.

Zuerst hatte er dabei an Minerva McGonagall gedacht, doch dann verwarf er diesen gefährlichen Gedanken mit einem unwilligen Kopfschütteln wieder.

Nein, die Menschen, für die er das alles auf sich nahm, würden die Wahrheit nie erfahren, es war sicherer so, sie würden ihn hassen, ihn für ihren Feind halten, vielleicht sogar gegen ihn kämpfen, er war ganz auf sich allein gestellt, genau wie – und dieser Gedanke erstaunte ihn außerordentlich – der Junge, den zu beschützen er geschworen hatte, genau wie Harry Potter...

Trost aus der Vergangenheit

Snape rannte. Schneller und schneller, mit weiten, ausgreifenden Schritten. Sein Umhang bauschte sich im Wind, so dass er aussah wie eine riesige Fledermaus. Hart schlug sein Herz gegen die Rippen, seine Lungen barsten fast, er keuchte vor Erschöpfung, doch er kam seinem Ziel kaum näher. Je schneller er rannte, desto weiter entfernte sich die kleine Gestalt von ihm, die er doch unbedingt erreichen musste. Nichts war wichtiger, nichts dringender, er musste sie unbedingt warnen, doch trotz aller Anstrengungen gelang es ihm nicht, in ihre Nähe zu kommen. Vor ihm in der Luft segelte ein Blatt Papier, die Menschen auf den Bildern darin bewegten sich, er erkannte Emmeline Vance, deren Haar zerzaust war wie von einem Sturm, plötzlich wurde das Gesicht immer größer, es verwandelte sich – Amelia Bones schaute ihn vorwurfsvoll an: „Und Dumbledore hat immer gesagt, wir sollten dir vertrauen...“ Ihre Augen wurden größer und größer, schließlich wurden sie zu riesigen rötlichen Schlitzeln und Nagini schlang ihren Körper um ihn, presste ihn zusammen, schnürte ihm die Luft ab. Sie zischte – und plötzlich hörte er Voldemorts Stimme: „...mein treuester und ergebenster Diener...bringt mir Potter!“ Snape atmete durch. Der Druck des Schlangenkörpers hatte nachgelassen, Nagini kroch zu ihrem Herrn und richtete sich neben ihm auf, bis ihre Köpfe fast auf gleicher Höhe waren. Voldemort fixierte Snape mit seinem durchdringenden Blick, als wolle er alle Gedanken aus ihm herausaugen. „Was verbirgst du vor deinem Herrn und Meister, Severus? Du hast doch nicht etwa Geheimnisse vor mir? Zitterst du etwa, Severus Snape?“

Snape wollte diesen stechenden Augen entfliehen, aber er konnte den Blick nicht abwenden, dabei musste er doch ganz dringend eine Warnung überbringen, er war so schnell gelaufen – und dann hatte ihn Nagini aufgehalten – und Voldemort. Die Gestalt, die einzuholen ihm nun nicht mehr gelingen würde, verschwand am Horizont, doch er konnte sie nun ganz deutlich erkennen. Ihre grünen Augen blitzten ihn an: „Ich verstehe nicht, wie du mit diesen Typen abhängen kannst, die sind doch krank.“

Plötzlich wurde ihr Körper an den Füßen emporgerissen und begann sich zu drehen. Das Gesicht verwandelte sich. Es war das Antlitz einer alten Frau, der die Tränen in die grauen Haare liefen. Ihre Augen trafen die seinen und sie flüsterte: „Severus, bitte...“ Doch da schlug ihr lebloser Körper schon auf einen großen Tisch auf und Nagini glitt geschmeidig auf die Leiche zu, mit weit aufgerissenem Rachen... „Nein...!“ Der Schrei blieb ihm im Hals stecken.

Schweißgebadet erwachte er. Er erhob sich rasch, schüttete sich kaltes Wasser ins Gesicht und schaute in den Spiegel.

Wer bist du, Severus Snape? Alle halten dich für den treuesten Handlanger des Dunklen Lords, seine rechte Hand, den Mörder seines größten Widersachers...

Wieviel davon war noch Maske, wie weit war er selbst schon zum wahren Todesser geworden? Was hatte er nicht alles tun müssen, nur um seine Tarnung aufrecht zu erhalten? War es noch Tarnung – oder war es etwa schon zu einem Teil seiner selbst geworden? Als junger Mann war er begeistert gewesen von Voldemort, er hatte es gar nicht abwarten können, das Dunkle Mal zu bekommen. Angewidert starrte er auf seinen linken Unterarm. Wie hatte er nur jemals davon fasziniert sein können? Genau diese Frage hatte ihm Lily einst gestellt, seine Lily... Der Gedanke an sie schien an seinen Eingeweiden zu reißen, er war immer wie ein Anker gewesen, der ihn im Leben gehalten hatte, auch wenn er schmerzhaft ins Fleisch schnitt. Auch nach all diesen Jahren tat es weh, an sie zu denken – und doch – beim Blick auf das Denkarium wurde er sich endgültig dessen bewusst, wollte er die Gedanken an sie nicht missen, sich nicht von ihnen befreien. Es war, als würde nur dieser Schmerz ihm klarmachen, wer er war.

Warum tue ich mir das alles an? Wozu quäle ich mich so? Wofür das alles? Warum nicht einfach einen gut gezielten Avada Kedavra auf den Tischherren – und alles wäre vorbei... Natürlich würde er danach nicht mehr lange leben, aber wozu auch, wozu noch... Wahrscheinlich würde Bellatrix ihn erledigen – in Sekundenschnelle? Wohl eher nicht. „Bellatrix, die gerne mit ihrem Essen spielt...“ – so hatte Albus es formuliert. In diesem Moment beneidete er Dumbledore um seinen Tod, zum ersten Mal glaubte er wirklich, dass er ihm einen Gefallen getan hatte.

Dumbledore – er hatte ihm damals mit großer Eindringlichkeit davon abgeraten, jemals selbst zu

versuchen, Voldemort zu töten, hatte ihm erklärt, dass ihm das niemals gelingen könnte. Es hatte irgendwie mit diesem Potter zu tun doch weiter hatte er nichts preisgegeben. Er musste unbedingt mehr darüber erfahren. Was machte Potter? Was hatte Dumbledore ihm aufgetragen? Er schaute Phineas Niggelus' Portrait an: „Würden Sie für mich in das Haus am Grimauldplatz zu Ihrem dortigen Portrait gehen und herausfinden, was Potter vorhat? Wie kann ich für seinen Schutz sorgen, wenn ich weder weiß, wo er ist, noch ahne, was er tun wird?“ Phineas blinzelte verschlafen, machte aber keinen Versuch zu widersprechen. Er verließ sein Portrait, kehrte jedoch schon nach ein paar Minuten mit hängenden Schultern zurück: „Es tut mir leid, Prof. Snape, ich kann Ihnen nicht helfen.“ Neben Bedauern klang auch heftige Entrüstung in Phineas' Stimme mit: „Stellen Sie sich vor, dieses Schlammlut Granger hat mein Portrait aus dem ehrwürdigen Hause Black einfach in ihre Tasche gestopft. Ich konnte nichts, aber auch gar nichts erkennen.“

„Ich wäre Ihnen trotzdem dankbar, wenn Sie Ihr anderes Portrait von Zeit zu Zeit aufsuchen würden, vielleicht erfahren Sie doch noch etwas Nützliches. Und noch etwas – Sie sollten Miss Granger nicht Schlammlut nennen.“ Mit einem unwirschen Gemurmel, das man nur mit sehr viel gutem Willen als Zustimmung deuten konnte, drehte sich Phineas in seinem Rahmen um und schloss die Augen.

Snape konnte nicht umhin, Miss Grangers Tun zu bewundern. Natürlich wusste sie von der Verbindung zwischen seinem Büro und dem Grimauldplatz, Potter hatte offensichtlich aus der Zeitung von seiner Ernennung zum Schulleiter erfahren und sie hatte alles getan, um ihm den Einblick in ihren offensichtlichen Unterschlupf zu verwehren. Selbstverständlich, wo sie ihn doch für ihren größten Feind halten mussten, für Dumbledores Mörder...

Also musste er doch den anderen Weg wählen, sich Informationen zu beschaffen. Entschlossen wandte er sich zur Tür.

Wie ausgestorben lagen die Korridore vor ihm, die Schüler waren alle im Unterricht, seine Kollegen ebenfalls. Vor McGonagalls Büro hielt er kurz inne und sah sich um. Er versuchte erst gar nicht, herauszufinden, welche Schutzzauber sie verwendet hatte, stattdessen schüttelte er seinen Ärmel hoch, berührte die Tür mit seinem Dunklen Mal und trat ein, als wäre die gut gesicherte Eichentür nur ein Trugbild. Er schwankte leicht, als er in dem leeren Büro stand. McGonagalls Schutzzauber waren sehr stark gewesen. Ganz automatisch setzte er sich auf den modernen Drehstuhl, den Minerva aus Charitys Büro geholt hatte. Er lehnte sich zurück und staunte, wie bequem er darin saß. Auf dem Tisch lag – auf der letzten Seite aufgeschlagen – Charitys Notizbuch. Er warf einen Blick darauf und erstarrte, denn sofort sprangen ihm die Worte *Schuld* und *Reue* in die Augen.

Was für eine Schuld habe ich nur auf mich geladen? Jetzt ist es ein halbes Jahr her, dass so viele meiner Nachbarn umgekommen sind. Der Gedanke an die Geburtstagsgesellschaft des netten Mr. Harris, von denen keiner überlebt hat, verfolgt mich in meinen Alpträumen. Ich sehe sie dann alle an meiner Tür vorbeigehen und höre sie fragen: „Warum?“ - dann ist jedes Mal mein Mund verschlossen und ich kann ihnen nicht antworten. Warum habe ich Albus' Angebot nicht schon viel früher angenommen? Voller Reue stelle ich mir immer dieselbe Frage: „Würden sie alle heute noch leben, wenn ich mich anders entschieden hätte?“

Ich werde nie ohne Schmerzen an sie denken können, doch diese nie verheilende Wunde wird mich wach halten. Diesem Tom, diesem psychopathischen Massenmörder das Handwerk zu legen ist alles, was ich von meinem Leben noch erwarte. Nichts, was geschehen ist, kann man ungeschehen machen. Alles, was ich jetzt noch tun kann, ist, Harry zu helfen...

Meine Knochen schmerzen – seit Albus' Tod geht es mir immer schlechter. Manchmal möchte ich mich hinlegen und nicht wieder aufstehen. Ich bin müde, so müde...

Snape schüttelte den Kopf. Das, was er gerade gelesen hatte, schien wie ein Echo seiner eigenen quälenden Gedanken. Er beschloss, dies als ein Zeichen zu sehen, ein gutes Zeichen für das, was er vorhatte.

Den großen verschlossenen Schrank öffnete er problemlos mit seinem Dunklen Mal, er nahm die kleine alte Truhe heraus, vollführte einen Gemini-Zauber und stellte das Duplikat in den Schrank zurück. McGonagall würde nichts bemerken, solange er das Denkarium in seinem Büro hatte. Er verließ den Raum durch die geschlossene Tür, wie er ihn betreten hatte, und eilte, die Truhe unter den Arm geklemmt, zurück in sein Büro. Er sicherte die Tür mehrfach gegen unerwünschte Eindringlinge und öffnete hastig den Verschluss. Es war ein leichtes für ihn, festzustellen, welche Erinnerung Minerva sich angesehen hatte. Die Phiole hatte

ein ungewöhnliches Aussehen, sie schien aus mehreren Teilen zu bestehen. Er öffnete sie ungeduldig und kippte den gesamten Inhalt ins Denkarium. Dann tauchte er kurzerhand hinein:

Es war ein seltsames Gefühl, er fand sich in völlig unbekanntem Gelände wieder und sah mehrere junge Leute, die sich offenbar einen heftigen Kampf lieferten. Von Ferne waren Schreie zu hören. Vorsichtig näherte er sich den Kämpfenden. Zwei der Duellanten kamen ihm vage bekannt vor. Es dauerte einen Moment, bis er in ihnen Dumbledore und dessen Bruder erkannte. Doch wer war der dritte? Ein Schrei, der ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ, schien ihn an seinem Platz festzunageln, Blitze zuckten durch die Luft, dann ein Wirbel von Farben – und plötzlich befand er sich an einem völlig anderen Ort. Er sah einen jungen Dumbledore in einem auffälligen pflaumenblauen Jackett, der sich in einem tristen Zimmer mit einem gut aussehenden Jungen unterhielt, der Tom hieß. Er sah dessen Schrank brennen und hörte Dumbledores mahnende Worte, er hörte ein sehr selbstbewusst wirkendes Mädchen fragen: „Halten Sie das wirklich für eine gute Idee, diesem Tom noch mehr Magie beizubringen?“, doch die Antwort konnte er nicht mehr erfassen, denn schon wieder umschloss ihn ein Wirbel aus Farben, und das Gebäude, in dem er eben noch gestanden hatte, war verschwunden. Stattdessen sah er vor sich ein seltsam fremd anmutendes Bild. Reglos starrte er darauf, bis ihm klar wurde, was ihm daran so eigenartig vorkam. Dumbledore, der Mann, der immer auf alles eine Antwort gehabt hatte, befand sich hier in genau der entgegengesetzten Position, die Rolle des Ratgebers hatte eine junge Frau übernommen. Gespannt verfolgte er das Gespräch und glaubte dabei seinen Ohren nicht zu trauen. Es war, als würde über ihn selbst gesprochen. Er war derart aufgewühlt, dass er nur Bruchstücke des Gesprächs aufzunehmen vermochte, Worte, die ihm eine Gänsehaut verursachten :

„Sie haben in Ihrer Jugend einen schrecklichen Fehler gemacht. ...Sie haben einen falschen Weg beschritten und diese Entscheidung, wird den Rest Ihres Lebens bestimmen. Es liegt an Ihnen, wie sie es tut...Sie wollen nicht, dass irgend jemand davon erfährt – das verstehe ich, es ist Scham. Es ist gut, dass Sie so empfinden, es zeigt, dass Sie wahrhaft umgekehrt sind, dass Ihre Reue echt ist....

Man sagt, dass die Toten alles wissen. Wenn das wahr ist, dann wird sie Ihnen vergeben haben, sie wird wissen, wie leid es Ihnen tut, Jetzt aber ist es wichtig, dass Sie sich selbst vergeben...

„Ich weiß, es wird weh tun, aber Sie können mir glauben, es wird Ihnen helfen.“

Wieder ein Wirbel von Farben, doch diesmal ließ Snape sich nicht mitreißen, sondern tauchte mit einem energischen Ruck aus dem Denkarium auf. Er musste seine Gedanken ordnen.

Ihm war klar geworden, dass sich durch das ungestüme Hineinkippen der Erinnerungen der Inhalt der drei einzelnen Kammern der Phiole vermischt hatte - zu einem Gewirr von scheinbar zusammenhanglosen Erinnerungsbrocken. Er würde sich alles noch einmal der Reihe nach ansehen müssen. Und dennoch hatte ihn das Gesehene aufgewühlt. Mit ein paar ungesagten Zaubern füllte er die silbrig glänzende Flüssigkeit wieder in die Phiole zurück, Kammer für Kammer...

Das, was er gesehen hatte, schien genau für ihn bestimmt – wie eine alte Botschaft aus der Vergangenheit, die ihn gleichzeitig aufgewühlt und getröstet hatte. War es McGonagall womöglich ähnlich gegangen? Hatte sie nur deshalb von sehr interessanten Erinnerungen gesprochen? Oder enthielten sie doch noch etwas, was ihm weiterhelfen würde?

Dieses Mädchen und die junge Frau, die er im Gespräch mit Albus gesehen hatte – natürlich, das war Charity Burbage, deshalb waren ihm diese Augen so vertraut vorgekommen. Er hatte dieses Gesicht oft gesehen, nur war sie da um vieles älter gewesen und das Schwarz ihrer Haare war grau geworden. Sie kannte also Dumbledore wirklich schon sehr lange – und sie kannte auch...

War es das? Charity hatte immer unwillig widersprochen, wenn er den Dunklen Lord erwähnt hatte, sie hatte stets energisch betont, dass er Tom Riddle heiße und nie verstehen wollen, warum ihn niemand bei seinem richtigen Namen nennt. -

Dann war dieser Junge, dieser Tom – die Vorstellung fiel ihm schwer – er war Voldemort!

Jetzt fügte sich alles zusammen. Nun endlich war ihm klar, weshalb er sie ermordet hatte, weshalb er sie, wie sie ihm selbst erzählt hatte, verfolgt hatte – all die Jahre. Nun erfasste er auch die hintergründige Ironie in ihrem letzten Zeitungsartikel und verstand, weshalb gerade diese Ausgabe des Tagespropheten Voldemort in so fürchterliche Wut versetzt hatte. Jetzt endlich begriff er, weshalb der Dunkle Lord sein Opfer nicht noch

vor der gesamten Versammlung seiner Todesser verhört hatte, obwohl er von ihrer Nähe zum Phönixorden wusste, er hatte sich gefürchtet vor jedem Wort, das sie hätte sagen können, vor allem aber davor, dass sie ihn mit seinem wahren Namen ansprechen könnte – deshalb der Schweigezauber, deshalb der ihm damals so sinnlos erscheinene Mord...

Snape legte die Phiole vorsichtig in die Truhe zurück und schloss den Deckel. Wieder sprangen ihm Worte in die Augen, die ihn in letzter Zeit zu verfolgen schienen. Er rieb sich die Augen und betrachtete die Truhe genauer. Das, was ihm auf den ersten Blick wie verschlungene alte Ornamente vorgekommen war, entpuppte sich bei genauem Hinsehen als eine verschnörkelte Kette von Worten, die am linken unteren Rand begann und sich rings um die gesamte Truhe zog wie eine rankende Pflanze. Er las: *In einem Meer von Schmerz ertrinken die einen, die anderen lernen, darin zu schwimmen. * Schmerz ist der Arzt, auf den wir am meisten hören. Der Güte und der Weisheit machen wir nur Versprechungen, dem Schmerz aber gehorchen wir.* Und nun bemerkte er, dass auch der Deckel eine Inschrift trug, die er beim ersten Blick darauf nicht erkannt hatte, so sehr glichen die Buchstaben kunstvoll verzierten Ornamenten. *Omnia vincit amor*

Er stellte das Denkarium in den Schrank zurück und die Truhe vorsichtig daneben. Er hatte das merkwürdige Gefühl, als sei ihm soeben ein Schatz zuteil geworden, etwas, was nur für ihn allein bestimmt war. Er wandte sein Gesicht zum Fenster und schloss die Augen, so dass die hereinfliegenden Sonnenstrahlen darauf tanzen konnten. Er wusste, dies war ein seltener, ein kostbarer Moment. Hätte ihn jetzt jemand gesehen, so hätte er sich über den eigenartigen Ausdruck gewundert, der auf dem bleichen Gesicht seltsam unvertraut schien. Snape lächelte.

Der Autor des ersten Spruchs auf der Truhe ist nicht bekannt, der zweite stammt von Marcel Proust, der letzte wird Vergil zugeschrieben.

Der Einbruch

„Pst. Leise. Da vorn ist Peeves. Hier entlang, los, beeilt euch.“ Leise tappten drei Paar Füße auf Socken durch die dunklen Gänge. „Oh, nein, da ist Mrs. Norris – und wo die ist, ist auch Filch nicht weit.“ Doch die Katze putzte sich in aller Ruhe die Pfoten und strich dann langsam um die Beine der drei nächtlichen Ausflügler. Sie blinzelte sie alle der Reihe nach an, gab aber keinen Mucks von sich, sondern verschwand hinter einer der Statuen, ohne Filch gerufen zu haben, der mit einer Wärmflasche in seinem Bett lag und gar nicht daran dachte, des Nachts durch die Gänge zu laufen. Seit der schroffen Abfuhr am ersten Tag des Schuljahres in der Großen Halle – ihn vor allen Schülern derart zu demütigen – sah er nicht ein, wieso er des Nachts patrouillieren sollte, mochten die Carrows sich doch allein um Ordnung und Disziplin kümmern. Natürlich hatte er die Graffiti an den Wänden gesehen. In fetten roten Buchstaben, die wie Blut aussahen, hatte da jemand geschrieben: „*Dumbledores Armee sucht noch Mitglieder*“ / „*Dumbledores Armee lebt*“ / „*Dumbledores Armee kämpft weiter!*“, doch er war vorübergegangen, ohne daran herumzuschrubben, denn erstens hatten diese Kinder die Schrift sowieso verhext – und zweitens tat ihm das Kreuz weh. Als Hausmeister war es nicht seine Aufgabe, die Wände zu schrubben, sollten doch die Todesser selber sehen, wie sie das Zeug abkriegen. Er würde sich nicht zum Gespött machen. „Tut mir leid, meine magischen Fähigkeiten reichen dazu nicht aus“, würde er sagen, falls ihn jemand dazu auffordern würde, die Schmiererei zu beseitigen. Er kicherte leise vor sich hin. Die konnten ihn mal, von wegen – die Übeltäter aufspüren – klar hatte er dienstbeflissen genickt und so getan, als wäre er vor lauter Ehrfurcht sprachlos, als Alekto ihn voller Wut angebrüllt hatte. Dabei musste er sich nur das Lachen verkneifen. McGonagall hatte ihm zugeblinzelt, Pomona Hut hatte verdächtig gewackelt, aber alle hatten mit todernsten Gesichtern dagestanden. Ihm, Argus, entging natürlich nichts in Hogwarts, selbstverständlich wusste er, wer all das geschrieben hatte. Der erste Satz war von Ginny Weasley, der zweite von dieser Luna (hätte man ihr gar nicht zugetraut) - und der dritte schließlich war von Longbottom. Aber das würde er weder Amicus noch Alekto sagen – und schon gar nicht Snape. Argus Filch ließ sich nicht ungestraft beleidigen, er war eine Respektsperson, jawohl. So richtig hatte das bisher aber nur eine erkannt, Dolores Umbridge. Ja, das war eine Schulleiterin nach seinem Geschmack gewesen...

Ihn, Argus Filch, zu treten wie einen Hund – vor allen Schülern, die sowieso schon keinen Respekt vor ihm hatten, und ihn dann auch noch mit einem Schweigezauber zu belegen, oh, das würde die Carrow noch bereuen. Sie wollte, dass er schwieg – das konnte sie haben, bitteschön, er konnte schweigen – und wie... Die würden sich alle noch wundern.

Mit diesen Gedanken schlief er ein, während sich Mrs. Norris nach ihrem kurzen Ausflug auf seinen Füßen zusammenrollte und das nächtliche Schloss den drei Gestalten überließ, die sie vorhin beobachtet hatte.

„Das habe ich in den Ferien von meinem Onkel bekommen – es öffnet jede Tür.“ Mit diesen Worten zog Neville ein kleines, grünes Futteral aus seiner Hosentasche, tippte es leicht mit dem Zauberstab an, so dass es auf die doppelte Größe anwuchs und entnahm ihm ein Messer mit runenverziertem Griff. Die Klinge hatte kaum den Türspalt berührt, als die Tür auch schon aufsprang und die drei rasch hineinhuschten. Glück gehabt – das Schulleiterbüro war leer.

Doch was war das? Hatte da nicht jemand gehustet? Erschrocken drehte Ginny sich um, doch Luna sagte nur lächelnd: „Guten Abend, Professor Dumbledore.“ Das Portrait hinter dem Tisch schmunzelte, während aus dem Rahmen von Phineas Niggle ein missbilligendes „Tss, Tss...“ zu hören war. „Wir wollen das Schwert von Gryffindor holen, Sie haben es doch Harry vermacht, aber das Ministerium wollte es nicht rausrücken.“ Dumbledore musste genauer hinsehen – diese tiefe Stimme kannte er doch gar nicht. War das tatsächlich Neville Longbottom? Er blinzelte noch einmal, tatsächlich, dieser entschlossene junge Mann mit den Narben im Gesicht war Neville. Es fiel schwer, in ihm den kleinen Tolpatsch der ersten Jahre zu sehen, der ständig über seinen Umhang stolperte, seine Kröte verlor und von einem Missgeschick zum nächsten tappte. Er schien der Anführer zu sein. „Können Sie uns helfen, Professor?“ Luna wirkte genauso entschlossen. „Ihr tapferen... - Vorsicht, da kommt jemand!“

Blitzschnell vollführte Luna einen Desillusionierungszauber, der die drei perfekt verbarg. Sie hielten den Atem an. Jetzt konnten auch sie die Schritte im Korridor hören.

„Mr. Snape, Sie haben Ihre Tür offen gelassen, dann haben Sie doch sicherlich nichts dagegen, wenn ich einmal kurz hereinkomme. Ich möchte noch etwas mit Ihnen besprechen.“

„Mr. Snape...?“

Keiner hatte sich gerührt, schließlich betrat Amycus das Büro: „Mr. Snape!“

„Wie Sie bereits bemerkt haben dürften, Amycus, ist der Schulleiter nicht zugegen.“

„Was Sie nicht sagen, Dumbledore! Mir ist im Moment überhaupt nicht nach solchen Spielchen!“

Dumbledores Augen weiteten sich erschrocken, als er sah, wie Amycus seinen Zauberstab zu einem ungesagten „Homenium revelio“ schwang und mit verdutzter Miene statt Severus Snape drei Schüler vor sich sah, die – sich aneinander festhaltend – trotzig zu ihm aufblickten.

„Was haben wir denn da für einen interessanten Fang gemacht?“ Noch während er diese Worte sprach, riss es die drei von den Füßen und sie hingen kopfüber an der Decke des Büros, von unsichtbaren Fesseln eingeschnürt. Inzwischen war auch Alekto eingetreten: „Gut gemacht, Amycus, gut gemacht.“ Ihre schnarrende Stimme hallte durch die leeren Gänge.

Severus ahnte Schlimmes. Er war nur kurz in den „Drei Besen“ gewesen. Neuerdings hatte er ständig das Gefühl, er könne in der Großen Halle nicht mehr in Ruhe essen. Er hatte sich noch ein Glas Met bestellt und war dann zu Fuß zurückgegangen nach Hogwarts. Es sah alles so friedlich aus, so ruhig. Endlich mal ein entspannter Abend. Er war besonders langsam geschlendert, jede Minute auskostend. Was er nicht bemerkte: Er hatte einen Schatten. Völlig lautlos und in der Dunkelheit nahezu unsichtbar bewegte er sich hinter ihm in Richtung Schloss. Von Zeit zu Zeit funkelte ein Paar grüner Augen neben ihm auf. Snape bemerkte nicht, dass dieser Schatten ihm in Richtung Schloss folgte, ganz in Gedanken versunken genoss er den ruhigen Abend. Doch kaum hatte er das Schloss betreten, da wurde er jäh aus dieser friedlichen Stimmung gerissen. Natürlich, Alekto, niemand sonst hatte eine derart unangenehme Stimme. Er unterdrückte den Impuls, ihr den Hals umzudrehen und ging, immer noch betont langsam, auf sie zu.

Das durfte doch nicht wahr sein – die Stimmen kamen aus seinem Büro! Dabei hatte er es doch ausreichend gegen unbefugtes Eindringen gesichert. Hatte Voldemort den Carrows etwa denselben Zauber gegeben wie ihm – und dabei nur so getan, als wäre er der einzige? Misstraute er ihm womöglich? Hatte er sich durch irgendetwas verraten?

Nachdenklich betrachtete er sein Dunkles Mal, das ihn immer öfter mit Schmerzen quälte, als wäre sein linker Arm mit Säure übergossen worden. Er erinnerte sich: Nachdem der Dunkle Lord für alle verkündet hatte, dass er, Severus Snape, ab sofort Leiter der Hogwarts-Schule für Hexerei und Zauberei sein würde, hatte er ihn kurz beiseite genommen und mit einem diabolischen Lächeln seinen Zauberstab fest auf Snapes Dunkles Mal gedrückt. Dabei hatte er mit seiner kalten, hohen Stimme geflüstert: „Es wird für meinen treuesten Diener keine verschlossenen Türen geben in Hogwarts, keine Geheimnisse für den Schulleiter.“ Snape hatte ihm dabei in die Augen geschaut und ein offenbar belustigtes Funkeln darin wahrgenommen. Gut gelaunt hatte Voldemort erklärt: „Der zusätzliche Zauber, mit dem ich soeben dein Dunkles Mal versehen habe, wird dir jede Tür öffnen, ganz gleich, wer sie mit welchem Zauber auch immer gesichert hat. Dir ist natürlich klar, dass es eine solche Macht nicht umsonst gibt, Severus. Du wirst selbstverständlich dafür bezahlen müssen.“ Offenbar hatte ihn in diesem Moment unwillkürlich ein Schauer durchzuckt, denn der Dunkle Lord hatte hinzugefügt: „Keine Angst, Severus, es wird dich nicht umbringen.“ Dabei hatte sein langer Zeigefinger den Kopf von Nagini gestreichelt. Nagini, deren weit aufgerissenes Maul kurz vorher – nein, jetzt bloß nicht wieder daran denken...

Er musste sich konzentrieren – den Carrows entschlossen gegenüberreten.

Von niemandem bemerkt, war der kleine, graue Schatten blitzschnell durch die offene Bürotür geschlüpft und hatte sich – mit dem sicheren Gespür, dass hier momentan ausgesprochen dicke Luft herrschte, hinter ein paar altertümlichen Instrumenten versteckt.

Mit festem Schritt betrat Severus sein Büro: „Was ist hier los? Wie sind Sie hier hereingekommen?“

Amycus deutete auf die Decke – und bei diesem Anblick drehte sich Snape beinahe der Magen um. Hatte er sich nicht eben noch ermahnt, nicht mehr daran zu denken. Ein kopfüber an der Decke hängender Körper – und hier waren es drei...- schlimmer als in seinen Alpträumen.

„Fragen Sie die da, der Cruciatus wird ihnen schon die Zunge lösen.“

Eine kleine Blutlache auf dem Tisch zeigte, dass Alekto dies bereits versucht hatte. Snape schluckte. Er musste die Carrows unbedingt loswerden. Musste Zeit gewinnen. Versuchen, die Schüler zu schützen. Allein

die Vorstellung, was Alekto mit den dreien anstellen würde, ließ ihn sich beinahe übergeben. Hilfe suchend starrte er auf das Portrait von Dumbledore. Der alte Schulleiter tippte sich leicht an die Stirn. Was sollte das? Zeigte er ihm etwa einen Vogel? Das Portrait wiederholte die merkwürdige Bewegung und legte den Finger an die Lippen.

Jetzt hatte Snape verstanden. Er zog langsam seinen Umhang aus und drapierte ihn sorgfältig auf einem altertümlichen Ständer.

Bei all diesen Bewegungen fiel sein unauffälliger ungesagter „Legilimens“ keinem der beiden Geschwister auf. Er musste sich sehr anstrengen, um keine Miene zu verziehen, nachdem er in Ginnys Geist eingedrungen war und gesehen hatte, wie sie versucht hatten, das Gryffindor-Schwert zu stehlen. Beinahe hätte sich auf seinen Zügen die Erleichterung abgezeichnet, die er bei dem Gedanken empfand, dass die Carrows seine Sicherungen doch nicht überwunden hatten. Dann wandte er sich an die Alekto: „Verehrteste, es handelt sich um einen Einbruch in mein Büro

und Ihre plumpen Versuche, etwas aus diesen Schülern herauszubekommen, werden nur unsinnig viel magisches Blut kosten. Ich weiß bereits, was sie hier wollten. Für mich gibt es hier keine Geheimnisse.“ Und an Amycus gewandt tippte er sich leicht mit dem Zauberstab an den Kopf: „Hier muss man es haben, Teuerster.“ Snapes Flüstern klang ein wenig bedrohlich. Er durfte jetzt keinen Fehler machen.

„Sie dürfen mein Büro jetzt verlassen, sofort!“

„Ich verlange eine Erklärung!“ - „Diese Schüler müssen strengstens bestraft werden!“ - „Wir sind für die Aufrechterhaltung von Ordnung und Disziplin verantwortlich!“ - „An ihnen werden morgen die anderen den Cruciatus-Fluch üben!“ - „Wir müssen den Dunklen Lord informieren!“

Mitten in diesem Geschrei tauchte plötzlich – von keinem der Streitenden bemerkt – eine grau getigerte Katze mit rechteckigem Muster um die Augen auf, um sich sogleich hinter ein paar alten Instrumenten zu verstecken. Doch was war das? Spielten ihr ihre Nerven jetzt einen Streich? Dort saß schon eine Katze. Sie starrte den Schulleiter an und gab keinen Mucks von sich. War das normal? Und wieso kam ihr das Tier so bekannt vor? Die Katze hatte sie sacht mit dem Kopf angestupst und war ein Stück zur Seite gerückt, ohne das geringste Geräusch. Ihre grünen Augen funkelten. Keiner hatte die beiden Tiere in ihrem Versteck bemerkt. Das Geschrei schien kein Ende nehmen zu wollen.

„Eine Unverschämtheit ist das!“ - „Einfach in das Büro des Schulleiters einzubrechen!“ - „Gehorsam und Respekt muss man diesen Rüpel'n beibringen!“ - „Das wird Konsequenzen haben!“ - „Wir werden ein Exempel statuieren!“

„Ruhe jetzt!“ Snape hatte seine Stimme kein bisschen erhoben, trotzdem verstummten die Carrows augenblicklich. Genauso leise fuhr Snape fort: „Diese Schüler sind mit Hilfe dieses magischen Messers – durch einen ungesagten „Accio“ flog das Messer mit dem Griff voran direkt in Snapes Hand – in mein Büro eingedrungen, um ein altes Artefakt in ihren Besitz zu bringen, das Schwert von Gryffindor. Natürlich konnte ihnen das nicht gelingen, aber wir werden zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen ergreifen. Den Dunklen Lord werde ich persönlich informieren. Und diese drei da – sein Kopf ruckte in Richtung Decke – überlassen Sie getrost mir. Wie ich schon sagte, Sie dürfen jetzt schlafen gehen.“ Snapes gefährlich leise Stimme duldete keinerlei Widerspruch. Alekto ließ die Gefesselten mit einem Schlenker ihres Zauberstabes hart auf den Boden plumpsen. „Wie Sie wünschen, Schulleiter.“ Ohne ein weiteres Wort verließen die Carrows das Schulleiterbüro. Snape atmete auf. Er ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Am Boden war ein leises Stöhnen zu hören.

„Was haben Sie sich nur dabei gedacht, hier einzubrechen? Und sich dann auch noch erwischen zu lassen! Wie konnten Sie nur so dumm, so unvernünftig sein? Von Ihnen habe ich ja nichts anderes erwartet, Longbottom, Miss Lovegood, wie konnten Sie nur bei so etwas mitmachen – und Miss Weasley, Sie meinen wohl, in die Fußtapfen Ihrer Nichtsnutze von Brüdern treten zu müssen?“

- - -

Statt einer Antwort starrten ihn die drei nur grimmig an.

„Sie sind sich darüber im Klaren, dass Sie dafür mit einer harten Bestrafung zu rechnen haben.“

Neville flüsterte: „Ja, der Cruciatus...“

„Schwachsinn!“ Snape schüttelte den Kopf. „Sie werden etwas Sinnvolles tun. Sie werden ab morgen Abend Strafarbeiten verrichten, täglich bis zum Ende des Monats. Sie haben sich täglich nach dem Abendessen pünktlich bei Hagrid einzufinden. Er braucht Hilfe im Verbotenen Wald.“

Ungläubig schaute Neville den Schulleiter an. Ginny und Luna zwinkerten einander heimlich zu, sie konnten es kaum fassen, man würde sie nicht foltern.

„Sie werden jetzt in Ihre Schlafsäle gehen und über diese Sache mit niemandem sprechen, mit niemandem!“, flüsterte Snape drohend, „sonst werde ich mir das mit dem Cruciatus nochmal überlegen.“ Mit einem lässigen Schnippen seines Zauberstabes löste er die Fesseln und sah sie alle der Reihe nach an. „Und jetzt raus hier!“

Luna griff nach Ginnys Hand, fasste mit der anderen Nevilles linken Arm und führte sie aus dem Büro. Auf der Treppe, die sie rasch nach unten trug, sahen sie vor sich eine grau getigerte Katze mit einem rechteckigen Muster um die Augen. „Mrs. McGonagall?“ Luna blieb wie angewurzelt stehen, so dass die beiden anderen hinter ihr ins Straucheln gerieten. Stöhnend hielt sich Neville den Arm. Es dauerte nur einen Augenblick, da stand Minerva in ihrer menschlichen Gestalt vor ihnen. „Sind Sie verletzt?“, fragte sie besorgt, „Mr. Longbottom, mir war, als hätte ich vorhin Ihren Arm brechen hören, zeigen Sie mal her.“ Sie fasste nach Nevilles rechter Hand, der unterdrückte ein Keuchen, konnte aber nicht verhindern, dass ihm der Schweiß ausbrach. „Ich bringe Sie sofort in den Krankenflügel, Mrs. Pomfrey kann Ihren Knochen im Nu heilen – und auch alles, was Alektos Zauberstab angerichtet hat, wird sie spurlos beseitigen können. Sie schaute Ginny und Luna prüfend an. Wenn Sie Glück haben, werden keine Narben zurückbleiben. Kommen Sie, rasch.“

„Wir haben Sie gar nicht gesehen, Professor. Waren Sie die ganze Zeit in Snapes Büro?“

„Nein, Miss Lovegood, ich habe das Gekreis von Mrs. Carrow gehört und bin so schnell ich konnte gekommen.“ Mit vor Empörung fast zitternder Stimme fuhr sie fort: „Den Cruciatus-Fluch üben – wo gibt es denn so etwas, das hätte ich auf keinen Fall zugelassen. Ich hatte schon damit gerechnet, mich mit den beiden duellieren zu müssen, doch dann hat ausgerechnet Snape ihnen Einhalt geboten...“

„Darüber haben wir uns auch gewundert. Ob es tatsächlich stimmt, dass Du-weißt-schon-Wer befohlen hat, dass sie nicht zu viel magisches Blut vergießen sollen?“

„Ich glaube“, sagte Luna ganz leise, „dass er die Carrows nicht leiden kann. Er wollte ihnen einfach nur zeigen, wer hier der Chef ist.“

Minerva überlegte. Natürlich, Luna hatte Recht, und bis zum Monatsende Strafarbeiten im Verbotenen Wald zu verrichten, war Snape sicherlich als weitaus wirkungsvollere Bestrafung erschienen, zumal er so gleichzeitig die Carrows in die Schranken weisen konnte. Und trotzdem... Irgendetwas an Snapes Verhalten war merkwürdig gewesen. Als er erschöpft an seinem Tisch zusammengesunken war, hatte sie beinahe einen Anflug von Mitleid verspürt. Was für seltsame Gedanken, ob das an dieser Katze lag, die ihn die ganze Zeit unverwandt angestarrt hatte...

Mit einer heftigen Kopfbewegung verscheuchte sie diese Gedanken und weckte Mrs. Pomfrey.

„Poppy, wir brauchen deine Hilfe, die drei sollten über Nacht hier bleiben.“ Ohne überflüssige Worte – ein Blick auf die Verletzungen der beiden Mädchen genügte – wies sie jedem ein Bett zu und ging ans Werk. Besorgt schaute Minerva zu. „Sie kriegen das doch bis morgen früh wieder hin, Poppy, oder...?“ - „Keine Sorge, Minerva, aber Sie sehen auch ziemlich mitgenommen aus, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Soll ich Ihnen nachher etwas zur Stärkung geben?“ - „Das wäre nett, es ist die Anspannung, wissen Sie, ich mache mir Sorgen um meine Schüler. Filius habe ich nicht extra geweckt, er wird es noch früh genug erfahren, dass auch ein Mädchen aus seinem Haus dabei ist.“ - „Glauben Sie mir, Minerva, manchmal frage ich mich, warum ich es hier überhaupt noch aushalte. Wenn ich mich nicht so um die Kinder sorgen würde und darum, wer sich dann um all ihre Verletzungen kümmert – ich hätte schon längst gekündigt. Hogwarts ohne Dumbledore...“ Sie flüsterte: „Sie werden es nicht glauben, Minerva, aber wenn ich Alektos Gekreis höre, verspüre ich manchmal in mir den Drang, ihr den Hals umzudrehen, ich, der ich noch nie in meinem Leben einem Menschen etwas getan habe.“ Minerva schmunzelte. „Mir geht es da ähnlich, ich stelle mir auch manchmal vor, wie ich meine Hände um ihren Hals lege und einfach zudrücke, aber ein ungesagter „Silencio“ ist besser für unser aller Gesundheit.“

Die beiden Frauen verließen leise das Krankenzimmer. Zurück in ihrem Büro kam Minerva wieder die fremde Katze in den Sinn, die sich so merkwürdig verhalten hatte. Sie hatte das Gefühl, es müsste ihr jeden Moment einfallen, woran sie sie erinnert hatte, doch sie konnte den Gedanken nicht festhalten, sie brauchte

dringend Schlaf. Morgen würde sie mit Sicherheit darauf kommen.

Zwischenspiel auf vier Pfoten

Endlich allein. Ein merkwürdiges grünes Funkeln am Boden – Snape reibt sich die Augen, seine überreizten Sinne und Nerven spielen ihm offenbar einen Streich. Er sieht noch einmal hin. Das Funkeln ist weg. Na also.

Er brauchte dringend etwas Ruhe, zu genau wusste er, was ihm fehlte nach Tagen voller Anspannung und Nächten voller Alpträume: ein langer, tiefer, traumloser Schlaf.

Während der Nacht hatte er ein seltsames Gefühl, es war, als hätte sich etwas Wärmendes auf seinen Körper gelegt. Seltsam, es hatte sich so real angefühlt – und er hatte tatsächlich gut geschlafen. Keiner der Ermordeten hatte ihn heimgesucht, er war erholt aufgewacht – zum ersten Mal seit Tagen.

Feuchte, klamme Kälte kroch durch das weit geöffnete Fenster. Snape lehnte sich hinaus und atmete tief die kühle Morgenluft ein. Friedlich, beinahe unwirklich verschwommen, lagen die Schlossgründe vor ihm – kaum zu erahnen im dichten Morgennebel, der ganz langsam aufstieg. Plötzlich neben ihm auf dem Fensterbrett eine kaum wahrnehmbare Bewegung. Direkt neben seinem aufgestützten Arm saß eine grau getigerte Katze. Ihre grünen Augen funkelten. Sie kam ganz dicht auf ihn zu, rieb ihren Kopf an seiner Wange und gab ihm mit der rechten Vorderpfote einen sachten Nasenstüber. „Miau“ Dann noch einmal, etwas energischer: „Miau!“ Snape zog seinen Zauberstab.

Einige Minuten und Zaubersprüche später war er ganz sicher – nur eine ganz gewöhnliche Katze, nichts weiter. Er schaute sie genauer an und bemerkte, dass ihre linke Hinterpfote seltsam abgeknickt war. Das Tier schien verletzt zu sein.

Er fühlte sich ein wenig hilflos: „Wie bist du denn hierher gekommen? Was soll ich nur mit dir machen? Wer bist du überhaupt? Lass mich mal sehen.“ Er befühlte die verletzte Pfote – das Tier ließ es ohne einen Laut geschehen. „Tapfere kleine Katze“, beruhigte er sie und dachte bei sich, wie gut es war, dass ihn jetzt niemand hören und sehen konnte. „Ich bringe dich in den Krankenflügel, Mrs. Pomfrey wird das bestimmt wieder hinkriegen.“

Als hätte das Tier seine Worte verstanden, sprang sie vorsichtig auf seine Schulter und hielt sich dort fest. „Ich laufe doch nicht wie eine alte Hexe durch das Schloss.“ Er nahm die Katze in den Arm, verbarg sie, so gut es ging, unter seinem Umhang und verließ sein Büro.

Er konnte Dumbledore in seinem Rahmen leise kichern hören.

Doch er war nicht der erste an diesem Morgen, der sich in Richtung Krankenflügel aufgemacht hatte. Ganz deutlich hörte er Prof. McGonagalls Stimme aus dem Krankenzimmer - und Mrs. Pomfrey kam eilig aus Richtung Ravenclaw-Turm. Was für eine gute Gelegenheit, unauffällig zu erfahren, wie es den drei Schülern ging! Er trat rasch hinter eine Säule und hörte zu: „Guten Morgen, Minerva, Ihren Schützlingen geht es wieder gut, ich habe Luna zu Prof. Flitwick gebracht, Sie können Ihre beiden gleich mitnehmen. Sie werden keine Schäden zurückbehalten. Aber Minerva, bitte, Sie müssen Ihre Schüler davon abhalten, sich ständig in Gefahr zu bringen.“ - „Natürlich haben Sie Recht, Poppy, aber sie sind keine kleinen Kinder mehr. Und ich kann sie nur zu gut verstehen.“ - Sagen Sie, Minerva, ist es wahr, was man hört über Mrs. Burbage? Es gibt Gerüchte, sie soll gar nicht im Ruhestand sein, man munkelt, sie sei ermordet worden? Nach Dumbledores Tod hat sie mir einmal erzählt, dass die Todesser hinter ihr her sind. Wissen Sie, was mit ihr passiert ist – es sah ihr so gar nicht ähnlich, sich nicht einmal zu verabschieden.“ - „Ich bin sicher, sie ist tot – und ich bin auch sicher, dass Mr. Snape etwas darüber weiß. Vielleicht hat er sogar etwas damit zu tun?“ Minervas Stimme klang hart. „Das werde ich noch herausfinden.“

Severus presste die Lippen zusammen und trat hinter der Säule hervor: „Guten Morgen, Mrs. Pomfrey.“

„Oh,... guten Morgen, Schulleiter, was kann ich...?“ -

„Miau!“

Bevor Snape auch nur ein Wort sagen konnte, sprang eine grau getigerte Katze auf den Tisch und schaute Mrs. Pomfrey erwartungsvoll an.

„Schnurrchen, was machst du denn hier?“ Sie streichelte ihr über den Kopf und flüsterte: „Also ist es wirklich wahr, Minerva...“ - Sie wandte sich um und musterte Snape mit zusammengekniffenen Augen:

„Prof. Snape, wie kommen ausgerechnet Sie zu dieser Katze?“

Mrs. Pomfrey klang ungewöhnlich hart, und sie warf Snape einen außerordentlich misstrauischen Blick zu. Nach dem, was er gerade gehört hatte, musste er sich darüber nicht wundern, aber dennoch:

Wie kam er eigentlich dazu, sich zu rechtfertigen? „Sie ist ... sie ist mir zugelaufen – hat sich eingeschlichen, einfach so, wahrscheinlich gestern Abend, als die Tür offen stand. Sie ist verletzt. Ich wollte Sie fragen, Sie bitten, ob Sie... Schauen Sie – hier – die Pfote...“

Snape war unbehaglich zumute unter dem Blick der Schulkrankenschwester – und dann noch McGonagall! Er wäre am liebsten sofort wieder gegangen: „Was soll das überhaupt heißen – 'dieser Katze'? Kennen Sie diesen Streuner etwa?“

Minerva hatte gerade dieselbe Frage stellen wollen. Snape hatte nicht gelogen, sie hatte die Katze gestern Abend in seinem Büro gesehen und war das Gefühl nicht losgeworden, sie müsste darauf kommen, woran sie sie erinnerte.

„Zugegeben, sie sieht ein bisschen zerzaust und mitgenommen aus, aber wir alle haben sie doch ein halbes Jahr lang täglich gesehen, nicht wahr, kleines Schnurrchen?“

Das „kleine Schnurrchen“ sprang Snape auf die Schulter, als wolle sie Minerva auf die Sprünge helfen. Natürlich! Dass sie nicht gestern Abend schon darauf gekommen war!

Snape zuckte zusammen. Schon in seinem Büro, als diese Katze so lange seinem Blick standgehalten hatte, wie es sonst kein Tier konnte, hätte er darauf kommen müssen:

Charitys Katze. Die sie immer nur Katze oder Grauchen genannt hatte...

Sanft schmiegte sich das Tier an Snapes Hals und gab ihm mit der Vorderpfote einen Nasenstüber. Poppy musste lachen: „Tatsächlich, sie hat sich ihren neuen Menschen schon ausgesucht. Seltsam, dass sie keine Hexe ausgewählt hat, sondern ausgerechnet Sie, Prof. Snape...“

Vorsichtig sprang das Tier wieder auf den Tisch und setzte sich vor Mrs. Pomfrey hin.

„So, nun zeig mal deine Pfote. Das haben wir gleich. Kein Problem. Es dauert nur einen Moment. Bitte warten Sie solange hier.“

Snape setzte sich ans Fenster und hing seinen Gedanken nach: Da hatte es diese kleine alte Hexe doch tatsächlich geschafft, ihre Katze zu retten, als die Todesser sie gefangen nahmen...

Merkwürdig, dass sie nichts zu ihrer eigenen Verteidigung getan hatte, sehr merkwürdig...

Oder war das alles nur ein seltsamer Zufall? Eine Laune des Schicksals? Warum hatte Dumbledore in seinem Rahmen vorhin so gekichert? Hatte er, Severus Snape, etwa etwas Offensichtliches übersehen? - Nein! Er durfte sich jetzt nicht in sinnlosen Grübeleien verlieren, das brachte ihn nicht einen Schritt weiter. Er hatte eine Aufgabe zu erfüllen. Snape stand auf und straffte sich. Tief atmete er die kalte Morgenluft ein. Er musste einfach abwarten...

Minerva führte Ginny und Neville hinter ihm aus dem Krankenzimmer. In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Stumm lief sie mit ihren beiden Schülern durch die Gänge. Vor dem Gryffindor-Turm angekommen ermahnte sie die beiden noch ein letztes Mal: „Seien Sie vorsichtig. Bitte! Bringen Sie sich nicht unnötig in Gefahr!“

Auf dem Rückweg führen ihre Füße sie wie von selbst wieder am Krankenflügel vorbei. Snape war aufgestanden und hatte das Fenster geöffnet. Ein Schwall eiskalter Luft strömte herein. Minerva zog fröstelnd ihren Umhang fester um sich. Sie dachte bei sich, dass das irgendwie typisch für Charitys Wesen war, als letztes, bevor sie den Todessern in die Hände gefallen war, gerade ihre Katze zu retten. Offenbar hatte das Tier die ganze Zeit nach seinem Menschen gesucht – doch sie war nicht zu ihr gekommen und nicht zu Poppy, obwohl sie mit Charity oft bei ihnen gewesen war, sondern war in Snapes Büro gelaufen, ausgerechnet zu ihm...

Wer wusste besser als sie, was für ein unwahrscheinliches Gespür Katzen haben konnten. War das ein Zeichen? Charity hatte einmal gesagt, sie vertraue Snape, genauso, wie Dumbledore es getan hatte. Und doch - Snape schien mehr über den Tod ihrer Kollegin zu wissen... Seit Dumbledores Tod war Minerva überzeugt gewesen, dass Snape wahrhaftig zu den Todessern gehörte. Er stand hoch in Voldemorts Gunst, der Dunkle Lord hatte ihn zum Schulleiter gemacht. Konnte es möglich sein, dass die beiden doch Recht hatten? Sie hatten Snape vertraut – und doch waren sie beide jetzt tot... Tat sie Snape vielleicht doch unrecht? War es

möglich, dass er...? Immerhin hatte er gestern die Carrows daran gehindert, die Schüler zu foltern. Und die Bestrafung...? Hatte er doch ein Herz für die Schüler? Wozu er wohl das Denkarium gebraucht hatte? Ihre Gedanken drehten sich im Kreis. Sie konnte es nicht sicher wissen. Es schien geraten, dem Schulleiter gegenüber weiterhin sehr vorsichtig zu sein. Sie blieb stehen, denn Poppy lief gerade mit der grauen Katze auf dem Arm auf Snape zu: „Die Pfote muss noch ein wenig geschont werden, aber das macht das Tier schon von selbst.“ Kaum hatte sie ausgesprochen, da sprang ein grauer Schatten durch die Luft und landete sicher auf Snapes Schulter, mit einem triumphierenden Mauzen.

Snape stellte sich gerade vor, wie alle ihn anstarren würden, wenn er mit einem Kätzchen auf der Schulter durch die Gänge lief. Unwillig wandte er den Kopf zur Seite. „Wie sieht denn das aus – ich bin schließlich keine alte Hexe...“ – Wieder eine schattenhafte Bewegung – und die Katze war verschwunden. Suchende Blicke ringsum. „Nanu, wo ist sie denn, eben war sie doch noch da?“

Am Boden ein deutliches „Miau!“ - unter Snapes Umhang. Sie hatte jede seine Bewegungen mitgemacht und war nicht zu sehen. „Ich glaube, dieses Tier kann Gedanken lesen – genau wie ihr altes Frauchen. Sie hat genau das gemacht, was Sie wollten, erstaunlich.“ Mrs. Pomfrey flüsterte ergriffen: „Vielleicht... vielleicht steckt ein Stück ihrer Seele in diesem Tier...“

„Unsinn! Verschonen Sie mich mit so einem Quatsch! Das ist eine gewöhnliche Katze, nichts weiter.“ Snape betonte den letzten Satz besonders energisch, schon allein um sich selbst darüber hinwegzutäuschen, dass ihm gerade eben genau derselbe Gedanke durch den Kopf gegangen war...

Minerva, die nach der Lektüre von Charitys Notizbuch ganz genau wusste, dass diese Katze keineswegs ein magisches Geschöpf war, – sie stammte aus dem Tierheim in London Battersea, und das Geheimnis ihrer nahezu unheimlichen Fähigkeiten war die schier unerschöpfliche Geduld ihres Frauchens, die ihr eine Unmenge von Dingen beigebracht hatte, - war einen Moment lang versucht, Poppy die Wahrheit zu erzählen. Doch dann schaute sie zu Snape hinüber. Ihr war, als bemerke sie einen weicheren Zug in seinem so reglosen Gesicht. Sie beschloss zu schweigen.

Nachdenklich schaute sie Snape hinterher, der sich auf den Weg in sein Büro machte.

„Wer hätte das gedacht?“, sprach Mrs. Pomfrey ihren Gedanken laut aus, bevor sie sich gemeinsam auf den Weg in die Große Halle machten. Es war höchste Zeit.

Snape würde in seinem Büro frühstücken. Die missbilligenden Blicke seiner Kollegen würden ihm ohnehin den Appetit verderben. Er hatte ja jetzt Gesellschaft.

Trotzdem fühlte er sich ein wenig unbehaglich. Eben saß die Katze noch da – plötzlich war sie wieder weg, nur um an einer anderen Stelle genauso plötzlich wieder aufzutauchen – das war irgendwie unheimlich.

„Was mache ich nur mit dir? Was gebe ich dir nur zu Fressen?“ Ratlos schaute Snape sich um, hinter seinem Rücken hörte er ein leises Kichern.

Ein zutrauliches Stupsen mit der Pfote, dann rieb das Tier sanft seinen Kopf an seiner Wange.

Snape überlegte: Was will sie nur? Dumbledore in seinem Rahmen schmunzelte:

„Sie hatten wohl noch nie ein Haustier, Severus? Nicht einmal als Kind, oder?“

Snape sah in Gedanken einen kleinen Jungen, der im Wäldchen am Fluss ein verletztes Hasenkind gefunden hatte. Seine Pfote war gebrochen, er hatte es mit nach Hause genommen, um es gesund zu pflegen, doch dazu war es nie gekommen. Sein Vater hatte schallend gelacht, als er ihn um Hilfe gebeten hatte. Am nächsten Tag hatte es Hasenbraten gegeben, und er hatte keinen Bissen heruntergebracht. Die Vorstellung, dass er das Tier, dessen Fleisch auf seinem Teller lag, gestern noch sanft an sich gedrückt hatte, trieb ihm die Tränen in die Augen. „Alte Heulsuse!“, hatte der Vater gebrüllt: „Mach nicht so ein Theater! Lass das Geflenne!“ Er wollte ja keine Heulsuse sein, doch er konnte nichts dagegen machen, es schüttelte ihn, er war wehrlos gegen die Schluchzer, hilflos gegen die kullernden Tränen... Seine Eltern hatten sich deswegen wieder einmal gestritten – und er war weggelaufen, einfach immer weiter, so weit seine kleinen Füße ihn trugen, ins Wäldchen am Fluss, immer weiter und weiter – und dann hatte er s i e gesehen...

Von einem Augenblick zum anderen hatte sich etwas in seinem Leben verändert. Es gab darin jetzt etwas, was nur ihm allein gehörte, einen wunderschönen Traum, etwas, das ihn stark machte. Seit diesem Tag hatte er all die ständigen Streitereien seiner Eltern nur noch wie durch ein umgekehrtes Fernglas wahrgenommen, das hatte nichts mehr mit ihm zu tun, er hatte einen Ort in seinem Geist gefunden, an den er immer zurückkehren

konnte. Und dort war s i e.

Er musste blinzeln. „Was haben Sie denn, Severus?“, fragte Dumbledores Portrait besorgt.-
„Nichts, nichts, - nur eine Erinnerung.“ Snapes Stimme klang belegt.

Vom Fensterbrett aus schaute ihn die Katze unverwandt an. Sie sah ihm tatsächlich direkt in die Augen – er fühlt sich an Charitys Blick erinnert, aber noch ein anderes grünes Augenpaar geisterte immer wieder durch seinen Kopf, eines, das er nie vergessen wird...

Sanft war die kleine Graue auf seinem Schoß gelandet; gedankenverloren streichelte er ihr Fell. Es schien ein sanfter Trost auszugehen von diesem warmen, leise schnurrenden Körper...

Plötzlich sprang das Tier wie ein Blitz auf und war schon in der nächsten Sekunde nicht mehr zu sehen. Snapes Arm durchzuckte ein heftiger Schmerz. Sein Dunkles Mal glühte auf und brannte wie Feuer. Das konnte nur eines bedeuten:

ER war auf dem Weg nach Hogwarts.

Ungeduld und Schmerzen

Das also hatte der Dunkle Lord gemeint, als er von dem Preis gesprochen hatte, den er für seine neu erworbenen Fähigkeiten zu zahlen hätte. Schmerz, unerträglicher Schmerz - das Dunkle Mal schien ihn förmlich versengen zu wollen, das also steckte hinter dem beinahe belustigt wirkenden Funkeln in Voldemorts roten Augen, als er ihm gesagt hatte, es würde ihn schon nicht umbringen...

Snape biss die Zähne zusammen.

Er hatte das Denkarium aus dem Schrank geholt und presste unwillkürlich seinen brennenden linken Arm gegen den kühlenden Stein, während er mit seinem Zauberstab vorsichtig sein Gedächtnis von den Gedanken befreite, die Voldemort auf keinen Fall bemerken durfte.

Er hatte das Gefühl, es würden in letzter Zeit immer mehr silbrig glänzende Gedankenfäden, die er behutsam in das runenverzierte Steinbecken legen musste...

Aber er durfte sich jetzt nicht in Grübeleien verlieren, er musste sich konzentrieren. Wenn doch nur sein Arm nicht so fürchterlich brennen würde. Das Dunkle Mal fühlte sich an wie mit Säure übergossen und glühte in tiefem Dunkelrot. Die Schmerzen waren beinahe unerträglich und lenkten seine Gedanken ab. Er sah sich in seinem alten Büro im Keller, gegenüber diesen Potterjungen, dessen von Voldemort verursachte Narbe gebrannt hatte und der seinen Geist nicht zu disziplinieren vermochte. Hatte er auch solche Schmerzen ertragen? Doch bevor es ihn auch nur zum Ansatz des Gedankens führen konnte, es tue ihm leid, dass er ihn damals so hart angefasst hatte, musste er daran denken, was Harry im Denkarium gesehen hatte und sein Mund presste sich zu einem schmalen Strich zusammen.

„Diszipliniere deinen Geist, befreie dich von deinen Emotionen, konzentriere deine Gedanken“, ermahnte er sich selbst mit all der Strenge, die er auch damals Harry gegenüber an den Tag gelegt hatte.

Plötzlich spürte er eine sanfte Berührung an seinem brennenden linken Arm.

Aufmerksam geworden durch die glitzernden Gedankenfäden, die sich rasch bewegten, hatte die Neugier der kleinen Katze über die Angst gesiegt und sie war – von Severus völlig unbemerkt – auf den Tisch gesprungen, wo sie seine linke Hand sanft mit beiden Vorderpfoten umfasste und sich ganz vorsichtig anschmiegte. Zuerst wollte er das vorwitzige Tier in einem Impuls von Ungehaltenheit wegscheuchen, doch sie sah ihm direkt in die Augen und begann zu schnurren.

Welch Wunder - das furchtbare Brennen schien nachzulassen, der Schmerz wurde schwächer und schwächer – und das tiefe Dunkelrot machte nach und nach einem blassen Graugrün Platz.

Was war das nur für eine seltsame Magie, mit der Charity ihm noch aus dem Grab heraus half?

Er bedauerte es jetzt noch mehr, dass er sie nie zur Freundin gewonnen hatte, obwohl sie doch Verbündete waren. Was hatte sie alles gewusst? Was geahnt? Hatte sie deshalb ihre Katze gerettet, statt sich selbst in Sicherheit zu bringen? War das ihre Art, ihm zu helfen?

Fragen über Fragen, aber er durfte sich diese Gedanken jetzt nicht gestatten, er musste seinen Geist wappnen, wenn er gleich dem Dunklen Lord gegenübertreten würde. Er wusste, das bevorstehende Zusammentreffen würde ihm das Äußerste an Konzentration abverlangen.

Es war tatsächlich ein Wunder, nie gekannte, heilende Magie – sein linker Unterarm tat nicht mehr weh. Dankbar streichelte er der kleinen Katze über den Kopf. Sie sprang auf seine Schulter und gab ihm mit der rechten Vorderpfote einen kleinen Nasenstüber. Unwillkürlich verzogen sich Snapes Lippen zu einem Lächeln...

Rasch zog er seinen Umhang über und begab sich an die Grenzen des Hogwartsgeländes.

Der Dunkle Lord wartete nicht gern.

„Herr, ich hoffe, Sie sind mit unserer Arbeit hier zufrieden.“ Amycus kniete vor Voldemorts Füßen und hielt den Kopf gesenkt, während Alecto vorsichtig zu ihrem Gebieter aufschaute.

„Ich hatte mir eine stärkere Wirkung versprochen. Offenbar arbeitet ihr beide noch nicht mit vollem Einsatz all eurer Kräfte, um meine Wünsche zu erfüllen. Wie könnte es sonst sein, dass diese sogenannte DA noch existiert?“ Voldemorts Zauberstab blieb auf die beiden gerichtet, während er flüsterte: „Ihr sollte eine

Kostprobe meines Zornes zu spüren bekommen...“ Obwohl er den Fluch nicht aussprach, stürzte Alecto vor Schmerzen zu Boden, während sich Amycus krümmte.

„Herr, wir haben wirklich alles getan, was Ihr uns befohlen habt“, flehte Alecto mit zitternder Stimme, „bitte bestraft uns nicht, wir werden noch härter durchgreifen als bisher.“

Voldemort drehte sich um, ohne die beiden einer Antwort zu würdigen. Trotzdem wagten sie es nicht aufzustehen.

„Severus“, Voldemorts kalte Stimme durchschnitt die Dunkelheit, „ich möchte mit dir allein sprechen.“ - „Herr -“ „An einem Ort, an dem uns niemand belauschen kann.“ - „Dann darf ich Sie in mein Büro bitten.“ - „Nein, komm mit in den Wald, Severus, das ist sicherer.“

Widerspruchslos folgte Snape Voldemort, der mit wehendem Umhang vorauseilte und mit einem lässigen Schlenker seines Zauberstabes dafür sorgte, dass nichts, nicht einmal das Rauschen des Windes oder das Rascheln trockenen Laubes auf dem Boden mehr zu hören war.

In den tiefen Schatten des Verbotenen Waldes angekommen, fasste Voldemort Snapes linken Arm und betrachtete nachdenklich dessen Dunkles Mal. „Du hast von deiner neuen Fähigkeit offenbar noch keinen Gebrauch gemacht, Severus, oder?“ Das Lauern in Voldemorts Stimme ließ Snape erschauern, doch er antwortete völlig ruhig: „Aber gewiss habe ich Eure Gabe schon genutzt, sie war mir bereits mehrmals sehr nützlich, nochmals vielen Dank.“ - „Und der Preis erscheint dir nicht zu hoch?“ Voldemorts Frage verriet Enttäuschung, offenbar hatte er einen vor Schmerzen jammernden Snape erwartet. Severus, der nun begriffen hatte, zeigte nur ein sardonisches Lächeln und entgegnete wegwerfend: „Eine Kleinigkeit, wenn man es genau nimmt, nur eine Kleinigkeit.“

„Offenbar bist du sehr hart im Nehmen, Severus“, trotz der lobenden Worte konnte – oder wollte Voldemort seine Wut nicht verbergen. Snape war auf der Hut.

„Du kannst dir sicherlich denken, weshalb ich mit dir allein sprechen wollte, Severus. Es gibt da einige Vorfälle, die ich nicht vor allen zu erörtern gedenke. Der Tagesprophet – dieses Blatt steht übrigens vollständig unter unserem Einfluss – hat nichts darüber gebracht, aber die Tatsachen sind beunruhigend, außerordentlich beunruhigend. Ich will das alles unter der Decke halten, es gibt auch so genug Gerüchte...“

„Ist es wahr, Herr, was gemunkelt wird, Potter war im Ministerium und wurde nicht gefasst, obwohl das Zaubereiministerium fest in unserer Hand ist?“ Voldemort knirschte mit den Zähnen. „Eine solche Panne darf nicht noch einmal passieren - direkt vor unserer Nase, als wollte er mich verhöhnen!“ - „Hat man denn inzwischen herausgefunden, was er da wollte?“, fragte Snape leise. Auch er wollte zu gern wissen, weshalb Potter so viel riskiert hatte und ins Ministerium eingedrungen war. Es musste mit diesem Auftrag zusammenhängen, über den Dumbledore ihm nichts verraten hatte...

Und dieser Potter – er musste sich ja sehr geschickt angestellt haben, wenn er wieder entwischt war. Snape ertappte sich bei dem Gedanken, dass er Harry ganz ungewollt Respekt zollte.

„Nein, bis jetzt noch nicht.“ Voldemorts Stimme klang gepresst vor unterdrückter Wut. „Keiner von meinen Todessern im Ministerium hat auch nur die geringste Ahnung, was Potter vorhatte. Es wurde nichts gestohlen, nur ein paar Schlammblüter sind entkommen.“ - „Ziemlich dreist, dieser Potter, war er allein?“ - „Offenbar hatte er Komplizen, Yaxley hätte sie beinahe erwischt – sie sind zum Grimauldplatz appariert, aber es ist keiner drin in dem Haus, wir haben alles durchsucht – sie müssen ja irgendwo sein, aber sie sind spurlos verschwunden. Es müssen mehrere gewesen sein. Dieses Schlammblood Granger ist mit ihm zusammen, der Weasley-Bengel wahrscheinlich auch, obwohl wir das genau überprüft haben – er liegt mit Grieselkrätze im Bett, also vielleicht doch noch ein anderer... aber wir konnten trotz größter Anstrengungen nichts Genaues herausfinden. Deshalb wende ich mich an dich, Severus: Du wirst die Schüler befragen. Du wirst herausbekommen, was hinter all dem steckt, ich baue auf deine Intelligenz. Den Einbruch ins Schulleiterbüro hast du ja auch in Windeseile aufgeklärt, wie mir die Carrows bereits berichtet haben. Noch wichtiger als herauszufinden, was dieser Potter vorhat, ist aber, herauszubekommen, wo der Kerl steckt. Ich will ihn lebend! POTTER GEHÖRT MIR!“

Die heftige Bewegung seines Zauberstabes riss einige Äste zu Boden, so dass Snape nur knapp ausweichen konnte.

„Selbstverständlich, Herr“, erwiderte er mit gut gespielter Eifer. Seinem demütig gesenkten Haupt konnte man weder sein Frohlocken noch seine Genugtuung ansehen.

Voldemort hatte außerordentlich emotional reagiert, und seine Wut war nicht gespielt. Severus hielt das für ein gutes Zeichen. Der Dunkle Lord zeigte Schwäche...

„Und das Schwert von Gryffindor...“ - „Keine Sorge, Herr, ich habe es persönlich zu Gringotts gebracht, ins Verlies Eurer ergebenen Anhängerin, Bellatrix Lestrange. Dort ist es absolut sicher vor jedem Dieb.“

„Und die Einbrecher? Wie hast du sie bestraft, Severus? Alecto meinte, du seist möglicherweise zu nachsichtig mit ihnen gewesen.“

„Nun, das denke ich nicht. Sie werden bis zum Ende des Monats Strafarbeiten im Verbotenen Wald verrichten. Das wird sie sehr wirkungsvoll von weiteren Versuchen, die Regeln zu brechen, abhalten.“ - „Ist es wahr, dass es Acromantulas im Wald gibt?“ Wieder war dieses Lauern in Voldemorts Stimme, das Snape eine Gänsehaut verursachte. - „Gewiss, Herr, eine ganze Menge.“ - „So, so“, Voldemorts Mundwinkel verzogen sich ein Stück weit nach oben.

„Noch ein Letztes, Severus, es gibt keine verbotenen Flüche mehr. Wenn du die Schüler verhörst, dann hast du völlig freie Hand, was den Cruciatus betrifft, du kannst ihn so stark machen, wie du es für nötig hältst, ohne dass der Verhörte dabei stirbt. Wir wollen schließlich nicht zu viel reines magisches Blut vergießen. Aber wir müssen unbedingt herausfinden, wo dieser Potter steckt.“

Mit dem Tabu auf meinem Namen haben wir schon eine Menge unserer Gegner unschädlich machen können, nur diesen Potter konnten wir noch nicht aufspüren. Selbst unsere Anzeigen in Tagespropheten und unsere Aufrufe, ihn auszuliefern, weil er verhört werden soll im Zusammenhang mit dem Tod von Albus Dumbledore – übrigens eine sehr gute Idee von dir, Severus – brachten noch nichts Brauchbares.

Dafür wird der Klitterer, immer aufmüpfiger, ruft sogar auf, diesem Potter zu helfen. Dieser Spinner Lovegood, der dieses Käseblatt herausgibt, hat der nicht ein Kind in Hogwarts? Das wäre ein Weg, ihn in die Schranken zu weisen...“

„Ja, Herr, eine Siebtklässlerin - in Ravenclaw.“ - „Nun, wir werden geeignete Maßnahmen ergreifen, um diesen Aufrührer zum Schweigen zu bringen, schon bald.“

Mit einer Spur von Genugtuung in der Stimme schwang Voldemort seinen Zauberstab.

Plötzlich raschelte das Laub unter ihren Füßen, der Ruf einer Eule war zu hören und das Knacken von trockenen Zweigen.

„Herr, wollt Ihr noch etwas zu Euch nehmen? Die Küchen von Hogwarts stehen zu Eurer Verfügung.“ - „Nein, danke, ich bin in Eile und muss mich verabschieden. Ich erwarte Ergebnisse, Severus!“ - „Ich tue mein Bestes, Herr“, Severus verbeugte sich tief, bevor er mit weit ausgreifenden Schritten zurück in sein Büro eilte.

Nun war also auch Luna Lovegood in Gefahr – und es gab offenbar nichts, gar nichts, was er dagegen tun konnte, ohne sich zu verraten. Aber vielleicht doch – vielleicht konnte er Xenophilus warnen?

Hatte er seinen Gedanken versehentlich ausgesprochen? Dumbledore in seinem Portrait hinter dem Stuhl schüttelte den Kopf. „Severus, du musst alles tun, um in Voldemorts Gunst zu bleiben. Sonst sind die Schüler den Carrows ausgeliefert – du weißt, was das bedeutet.“ - „Aber ich kann doch nicht tatenlos zusehen...“ - „Du musst, Severus, du musst.“ Dumbledore seufzte.

„Miau!“ Mit gesträubtem Fell war die kleine graue Katze auf den Tisch gesprungen und fauchte wütend eines der Bilder an. Snape drehte sich um und entdeckte den Grund für die Aufregung des Tieres. Phineas Niggelus sprühte vor Zorn: „Professor Snape, das geht zu weit, so eine unerhörte Frechheit, so eine Schande, eine Gemeinheit, einfach respektlos, diese jungen Leute, ohne jedes Gefühl für Anstand – und dann kommt man hierher und wird auch noch angefaucht...“ Ununterbrochen schimpfte Phineas vor sich hin, bis ihn Snape schließlich unterbrach: „Nun, Mr. Niggelus, was haben Sie mir mitzuteilen?“

„Professor, ich habe erfahren, wer mit Potter zusammen ist, es ist die Granger. Und dann ist noch ein Weasley-Junge bei ihm, ich habe gehört, wie er über diese Ginny, die hier beim Einbrechen erwischt wurde, gesagt hat, sie sei seine Schwester.“ - „Danke, Mr. Niggelus, vielen Dank. Und wo sind die drei?“ - „Das ist es ja gerade – ich konnte nichts, aber auch gar nichts sehen. Dieses unverschämte Mädchen hat mir eine breite Binde vor die Augen gehext, so dass ich mich äußerst schmerzhaft an meinem Rahmen gestoßen habe. Eine derartige Unverschämtheit ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht untergekommen. Ruiniert auf diese Weise ein großes Kunstwerk – und dann wollte sie auch noch, dass ich Dumbledore mitbringe – keine Ahnung, dieses Schlammbut!“ - „Bitte, Phineas, benutzen Sie dieses Wort nicht. Ich bitte Sie, versuchen Sie, noch mehr herauszubekommen, Sie erweisen mir damit wirklich eine große Hilfe.“ Beleidigt drehte sich Phineas in seinem Rahmen um, aber Snape wusste, dass er viel zu neugierig war, um lange zu schmollen. Er würde wieder in sein anderes Portrait eilen und genau zuhören – und vielleicht sogar, mit etwas Glück, Potters

Aufenthaltort erfahren.

Draußen, vor dem Fenster, fiel der erste Schnee...

Erschöpft ließ sich Snape auf seinen Stuhl sinken, stützte den Kopf in beide Hände und schloss für einen Moment die Augen.

Die letzten Wochen waren furchtbar gewesen. Kein Tag war vergangen ohne irgendeinen ärgerlichen Zwischenfall. Irgendwann zwischen unerfreulichen Begegnungen mit den Todessern und unerfreulichen Begegnungen mit seinen Kollegen hatte er einen einsamen Weihnachtsabend verbracht. Das Fest hatte etwas Gezwungenes gehabt, es gab keinen Ball, keine ausgelassene Fröhlichkeit, keine Knallbonbons. Das Festessen in der großen Halle hatte er zeitig verlassen und war in sein Büro gegangen, wo ihn seine einzige Freundin schon ungeduldig erwartet hatte. Eine Freundin mit vier Pfoten...

Etwas Weiches, Warmes war plötzlich an seinem linken Arm zu spüren. Minutenlang saß er da ohne sich zu rühren, während die kleine Katze sanft schnurrte.

Es hätte nicht viel gefehlt und er wäre eingeschlafen, doch ein ungeduldiges Klopfen ließ ihn hochschrecken: "Herein", murmelte er schlafrunken, bevor ihm klar wurde, dass das Klopfen nicht von der Tür, sondern von seinem Fenster kam.

... in Not und mit Heldenmut...

Heftige Schnabelhiebe trafen wieder und wieder die Scheibe, begleitet von immer schriller werdenden, wütenden Rufen. Snape erhob sich schlaftrunken und schaute zum Fenster. Ein riesiger Schatten war davor zu sehen. Rasch öffnete er den Riegel und bekam einen tiefen Kratzer an seiner rechten Hand ab, als sich der Uhu an ihm vorbei ins Schulleiterbüro drängte, mit heftigem Flügelschlagen zahlreiche Wasserspritzer im Büro und auf Snapes Umhang verteilend.

Mit einem kampfeslustigen Fauchen meldete sich die kleine graue Katze, die nicht einmal halb so groß war wie der Vogel. Der Uhu machte ein seltsames Geräusch und wich keinen Millimeter zur Seite. Neugierig kam die kleine Graue ein Stück näher und beäugte den späten Gast und anschließend ihren neuen Menschen. Vorsicht schien angeraten; dieses große Tier hatte einen bedrohlichen Schnabel, doch ihr Mensch schien keine Angst vor ihm zu haben.

Er streichelte ihr über den Rücken und sagte: „Ganz ruhig, kleines Grauchen, erschrecke unseren späten Gast nicht.“ Dabei schmunzelte er ein ganz klein wenig.

Natürlich kannte er diesen Vogel, es war der Uhu der Malfoys, der ihm ungeduldig einen Brief entgegenstreckte. Seltsamerweise war das Pergament kein bisschen durchfeuchtet. Offenbar ein gut platzierter Imperviuszauber...

Lieber Severus,

du bist der einzige, an den ich mich wenden kann. Bei unseren Zusammenkünften kann ich nicht offen sprechen, zu viele hören mit und belauern jedes Wort von Lucius und mir, daher bitte ich dich auf diesem Weg: Beschütze meinen Sohn Draco. Ich mache mir große Sorgen um ihn. In den Weihnachtsferien, die er bei uns in Malfoy Manor verbracht hat, war er irgendwie eigenartig, gar nicht mehr er selbst. Seine ungesunde Blässe, die eingefallenen Wangen, die fahrigen Bewegungen, seine Appetitlosigkeit... Es schien ihm schlecht zu gehen, obwohl er immer beteuert hat, ich würde mir das nur einbilden. Severus, ich vergehe fast vor Sorge um meinen Sohn. Stell dir vor, der Dunkle Lord hat mehrere Male ganz allein mit Draco gesprochen. Und Draco lief in all diesen Tagen nur wie ein Schatten seiner selbst durch unser Haus. ER hat ihm offensichtlich absolutes Stillschweigen geboten. Niemand von uns weiß, worum es dabei ging, selbst Bellatrix hat nicht die Spur einer Ahnung. Mein Sohn wimmert und schreit im Schlaf – und ich weiß nicht, was ihn quält. Bitte, Severus, halte deine schützende Hand über meinen Sohn. Du weißt, dass unsere Familie derzeit nicht besonders hoch in der Gunst des Dunklen Lords steht. Draco will sich beweisen, er könnte leicht etwas Unbedachtes, Gefährliches tun. Ich bitte dich, Severus, hab ein Auge auf ihn. Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann, schließlich hast du seinetwegen ja im letzten Jahr den Unbrechbaren Schwur abgelegt – und alles getan, um ihm zu helfen. Daher bitte ich dich heute noch einmal darum.

Der Dunkle Lord ist außerordentlich gereizt – und er lässt es besonders Lucius häufig spüren. Vielleicht kannst du – ja, ich wage es, dich darum zu bitten, - beim Dunklen Lord ein gutes Wort für ihn einlegen. Wir haben ihm unser gesamtes Anwesen zur Verfügung gestellt, doch behandelt er uns mit einer Herablassung und Verachtung, die mich nichts Gutes ahnen lässt. Ich habe Angst, Severus, nicht um mich, aber um Lucius und Draco.

Stell dir vor, am ersten Weihnachtstag bekam ER, dessen Name nicht genannt werden darf, einen noch nie dagewesenen Wutanfall. Nagini, du weißt schon, seine riesige Schlange, hatte Potter aufgespürt. Wenn ich das richtig verstanden habe, dann war sie in Godrics Hollow, im Haus von Bathilda Bagshot. Aber sie konnte ihn nicht festhalten, und ER kam um ein Winziges zu spät, um Potter zu töten. Du kannst dir nicht vorstellen, wie zornig er war. Eine Spur der Zerstörung zog sich durch unser wunderschönes Anwesen. Zuerst dachte ich, er würde seine Schlange auch bestrafen, weil sie es nicht geschafft hatte, Potter für ihn festzuhalten, aber seltsamerweise tat er ihr nichts.

Die nächsten Zeilen waren durchgestrichen, doch Snape konnte die Worte noch erkennen.

Er ließ stattdessen seine Wut an uns aus, besonders an Lucius. Wahllös schlug er mit dem Cruciatus um sich...

Severus, ich habe Angst. Wie wird das alles nur enden?

Snape starrte auf das Pergament. Diese Frage hatte er sich auch schon so oft gestellt: Wie würde all das enden?

Der Brief schloss mit den Worten:

*Ich erwarte keinen Antwortbrief von dir, unseren Uhu habe ich heimlich losgeschickt -
Severus, ich flehe dich an, beschütze meinen Sohn vor dem Zorn des Dunklen Lords, und -
wenn du es vermagst, versuche, etwas für Lucius zu tun.
In tiefer Dankbarkeit*

Narzissa

„Ganz schön leichtsinnig...“, murmelte Snape vor sich hin und ließ dabei Narzissas Brief in Flammen aufgehen. Die kleine Katze mauzte erschrocken. Snape sprach beruhigend auf sie ein. Gut, dass ihn hier niemand hören konnte... Dann trocknete er mit einem lässigen Schlenker seines Zauberstabes das Gefieder des Uhus und sorgte mit einem gezielten ungesagten Impervius dafür, dass das Tier einen leichteren Rückflug hatte. Seltsam, dass ihm ein solcher Gedanke nicht früher schon gekommen war. Seit ein Tier an seiner Seite lebte, entdeckte er Dinge, über die er sich nie Gedanken gemacht hatte. So vieles war neu für ihn, doch er hatte keine Zeit, innezuhalten und darüber nachzudenken. Er fühlte eine ständige Anspannung, gepaart mit einer nie gekannten Müdigkeit. Manchmal kam er sich wie ein alter Mann vor.

Jeder schien im Moment etwas von ihm zu erwarten. Er schaute an die Wand hinter seinem Schreibtisch, wo Dumbledore wachte, Dumbledore, der so viel von ihm verlangte:

Er sollte die Schüler vor den Carrows beschützen, er sollte hoch in Voldemorts Gunst bleiben, er sollte herausfinden, wo Potter war und ihm das Schwert von Gryffindor übergeben, er sollte darauf achten, wann Voldemort seine Schlange sicher an seiner Seite hielt, um Harry dann mitzuteilen, dass er sterben musste, und er hatte noch überhaupt keine Vorstellung, wie er es bewerkstelligen sollte, dass Harry ihm überhaupt zuhören, geschweige denn glauben würde. Nun, Voldemort hatte Nagini in Godrics Hollow gelassen – noch war es also nicht so weit...

Und nun also auch noch Narzissa...

Snape war überzeugt, dass Voldemort geschickt mit Narzissas und Lucius' Ängsten spielte. Wenn er einen gefährlichen Auftrag für Draco gehabt hätte, dann, da war er sich sicher, hätte er davon gewusst. Voldemort genoss die Furcht der Malfoys, denn der Nimbus seiner Allmacht hatte deutliche Risse bekommen. Zweimal war Potter vor aller Augen dem Dunklen Lord entkommen, und nun war es ihm ein weiteres Mal gelungen, ihm zu entweichen, ihm persönlich. Nun konnte er keinen seiner Todesser dafür verantwortlich machen, also bekamen sie seinen Zorn zu spüren. Vielleicht hatte er ja auch einige der Gerüchte bemerkt, die unter seinen Anhängern kursierten, einige der Zweifel mitbekommen, ob dieser Potter nicht doch Kräfte hatte, die die ihres Herrn überstiegen.

Ja, Snape konnte gut verstehen, dass Voldemort wütend war.

Er gähnte und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Schlaf, er brauchte dringend Schlaf, doch der Gedanke an seine nervenzerrüttenden Alpträume hielt ihn davon ab sich hinzulegen.

Sein Blick fiel auf das Denkarium, und er holte die antike Schatulle hervor. Dumbledore in seinem Rahmen murmelte ergriffen: „Sie haben sie gerettet.“ - „Nein, ich habe sie gestohlen, aus dem Büro von McGonagall“, erwiderte Snape trocken. - „Ich hatte sie Charity anvertraut“, wunderte sich Dumbledore, „doch sehen Sie sich ruhig alles an, es könnte sehr interessant für Sie sein, Severus, besonders die zweite Reihe.“ - „Ich hoffte eigentlich nur, dass die Beschäftigung mit diesen längst vergangenen Dingen mich von meinen ständig wiederkehrenden Alpträumen abhalten könnte.“ - „Nur zu, Severus, doch ob das Eintauchen in diese Erinnerungen dagegen hilft, bezweifle ich. Sie sollten sich ein wenig entspannen, hören Sie lieber ein wenig Musik, mein Freund. Auch das Streicheln einer Katze wirkt Wunder, das können Sie mir glauben.“

Als hätte sie jedes einzelne Wort genau verstanden, näherte sich das Tier, stupste mit der Pfote Snapes Hand an und begann zu schnurren. Während Snape Dumbledores Rat befolgte und das kleine Grauchen zu

streicheln begann, fielen ihm schon die Augen zu.

Als er am nächsten Morgen erwachte, mit erholtem Geist und etwas schmerzenden Gliedern – warum hatte er eigentlich im Sitzen in seinem Sessel geschlafen? - beschloss er, sich noch einige der Erinnerungen anzusehen, von denen Dumbledore gemeint hatte, sie könnten lehrreich sein.

Doch womit beginnen? Er las die Beschriftungen sorgfältig durch. Sein Blick blieb an einem seltsam geformten Fläschchen hängen, das mit ebenso seltsamen Worten beschriftet war: „Schicksal – Vorbestimmung – Planung – oder einfach nur Zufälle? Eine Suche“

Snape gab die Substanz aus der Phiole vorsichtig in das runenverzierte Steinbecken, berührte sie kurz mit seinem Zauberstab und tauchte neugierig hinein.

Dumbledore saß vor dem Denkarium und betrachtete eine alte Erinnerung. Auf einem trostlosen, düsteren Flur sprach ihn ein Mädchen an: „Halten Sie das für eine gute Idee? Diesem Jungen noch mehr Magie beizubringen?“ Dumbledore sah sich erschrocken um, doch außer den beiden war niemand zu sehen.

„Sie müssen mir etwas versprechen: Bitte! Sie müssen die anderen Kinder in Ihrer Schule vor Tom beschützen, versprechen Sie mir das? Glauben Sie mir, dieser Tom ist sehr gefährlich, Sie werden noch an meine Warnung denken – und hoffentlich wird es dann nicht zu spät sein.“

Das Bild veränderte sich, eine junge Frau, das Haar zu einem strengen Knoten frisiert: „Sie haben mir versprochen, Ihre Schüler vor diesem Jungen zu beschützen. Sie haben mich nicht ernst genommen...“ Dumbledore flüsterte: „Ein Mädchen ist tot, eine meiner Schülerinnen, und niemand hat eine Erklärung dafür.“

„Sie wissen nicht, w i e er es getan hat, aber Sie sind sich sicher, dass er es getan hat, genau wie ich. Es ist etwas in seinen Augen...“ Snape musste sich sehr anstrengen, um Dumbledores nächste Worte zu hören. „Er scheint Gefallen zu haben am Töten...“ - „Nein, ich glaube, es ist das Gefühl der Macht, das er genießt, wenn er tötet. Er fühlt sich als Herr über Leben und Tod – und das ist, glaube ich, noch viel gefährlicher.“

Erstaunt sah Dumbledore seine Gesprächspartnerin an und jetzt erkannte Snape, dass es das Mädchen von vorhin war, nur einige Jahre älter. Wieso kamen ihm diese Augen nur so bekannt vor?

Diese Erinnerung musste schon sehr alt sein, denn Dumbledore war darin noch jung, sein Haar und sein Bart hatten noch keine Spur von Weiß.

Und wieder veränderte sich das Bild, und wieder sprach die junge Frau: „Krieg ist etwas Schreckliches, er zwingt harmlose, friedfertige Menschen, Dinge zu tun, die sie nie für möglich gehalten hätten, Dinge mit anzusehen, die sie ihr Leben lang nie wieder loslassen werden. Sprechen Sie sich aus, niemand wird davon erfahren, Ihr Geheimnis ist bei mir sicher, so wie die Geheimnisse so vieler anderer, die sich mir anvertraut haben.“

Als hätte Dumbledore genau auf diese Worte gewartet, stand er entschlossen auf und murmelte vor sich hin: „Ich werde sie aufsuchen, ich muss es ganz genau wissen. So viele Jahre... Warum habe ich nicht früher an sie gedacht?“

Diesmal war die Veränderung anders. Es war ein ganz und gar eigenartiges Gefühl, es kam Snape so vor, als sei alles, was er nun sah, eine Art bewegtes Bild, wie ein Abbild einer Erinnerung.

Zwei junge Leute standen einander gegenüber. Die junge Frau aus der letzten Erinnerung und ein ausgesprochen gut aussehender junger Mann. Snape musterte ihn interessiert: Wache, intelligente Augen, eine sehr stolze Haltung, eine aristokratische Blässe, sehr feingliedrige, gepflegte Hände, die mit einem offenbar antiken Ring spielten. Der Stein kam ihm bekannt vor. Wo hatte er so etwas nur schon gesehen? Es wollte ihm einfach nicht einfallen. Der Junge fragte mit leichtem Spott in der Stimme: „Nun, hast du deine Eltern gefunden?“ - „Ich weiß nun ganz sicher, dass meine Mutter wenige Tage nach meiner Geburt gestorben ist.“ - „Und dein Vater?“ - „Sie hat einen Brief hinterlassen, in dem sein Name gestanden haben soll, doch davon ist nur ein Schnipselchen übrig geblieben, Mrs. Cole hat es mir gezeigt. Mehr werde ich wohl nie erfahren. Und du – bist du vor deinen Vater hin getreten?“ - „Oh ja, ich bin vor ihn hin getreten...“ Er spielte mit dem Ring an seiner Hand und sagte leichthin: „Ein altes Familienerbstück.“ Die junge Frau schauderte. „Was hast du getan, Tom?“ - „Ich sagte doch, ich bin vor ihn hin getreten.“

Dumbledore schien aufgeregt. Jetzt sah alles wieder aus, wie es Snape aus dem Denkarium vertraut war, es

schien – lebendiger. „Kannst du mir diesen Ring genau beschreiben?“

„Oh, das ist schon so lange her, aber ich glaube, es war eine Gravur auf dem Stein. Er war schwarz, wie für einen Mann gemacht, es war, glaube ich, ein einfaches geometrisches Muster. Ein Dreieck, genau in der Mitte geteilt, das einen Kreis umschließt.“ - „Sah es so aus?“ - Dumbledore skizzierte es auf einem Blatt Papier. „Ja, genau so.“ - „Und er hat gesagt, es sei ein altes Familienerbstück?“ - „Genau das waren seine Worte – und ich bin mir sicher, er hat seinen Vater getötet“, flüsterte die Frau, nun nicht mehr jung, sondern mit weißem Haar – und nun endlich erkannte Snape sie. Es war Charity Burbage. Doch wer war dieser hübsche Junge, dieser Tom, von dem sie glaubte, er habe seinen Vater getötet?

„Wie hast du es herausgefunden? Du musst wissen, er hat tatsächlich seinen Vater getötet, und außerdem noch seine Großeltern.“

Entsetzt schaute Charity hoch: „Und er ist nie dafür bestraft worden, auch nicht bei Ihnen?“

Resigniert entgegnete Dumbledore: „Ein anderer hat, in der Überzeugung, diese Morde begangen zu haben, die Tat gestanden und den Rest seines Lebens im Gefängnis verbracht. Ich weiß es erst seit kurzer Zeit, aber wie um alles in der Welt hast du es herausgefunden?“ - „Ich kann das nicht erklären, es war etwas in seinen Augen, wie damals, als dieses Mädchen aus Ihrer Schule gestorben ist. Natürlich gibt es keine Beweise, aber die Art, wie er diese Worte ausgesprochen hat: 'Ja, ich bin vor ihn hin getreten!' - mir ist es eiskalt den Rücken heruntergelaufen. Und er wusste es. Er hat seitdem immer vermieden, mit mir zu sprechen. Hätte man ihn nur damals aufhalten können! Albus, warum hast du ihm nicht Einhalt geboten, damals?“ - „Ich glaube, jeder hat eine zweite Chance verdient, ich hoffte damals, er habe sich geändert.“ Charity schüttelte den Kopf.

Und wieder veränderte sich das Bild, Snape fand sich in einem Lehrerbüro in Hogwarts wieder, und nun, da er ihn von vorn sah, erkannte er Horace Slughorn. In der Gruppe der Schüler die offenbar gerade im Begriff waren, sich zu verabschieden, stand auch der hübsche Junge, den er eben schon in einer anderen Erinnerung gesehen hatte – und er trug den Ring am Finger, für den Dumbledore viele Jahre später ein solch ungewöhnliches Interesse gezeigt hatte. Und jetzt erkannte Snape ihn wieder – es war der Ring, den der ehemalige Schulleiter hier in diesem Büro versucht hatte zu spalten, mit dem Schwert von Gryffindor. Jener Ring, auf dem ein solch starker, letztlich tödlicher Fluch gelegen hatte, dass selbst all sein Wissen über schwarze Magie Dumbledore nicht retten konnte. Und doch hatte jener immer den Eindruck gemacht, dass es ihm weder um seine verdorrte Hand, noch um sein Leben Leid getan hatte, ja er hatte sogar einmal etwas in der Art geäußert, dass es das wert gewesen sei. Offenbar hatte Charity Bescheid gewusst, sie wusste, was es mit diesem Ring auf sich hatte. Snape hatte das Gefühl, als würde ihm nur noch ein winziges Puzzleteil fehlen, dann würde er auch endlich verstehen, was das alles bedeutete und weshalb er Potter das Schwert geben sollte.

Noch einmal veränderte sich die Szenerie. Es war noch immer das Schulleiterbüro, doch diesmal sah Dumbledore sich wieder eine alte Erinnerung an, und er war nicht allein dabei. Neben ihm saß Harry Potter. Dumbledores Hand war verdorrt, es musste also im letzten Schuljahr gewesen sein.

Es klopfte an der Tür – und herein trat jener junge Mann, jener Tom, den er gerade im Gespräch mit Slughorn gesehen hatte. Doch nein, etwas war anders. Die hübschen Gesichtszüge hatten sich verändert, waren seltsam verwischt. „Wie ich höre, sind Sie inzwischen Schulleiter.“ Auch seine Stimme hatte sich verändert, sie war kälter geworden, höher. Snape hielt den Atem an. Er kannte diese Stimme...

„Nun, Tom... was verschafft mir die Ehre?“ Dumbledores Hand reichte ein Glas Wein herüber.

„Man nennt mich nicht mehr Tom. Inzwischen bin ich unter dem Namen...“

Keuchend atmete Snape aus. Dieser Tom, dieser einstmals so hübsche Junge, das war - ER.

Snape hörte der Unterhaltung nicht mehr richtig zu, er sah die beiden nur an und spürte, dass dies eine Form von Kräfteressen war, und er spürte auch, dass eine Spur von Resignation von Dumbledore ausging, als er sagte: „Die Zeiten sind längst vorbei, da ich ..Sie zwingen konnte, für Ihre Verbrechen zu bezahlen. Aber ich wünschte, ich könnte es, Tom...“

„Warum? Warum kam er zurück? Haben Sie das jemals herausgefunden?“ Die Fragen sprudelten geradezu aus Harry heraus.

Snape schwirrte der Kopf, er konnte kaum fassen, was er da soeben gesehen hatte.

Dumbledore riss sich aus der alten Erinnerung los, er saß allein im Büro, den Kopf in die Hände gestützt, zahlreiche seiner seltsamen blinkenden Instrumente um sich herum und wiederholte Harrys Frage: „Warum?“ - „Was hat er wirklich gewollt? Was ist, wenn meine Vermutungen falsch sind?“

Harry – der Auserwählte – gibt es so etwas wie Schicksal? Wieviel davon liegt wirklich in unserer Hand?“

Er schien so versunken, dass er nicht zu bemerken schien, wie er seine Gedanken leise vor sich hin sprach. Immer noch ganz in Gedanken erhob sich Dumbledore, er verließ sein Büro.

Snape folgte ihm durch die Gänge von Hogwarts. Sein Schritt war dabei beinahe beschwingt, jetzt, da er keine hämischen Blicke befürchten musste, weil niemand ihn sehen konnte. Vor dem Büro der Muggelkundelehrerin verhielt Dumbledore seine Schritte, klopfte an und trat ein. Charity freute sich über den Besuch, machte Tee, stellte Kekse auf den Tisch und sagte: „Lang ruhig zu, es wird ja eine längere Unterhaltung, wenn ich mir dich so ansehe.“ Dumbledore schmunzelte: „Dir kann man eben nichts vormachen. Wie machst du das nur?“ - „Aber Albus, ich habe es dir doch schon so oft zu erklären versucht.“

Snape horchte auf. Würde er nun endlich erfahren, wie diese kleine alte Hexe sein größtes Geheimnis erfahren hatte?

Doch Charity ging nicht weiter auf diese Frage ein, sie schaute ihren späten Gast an und stellte mit leicht tadelndem Unterton fest: „Die Sache hat dich doch nicht losgelassen, nicht wahr? Du quälst dich mit der Frage, ob dich all deine Vermutungen auf den richtigen Weg geführt haben, ob du dich nicht vielleicht doch geirrt hast - und ob der Junge bereit ist. Du willst Gewissheit, möchtest gern hören, dass dein und sein Opfer nicht vergebens sein werden, du machst dir Sorgen um diese Schule, um Severus...“

Snape konnte nicht umhin, er war beeindruckt, wie Charity scheinbar mühelos Gedanken zu lesen schien.

Doch Dumbledore schien das überhaupt nicht zu beunruhigen, er schaute sein Gegenüber nur erwartungsvoll an. Doch sie goss ihm Tee nach und stellte dann die Kanne mit einer energischen Bewegung ab. „Albus, du weißt doch ganz genau, dass ich nicht in die Zukunft sehen kann. Ich verstehe ja, dass es dich nach einer Bestätigung verlangt, aber ob deine Ahnungen und Vermutungen richtig sind, - so leid es mir tut, du wirst es in diesem Leben nicht mehr herausfinden, und wenn ich meinen Plan durchführen kann, werde auch ich es nicht mehr erfahren. Wir werden beide tot sein, bevor diesem psychopathischen Massenmörder das Handwerk gelegt wird. Und all seine Anhänger, von denen viele nicht weniger gefährlich sind...“, sie strich sich eine widerpenstige Haarsträhne aus der Stirn, „...das wird noch ein langer Weg, Albus. Uns bleibt nichts anderes übrig als zu hoffen, dass andere ihn fortsetzen werden.“

Dumbledore runzelte die Stirn, schob seine Brille zurecht und streichelte gedankenverloren Charitys kleine graue Katze. Doch die entwand sich seinen Fingern, sprang auf eines der Regale an der Wand, schob vorsichtig mit ihrem Kopf den Deckel von einer der Dosen und angelte mit der Pfote darin herum und warf etwas daraus auf den Teppich. Wie ein Blitz sprang sie hinterher und es knackte zwischen ihren Zähnen. Dann sprang sie auf Charitys Schoß und ließ sich streicheln.

„Albus, eines kann ich dir mit großer Sicherheit sagen: Harry Potter ist fest entschlossen. Er wird alles tun, um diesen Tom zu besiegen. Und er wird dabei nicht allein sein. Ich habe dieselbe Hingabe, dieselbe unbedingte Entschlossenheit, in den Augen seiner Freunde gesehen, obwohl ihnen offenbar noch nicht völlig klar ist, dass sie eine schier unlösbare Aufgabe vor sich haben.“ Dumbledore beugte sich vor und sagte mit verschwörerischer Miene: „Ich glaube, deine Idee, tief in Riddles Vergangenheit nachzuforschen, Ereignisse und Orte zu finden, an denen er als Junge besondere Macht über andere ausgeübt hat, hat mich einen weiteren aufspüren lassen.“ Aufgeregt unterbrach ihn Charity: „Ist es diese Höhle am Meer?“ Dumbledore nickte: „Harry hat mich gefragt, ob er mitkommen darf, wenn ich versuche, ihn an mich zu nehmen. Du hast Recht, Charity, der Junge ist entschlossen, ich habe ihm versprochen, dass er mitkommen darf.“ -

„Der Auserwählte... , wenn man dem Tagespropheten glauben darf...“ Charity lehnte sich zurück und fügte leise hinzu: „Ich glaube ja, dass es darauf überhaupt nicht ankommt. Wichtig ist doch nur, wie er selbst zu dieser Sache steht, oder?“ Dumbledore nickte.

Mit einem Lächeln flüsterte Charity: „Weißt du, Albus, dass ich mich auch einmal für auserwählt gehalten habe? Ich glaube, ich habe das noch nie jemandem erzählt, aber ich habe diesen Gedanken viele Jahre als innere Überzeugung in mir bewahrt, und wer weiß, vielleicht ist ja doch etwas dran...“ Sie goss sich etwas Tee nach und setzte hinzu: „Nicht, dass du jetzt denkst, ich hielte mich für etwas Besonderes“, Albus unterbrach sie lächelnd: „Aber du bist etwas Besonderes!“ -

„Jeder Mensch ist etwas Besonderes, Albus, so habe ich das nicht gemeint mit dem Auserwählt-Sein.“ Dumbledore hatte sich wieder bequem hingesetzt. „Langweile ich dich auch nicht mit diesen alten Geschichten?“, vergewisserte sich Charity leise. „Du erinnerst dich sicher noch, wie du mir vor vielen Jahren von einer für dich schrecklichen Erinnerung erzählt hast. Ich sehe diesen jungen Albus vor mir, wie er da steht und mit zuckenden Schultern eine kleine Phiole an sich drückt. Dein Körper hat damals schon gewusst, was ich dir erst viel später erklärt habe, dass diese Erinnerung, so schlimm sie auch für dich sein mag, eine

Kostbarkeit ist, etwas, worum ich dich sogar beneiden könnte...

Weißt du, Albus, jedes Waisenkind träumt davon, seine Eltern zu finden, von dort weggeholt zu werden, zu erfahren, dass alles nur ein Irrtum war und jemand nur darauf wartet, einen in den Arm zu nehmen und zu lieben. Wir alle träumten irgendwie von einem richtigen Zuhause. Manchmal ist es aber für die seelische Gesundheit eines Kindes besser, wenn es die Wahrheit erfährt, zumindest weiß ich, dass eine der Schwestern, die dort arbeiteten, so dachte. Sie war eine sehr gläubige Frau, und sie nahm mich eines Tages beiseite und erklärte mir, nicht ohne eine gewisse Ergriffenheit und den Verweis auf Gottes Fügungen, was man über meine Herkunft in Erfahrung gebracht hatte. Das Heim war damals überbelegt und derartige Nachforschungen nach Angehörigen, die man möglicherweise in die Pflicht nehmen konnte, wurden von der Heimleitung unterstützt.

Ich erzähle dir diese Geschichte zum besseren Verständnis der Reihe nach, nicht so, wie ich Bruchstück für Bruchstück, Puzzleteilchen für Puzzleteilchen in Erfahrung gebracht habe.

Meine Mutter war schon schwanger, als ihr Freund, der sie heiraten wollte, ihr eröffnete, dass er sich nicht gegen seine Familie stellen könne. Er schlug ihr allen Ernstes vor, als Hausangestellte bei ihm zu bleiben und das „Verhältnis“, wie er es nannte, fortzusetzen, wenn sie das leidige Problem – mich – aus der Welt geschafft hätte. Er gab ihr Geld und eine Adresse in London, damit sie „es“ wegmachen lasse. Sie ist auch tatsächlich dorthin gefahren, doch als sie vor dem besagten Haus stand, bekam sie es mit der Angst. Sie war ein gläubiger Mensch, was sie getan hatte, war sündig, aber was sie nun im Begriff war zu tun, war eine viel größere Sünde – und es war strafbar. Also beschloss sie, das Kind zu bekommen. So entging ich das erste Mal dem Tod.

Die Geburt war schwer, der Arzt soll gesagt haben, er könne nicht beide retten, man hielt mich schon für tot, doch ich blieb am Leben, während meine Mutter wenige Tage später starb. So war ich das zweite Mal dem Tod entgangen. Die Frau, die sich um meine Mutter gekümmert hatte - und auch um mich, musste kurze Zeit später die Stadt verlassen. (Ich glaube, als sie mir Jahre später davon erzählte, hat sie die Umstände ein wenig zu ihren Gunsten verändert, doch das spielt keine Rolle.) Sie legte mich – in eine Decke und ein paar Tücher gewickelt, einen Brief meiner Mutter in die Decke mit eingepackt – auf die Treppe der kleinen Kirche. Die Ratten vom Fluss müssen dieses Bündel für ein Festmahl gehalten haben...“

Charity entblößte ihren linken Unterarm und Snape sah furchtbare Narben. Dumbledore schaute sie erschrocken an, doch Charity fuhr fort: „Und hier nun entging ich ein drittes Mal dem Tod, denn der Kater der Pfarrersköchin und eine kleine Streunerin lieferten sich einen heftigen Kampf mit meinen Peinigern. Die Pfarrersköchin soll am nächsten Morgen in Ohnmacht gefallen sein, als sie die Tür aufmachte und vier tote Ratten auf der Treppe liegen sah, unweit daneben ihren Kater und eine fremde Katze neben einem kleinen Bündel, aus dem ein ganz leises Wimmern drang. Tja, die beiden Katzen haben mir das Leben gerettet, sie haben die Wunden geleckt und mich gewärmt. Der Arm sah schrecklich aus, man brachte mich zu einem Arzt, der allerdings nicht viel Hoffnung hatte. Ich bekam hohes Fieber, die Wunden hatten sich entzündet und ich war sehr schwach. Doch noch einmal entging ich dem Tod und kam schließlich ins Waisenhaus von Mrs. Cole, wo wir beide uns das erste Mal begegnet sind. Kannst du dir vorstellen, was diese Geschichte für einen Eindruck auf mich gemacht hat? So viele Hindernisse auf dem Weg ins Leben – so viele Gelegenheiten, den Tod zu finden, und doch lebte ich. Ja, ich glaubte, das müsse einen Sinn haben, vielleicht hatte das Schicksal etwas Besonderes mit mir vor. Ja, ich hielt mich für auserwählt. Damals gab mir dieser Gedanke Kraft; in schier aussichtslosen Situationen habe ich mich daran festgehalten, auch wenn ich heute natürlich weiß, dass das alles nur eine Abfolge von Zufällen war, die nichts bedeuten, - damals fand ich Halt an dieser Idee. Ich, ein unbedeutendes kleines Mädchen, bestimmt zu etwas Großem... - na, d u kannst dir bestimmt sehr gut vorstellen, wie ich mich damals gefühlt habe: Charity – die Auserwählte...“ Sie schüttelte den Kopf.

Dumbledore fragte nach: „Und dein Vater? Hast du jemals etwas über ihn herausgefunden?“

„Weißt du, Albus, das war eigenartig. Nachdem ich sicher wusste, dass meine Mutter tot ist und mein Vater mich nicht gewollt hat, habe ich aufgehört, mich für ihn zu interessieren.“

Das war übrigens der große Unterschied zwischen Tom und mir in dieser Frage. Während mir dieser Vater, der mich nicht gewollt hatte, völlig gleichgültig war, schien Tom, der inzwischen in Erfahrung gebracht hatte, dass seine Mutter bei seiner Geburt gestorben war, regelrecht besessen von dem Gedanken, seinen Vater zu finden.“ Und mit tonloser Stimme fügte sie leise hinzu: „Und er hat ihn ja schließlich auch gefunden...“ -

„Ach ja, und meinen Vater habe ich schließlich auch kennengelernt. Es war im Krieg und keine sehr erfreuliche Begegnung, dieses erste Treffen, ganz im Gegenteil, doch das ist schon wieder eine andere Geschichte, an der übrigens du schuld bist.“ Sie lachte leise auf: „Wir haben einander ganz schön

angeschnauzt, ich war wirklich nicht nett zu ihm, aber mit den Jahren wird man nachsichtiger...“ - „Was hab ich denn damit zu tun gehabt, ich kann mich an nichts dergleichen erinnern?“ , wunderte sich Dumbledore. „Nun, er hat mich damals überprüft, schließlich arbeitete ich in einem Militärhospital, und es gab Zweifel an meiner patriotischen Loyalität.“ Mit einer wegwerfenden Handbewegung erklärte sie: „Man witterte damals überall Spione, und ich war schließlich mehrere Male in Gesellschaft eines ausgesprochen verdächtigen, exzentrisch gekleideten Individuums beobachtet worden.“ Charitys Augen blitzten, als sie hinzufügte: „Mal ehrlich, dieses pflaumenblaue Jackett mit dem Paillettenkragen, das du damals immer trugst, das war schon ein bisschen...“ - „Ich hatte keine Ahnung, dass dich meine Besuche in Schwierigkeiten bringen könnten.“ Dumbledore wirkte bestürzt, doch Charity lächelte: „Ich war ja nicht in Schwierigkeiten, ich hatte ja nichts Verbotenes getan, und den Verdacht konnte ich leicht entkräften.“ - „Aber was um Himmels willen hast du denn über mich erzählt?“ Noch immer lächelnd entgegnete Charity: „Na die Wahrheit natürlich, du weißt doch, dass ich nicht wirklich lügen kann.“ Entsetzen malte sich auf Dumbledores Gesicht. Er stammelte erschrocken: „Die Wahrheit, aber wie ...“

Charity lachte wie über einen gelungenen Streich: „Ich habe erzählt, dass du eine private Internatsschule im Norden leitest und dass ich dich aus dem Waisenhaus kenne, wo du einem unserer Zöglinge ein großzügiges Stipendium angeboten hast – und dass man einen solchen Kontakt mit einem wohlwollenden Gönner, der mittellosen Waisen zu einer guten Ausbildung verhelfen kann, pflegen sollte. Na ja, und dass man da über ein paar exzentrische Kleidungsgehnheiten und Verhaltensweisen durchaus hinwegsehen kann...“

Dumbledore schüttelte den Kopf und murmelte: „Die Wahrheit...“, doch Charity sagte forsch: „Ich habe nur die reine Wahrheit gesagt, keines meiner Worte war gelogen.“

Charitys Augen blitzten wieder und Snape konnte plötzlich hinter all den Falten und Runzeln dieses alten Gesichts das junge Mädchen von damals erkennen, als sie sagte: „Albus, weißt du, es kommt wirklich nicht darauf an, was diese Prophezeiung letztlich bedeutet, bedeutsam ist nur, was Harry selbst darüber denkt – und glaube mir, wenn er davon überzeugt ist, dass er all die Schrecken, all dieses Morden, beenden kann, dann wird ihm das helfen, es auch tatsächlich zu tun. Mehr können und werden wir niemals wissen. Wir können nur hoffen, Albus. Du musst Harry vertrauen, genau wie du Severus vertraust. Weißt du, ich glaube, er wird es am schwersten haben. Wenn alles so kommt, wie du es geplant hast, werden ihn alle hier hassen. Und er wird sich niemandem anvertrauen können. Stell dir doch mal vor, was alle über ihn sagen und denken werden: Dumbledores Mörder...“ - „Du hast - wie immer - Recht, Charity, ich weiß, dass ich sehr viel von ihm verlangen muss, vielleicht zu viel...“

Zu hören, wie die beiden hier über ihn sprachen, verursachte ein seltsames Ziehen in Snapes Magengegend. Dieses Gespräch schien eine Fortsetzung vieler anderer Unterhaltungen zu sein, Snape verstand nicht, was Dumbledore mit der Suche in Toms Vergangenheit meinte, was er aufgespürt zu haben glaubte, was er Harry aufgetragen hatte. Doch eines verstand er: In diesem Plan spielte er, Severus Snape, eine Rolle, auch wenn er deren Einzelheiten nicht genau kannte, und Dumbledore vertraute ihm, ohne jeden Zweifel. Er verließ sich auf ihn, und mit einer Art grimmiger Entschlossenheit dachte er bei sich, dass Dumbledore sich ganz sicher sein konnte: Er würde ihn nicht enttäuschen.

Charity beugte sich leicht nach vorn und sah Dumbledore in die Augen:

„Weißt du, ich habe dir ja von meiner Idee erzählt, eigentlich gefällt mir der Gedanke, dass das letzte, was ich in diesem Leben tun werde, eine Hilfe für den Auserwählten sein wird. Wenn ich diesen Riddle dazu bringen kann, an seine Horkruxe zu denken, wenn Harry unbemerkt in seinen Geist eindringt, drei, sagtest du ja, sind es , die er noch finden muss – und die Schlange - dann hat das alles doch einen Sinn, dass ich überlebt habe, dass mich wieder einmal eine Katze gerettet hat. Man könnte doch auf die Idee kommen, dass es genau so sein muss...“

Dumbledore antwortete nicht gleich, und Snape biss sich auf die Lippen. Er konnte nicht glauben, was er da gerade gehört hatte. Horkruxe. Nicht Horkrux, nein, Horkruxe. Mehrere. Konnte das wahr sein? Hatte Voldemort Stücke seiner Seele verborgen und sicher aufbewahrt, damit er niemals sterben konnte? Offenbar. Es passte alles zusammen. Und Dumbledore hatte wahrscheinlich schon einen oder mehrere zerstört. Danach hatte er also gesucht, wenn er im letzten Jahr fast ständig unterwegs war – und das war sein wahres Ziel gewesen am Abend seines Todes. Natürlich, und deshalb war dieser Potter bei ihm. Es war, als hätte plötzlich jemand ein Licht in seinem Gehirn angeknipst – plötzlich fügten sich so viele unerklärliche Dinge zusammen. So viele Fragen beantworteten sich mit einem Male nahezu von selbst. Warum war Voldemort nicht gestorben nach seinem Angriff auf die Potters? Warum hatte Dumbledore im Ministerium nicht einmal den Versuch

unternommen, ihn zu töten? Was musste der Junge tun? Und warum sollte er auf Nagini achten? Natürlich, wenn ER sie sicher an seiner Seite halten würde, unter starkem magischen Schutz, dann wären seine Horkruxe zerstört, dann wäre Nagini der letzte. Und dann musste der Junge sterben. Das also hatte Dumbledore gemeint, als er von einem Stück der Seele des Dunklen Lords gesprochen hatte, einen unfreiwilligen Horkrux... Snape schauderte. Vor vielen Jahren hatte er einmal etwas über diesen Zauber gelesen. Der Gedanke, seine Seele zu zerstören, war ihm so schrecklich erschienen, dass er sich nicht vorstellen konnte, dass irgendjemand es auch nur versuchen würde. Und ER hatte mehrere gemacht... Wie viele es wohl waren? Konnte es sein, - drei und die Schlange, dazu der, den Dumbledore bereits zerstört hatte und der, den sie an seinem letzten Tag gesucht hatten – konnte es sein, dass ER sieben Horkruxe gemacht hatte. Die Sieben, die stärkste magische Zahl... Aber das war doch Wahnsinn! Und doch, Wahnsinn, das war das einzige, was Snape einfiel, wenn er jetzt an den Dunklen Lord dachte, an sein Dunkles Mal, an seine letzte Begegnung mit ihm.

Er war so in seine sich überschlagenden Gedanken vertieft, dass er gar nicht bemerkt hatte, wie er aus der Erinnerung aufgetaucht und in sein Büro zurück gelangt war. Er schaute Dumbledores Portrait an, doch der schlief in seinem Rahmen. Der von Phineas Niggelus war noch immer leer.

Er schloss das Denkarium ein und öffnete die Bürotür. Alles schien ruhig, er erwartete auch keinen Besuch, also beschloss er, sich noch ein paar Stunden Schlaf zu gönnen, bevor er wieder seinen zahlreichen Verpflichtungen als Schulleiter nachkommen musste. Ob nun das Eintauchen in alte Erinnerungen oder die Fülle an neuen, unerhörten Gedanken etwas damit zu tun hatten – sein Schlaf war tief und fest, und er wunderte sich, dass es stockdunkel war, als ihn eine aufgeregte Stimme weckte:

„Schulleiter! Schulleiter!“

Das Rufen kam aus dem Rahmen von Phineas Niggelus. Stolz verkündete er:

„Sie kampieren in Forest of Dean! Dieses Schlammblood -“

„Benutzen Sie dieses Wort nicht!“ Snapes Ton war schneidend.

„-dieses Granger-Mädchen, also, sie hat den Ort erwähnt, als sie ihre Tasche öffnete, und ich habe sie gehört!“

„Gut. Sehr gut!“, rief das Porträt von Dumbledore. Albus schien immer im richtigen Moment zu erwachen. Aufgeregt flüsterte er: „Nun, Severus, das Schwert! Vergessen Sie nicht, dass es nur in Not und mit Heldenmut genommen werden darf – und er darf nicht wissen, dass es von Ihnen kommt!“

Wenn Voldemort in Harrys Gedanken eintauchen sollte und sieht, dass Sie für ihn handeln -“

„Ich weiß“, sagte Snape knapp. Er ging auf das Portrait zu und zog seitlich am Rahmen. Die verborgene Feder offenbarte ein Geheimfach, in dem das Schwert von Gryffindor verborgen war. Das echte, von dem alle dachten, es sei sicher im Verlies von Bellatrix Lestrange in Gringotts verwahrt.

„Und Sie wollen mir immer noch nicht sagen, warum es so wichtig ist, Potter das Schwert zu geben?“, fragte Snape, als er einen Reisemantel über seinen Umhang schwang.

„Nein, ich denke nicht. Er wird wissen, was er damit tun soll. Und, Severus, seien Sie vorsichtig, nach George Weasleys Unglück werden die sich womöglich nicht besonders über Ihr Erscheinen freuen -“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Dumbledore“, sagte Snape kühl. „Ich habe einen Plan...“

Doch nicht nur das, während er sich auf den Weg machte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Natürlich: Es war eine koboldgearbeitete Klinge, was er da trug. Vor fünf Jahren hatte Potter damit den Basilisken in der Kammer des Schreckens getötet. Diese Waffe hatte aufgenommen, was sie stärkte. Sie war mit Basiliskengift getränkt! Und Dumbledore hatte mit diesem Schwert einen Stein gespalten, es war dieser Ring, über den Charity mit Albus geredet hatte, ein Ring, den Voldemort – es fiel ihm schwer, an ihn als den Tom zu denken, den er in den Erinnerungen gesehen hatte. Doch, es war dieser Ring gewesen, beladen mit einem tödlichen Fluch. Hatte Dumbledore mit dem Schwert von Gryffindor einen Horkrux zerstört? In Not und mit Heldenmut – hatte er sich etwa absichtlich in Lebensgefahr gebracht, damit er das Schwert benutzen konnte? Wie zerstörte man nur so einen Horkrux? Snape konnte sich nicht erinnern, jemals etwas darüber gelesen oder gar gehört zu haben. Doch dieses Schwert, getränkt mit dem Gift des Basilisken – und wer weiß, womit noch in all den Jahren, seit es schon existierte, es konnte offenbar Horkruxe zerstören...

Während all diese Gedanken seinen Kopf durchströmten, hatte er das Ende der Schlossgründe erreicht. Es war noch immer dunkel, auch wenn man wegen der dichten Schneedecke ein paar Schritt weit sehen konnte.

Mit einem klaren Kopf wie schon seit langem nicht mehr, apparierte er zum Forest of Dean. Er legte einen Desillusionierungszauber über sich und wartete. Die Schutzzauber, die sie errichtet hatten, würde er nicht

durchdringen können. Er machte sich auf die Suche nach Spuren von Magie. Es dauerte nicht lange, da wurde er fündig. Irgendwo hier in der Nähe mussten sie campieren. Er schritt zügig aus, in einiger Entfernung hatte er vorhin eine Art Reflexion bemerkt.

Er lief direkt darauf zu und richtig, vor ihm lag ein zugefrorener Weiher. Er nahm das Schwert vorsichtig heraus und stieß es ins Eis. Es ging hindurch wie durch Butter und blinkte am Grunde wie ein vergessenes Juwel. Nun musste er nur noch dafür sorgen, dass Potter es auch finden konnte. Erschrocken schaute er sich um. Er hatte etwas gehört. Doch wahrscheinlich spielten ihm nur seine überreizten Sinne einen Streich. Es war wohl doch nichts. Seine Schritte hinterließen tiefe Abdrücke im Schnee, die er mit einem Schlenker seines Zauberstabes beseitigte. Man hörte noch ein Knirschen, doch das konnte auch von einem Tier stammen. Snape war perfekt getarnt.

„Expecto Patronum!“ Eine silberne Hirschkuh brach aus seinem Zauberstab hervor und bewegte sich anmutig zwischen den Bäumen hindurch auf die Stelle zu, an der er Potter und seine Freunde vermutete. Nun hieß es warten. Alles an Snape war angespannt, er spürte die Kälte nicht, die langsam durch seine Glieder kroch. Und tatsächlich – da kam die silberne Hirschkuh zurück – und mit ihr – Potter. Er sah genauso erschöpft aus, wie Snape sich fühlte, war hagerer geworden. Und doch strahlte jede seiner Bewegungen eine Art grimmiger Entschlossenheit aus. Snape schaute zu, wie Potter seine Sachen ablegte und in den Weiher tauchte. Gleich musste er mit dem Schwert wieder auftauchen, doch er kam nicht wieder an die Oberfläche. Snape war schon entschlossen, sein Versteck zu verlassen und Potter herauszuziehen, da tauchte plötzlich eine weitere Gestalt auf, sprang in den Weiher und holte den Ertrinkenden heraus. Mit den Worten: „Bist - du – verrückt?! Warum zur Hölle hast du dieses Ding nicht abgelegt, bevor du reingesprungen bist?“ , hielt Ronald Weasley Harry ein Medaillon vor's Gesicht, das hypnotisch an einer abgerissenen Kette hin- und herbaumelte. In der anderen Hand hielt Ron das Schwert. Snape konnte nicht genau verstehen, worüber die beiden sprachen, nun, nachdem die Unterhaltung in normaler Lautstärke geführt wurde. Harry hatte merkwürdige Spuren der Kette an seinem Hals, so als hätte sie ihn gewürgt. Vielleicht konnte er noch in Erfahrung bringen, was es mit diesem Ding auf sich hatte, doch Ron lief genau auf sein Versteck zu und wäre beinahe in ihn hineingelaufen, also apparierte er ein Stück weiter, er hörte, wie die beiden rätselten, wer wohl die Hirschkuh geschickt und das Schwert im Weiher deponiert haben könnte, und ob es das echte sei. Da sagte dieser Potterjunge etwas sehr Seltsames, nämlich, dass es eine Möglichkeit gebe, das sofort herauszufinden. Das Medaillon mit seiner zerrissenen Kette baumelte immer noch in Rons Hand, es sah aus, als würde es sich von selbst bewegen, als wolle es fort von seinem Träger. Konnte es sein, dass...

Die nächsten Worte Potters, die er hören konnte, verscheuchten auch den letzten Zweifel:

„Ich werde es öffnen, und du erstichst es. Und zwar sofort, verstanden. Denn was immer da drin ist, es wird sich wehren. Das Stück Riddle in dem Tagebuch hat versucht mich umzubringen.“

Snape hielt den Atem an. Sie hatten einen Horkrux gefunden, ein Stück von Voldemorts Seele steckte in diesem Medaillon. Deshalb also hatte es versucht, Potter zu erwürgen. Wirklich, außerordentlich leichtsinnig von diesem Bengel, es nicht vorher abzulegen...

Doch dann bot sich seinen Augen ein schreckliches Schauspiel: Er sah von weitem, wie aus dem Medaillon zwei Köpfe herauswuchsen. Es waren Harry und Hermine, aber sie sahen seltsam verzerrt aus und sprachen zu dem Weasley-Jungen mit vor Hohn tiefenden Stimmen. Der hielt das Schwert hoch, war aber offensichtlich nicht fähig zuzustechen, denn immer wieder rief Potter ihm zu: „Erstich es! / Stich doch zu! Tu es, Ron!“ Endlich, nach wer weiß wie vielen quälenden Minuten stieß das Schwert auf das Medaillon nieder, ein markerschütternder Schrei war zu hören, das Medaillon qualmte leicht. - Es war vorbei.

Snape atmete erleichtert aus, offenbar wussten diese jungen Leute ganz genau, was sie taten – und er hatte ihnen das Schwert genau im richtigen Moment gebracht. Ein Stück von Voldemorts Seele war vernichtet, und er, Severus Snape, hatte das Seine dazu getan. Er apparierte zurück nach Hogwarts und während seine Schritte über den Schnee der Schlossgründe knirschten, wurde ihm bewusst, dass es nun noch viel mehr gefährliche Gedanken gab, die er vor einer erneuten Begegnung mit Voldemort im Denkarium verbergen musste. Trotzdem waren seine Schritte beschwingt, als er das Schloss betrat und sich in sein Büro begab. Dumbledore in seinem Portrait blinzelte: „Nun, Severus, ist es Ihnen gelungen?“ Snape entgegnete trocken: „Und mehr als das: Ich habe beobachtet, wie sie einen Horkrux zerstört haben.“ Dumbledore erschrak:

„Woher wissen Sie -“, doch statt einer Antwort zeigte Snape nur auf die Truhe und sagte vorwurfsvoll: „Sie hätten es mir ruhig sagen können.“ Dumbledore schüttelte den Kopf: „Severus, verstehen Sie doch, ich wollte

Sie nicht noch mehr in Gefahr bringen. Ich wusste doch, er würde nicht zögern Sie zu töten, wenn er wüsste, dass Sie sein Geheimnis kennen. Und Sie wissen doch, wie wichtig es für diese Schule und für die Sicherheit der Schüler ist, dass Sie so lange wie möglich hoch in Voldemorts Gunst bleiben. Sie sind noch so jung, Severus, Sie sollten wenigstens eine Chance haben...“

„Sie haben mit Prof. Burbage darüber gesprochen.“ Es klang beinahe ein wenig trotzig, doch Dumbledore antwortete ganz gelassen: „Sie haben es ja gehört, sie hatte nur noch ein Ziel im Leben – diesem Tom, wie sie ihn immer nannte, das Handwerk zu legen. Sie wollte Voldemort herausfordern, um Harry einen Weg zu den Horkruxen zu bahnen, und sie hätte sich niemals umstimmen lassen. Außerdem, wie Sie ja selbst schon bemerkt haben, war es außerordentlich schwierig, etwas vor ihr zu verbergen.“

„Wie hat sie das nur gemacht? Welche verborgene Art von Legilimentik hat sie eingesetzt, um meine Verteidigung zu durchbrechen?“

„Aber Severus, haben Sie es denn noch immer nicht erkannt: Sie selbst haben es ihr verraten.“

Dumblodore lachte: „Ach, Severus, wenn Sie jetzt Ihr verdattertes Gesicht sehen könnten!“

Doch plötzlich verzerrten sich Snapes Züge: „Was haben Sie denn, Severus?“, fragte Dumbledore besorgt, doch statt einer Antwort biss Snape die Zähne zusammen und entblößte seinen linken Unterarm. Das Dunkle Mal brannte rot glühend. Voldemort rief seinen Diener zu sich.

Bevor Snape mit routinierten Bewegungen seine gefährlichen Gedanken, zu denen nun auch sein letztes Erlebnis im Forest of Dean gehörte, aus seinem Kopf zog und im Denkarium ablegte, durchzuckte ihn die Frage: „Hat er es bemerkt? Kann er es spüren, wenn ein Teil seiner Seele vernichtet wird? Was wird er tun?“

Doch als er sein Büro verließ war sein Schritt fest und seine Miene undurchdringlich.

In Malfoy Manor nahm er wortlos seinen Platz am Tisch ein, wie immer mit einer leichten Verbeugung und einem halb gehauchten: „Herr...“ seine Bereitschaft zeigend, die Befehle des Dunklen Lords zu erfüllen.

Nur die Spur eines leichten Nickens zeigte Narzissa, dass er ihren Brief erhalten hatte.

Versammlungen

XIII Versammlungen

„Dumbledores Armee!“ Nacheinander flüsterte jeder der Anwesenden mit großem Nachdruck die Worte, die die Carrows offensichtlich am meisten fürchteten. Rasch und unauffällig begaben sie sich in ihre Schlafräume. Weder Alecto, noch Amycus hatten bisher auch nur einen von ihnen zu fassen bekommen, obwohl sie Nacht für Nacht verbissen in den Gängen patrouillierten.

Ein triumphierendes Lächeln stahl sich auf sein vernarbt Gesicht. Keiner von ihnen würde aufgeben, da war er sich ganz sicher. Er presste die Hand auf seine linke Brusttasche. Es knisterte ganz leise und sein Gesicht verzog sich zu einem schelmischen Grinsen.

Noch einmal horchte er in den Gang hinaus. Absolute Stille. Niemand war erwischt worden. Erleichtert atmete er aus. Er hatte es wieder mal geschafft. Jetzt war er ganz allein in diesem erstaunlichen Raum, der ihm auf eine Weise gehorchte, die beinahe schon unheimlich war.

Es schien, als würden die Steine des alten Schlosses selbst sich zur Wehr setzen wollen, als würden sie wollen, dass er die DA anführte – oder bildete er sich das nur ein? Brachte er die anderen unnötig in Gefahr? Wenn die Carrows ihren Terror und die massenweise Bestrafung von Schülern ausweiten würden, dann bliebe ihm nichts anderes übrig, als seinen Freunden zu raten, in Deckung zu bleiben. Er würde dann allein weiter kämpfen müssen.

Vorsichtig holte er das Pergament aus seiner Brusttasche und entfaltete es. Er war nicht allein. Es gab da draußen noch viele, die gegen Voldemort kämpften, auch wenn es so aussah, als sei jeder Widerstand zwecklos.

Mein lieber Neville,

egal, was die Leute erzählen, glaub denen kein Wort. Mich haben sie nicht gekriegt.

Dawlish, dieser Trottel, hat doch tatsächlich geglaubt, er könne mir so – mir nichts, dir nichts - einen Fluch aufhalsen. Aber nicht mit mir! Ich habe ihn kampfunfähig gemacht. Man munkelt, er sei immer noch im St. Mungo. Tja, er hätte sich halt nicht mit mir anlegen sollen.

Die haben wohl gedacht, mit der Alten werden wir im Handumdrehen fertig – aber da haben die sich gründlich geirrt. Mit mir ist nicht zu spaßen!

Mein lieber Junge, du scheinst ihnen ja mächtig Ärger zu machen. Lass bloß nicht locker. Ich habe es ja schon immer gewusst – du kommst ganz nach deinem Vater.

Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen – mich kriegen die niemals, dazu habe ich noch genug Tricks auf Lager.

Harry Potter haben sie auch noch nicht gekriegt, er soll ihnen nach Weihnachten schon wieder entwischt sein.

Vielleicht kann ich dir später über Potter-Watch eine Nachricht zukommen lassen.

Bis dahin, pass gut auf dich auf und lass dich nicht unterkriegen. Dumbledores Armee!

Ich bin sehr stolz auf dich, mein Junge. Zeig's ihnen allen!

Darunter stand das ihm so vertraute verschnörkelte A L, die Initialen von Augusta Longbottom.

Erschöpft ließ er sich in seine Hängematte sinken. Doch der Schlaf wollte nicht kommen. Die Gedanken jagten sich in seinem Kopf. Er hatte versucht, es sich nicht anmerken zu lassen, als die DA sich getroffen hatte, aber er war zutiefst beunruhigt. Luna war nicht dabei gewesen. Niemand hatte etwas von ihr gehört, seitdem die Weihnachtsferien begonnen hatten. Einige von Voldemorts Schergen sollen sie direkt aus dem Hogwarts-Express entführt haben. Keiner hatte eine Ahnung, wohin sie sie gebracht hatten. Ob sie in Askaban steckte, den Dementoren ausgeliefert? Ob man sie folterte, um ihren Vater zu zwingen, im Klitterer nicht mehr zur Unterstützung Potters aufzurufen? Er schloss die Augen und sah ganz genau ihr Gesicht vor sich – mit allen Einzelheiten, sogar das kleine Grübchen in ihrer rechten Wange...

Gedankenverloren befangerte er die Münze in seiner Hosentasche. War sie nicht eine Spur wärmer geworden? Doch es war nur die Wärme seiner Hand, die er in ihr spüren konnte. Trotzdem – es war eine

Möglichkeit...

Er musste es einfach immer wieder versuchen.

Es war ein eigenartiges Gefühl, Anführer zu sein. Nie hätte er gedacht, dass er mal in einer solchen Situation sein würde, er hatte sich immer eher im Hintergrund gehalten. Aber er hatte sich das nicht ausgesucht, es war einfach so gekommen. Und nun war er der Anführer der DA, die anderen vertrauten ihm und verließen sich auf ihn. Er fühlte sich für sie verantwortlich. Was konnte er tun, wenn sie erwischt wurden? Aufmerksam schaute er sich um. Ob dieser Raum ihnen helfen konnte? Würden sie sich alle hier verbergen können, wenn es notwendig wäre? Das Gryffindor-Banner an der Wand flatterte leicht. Die kaum merkliche Bewegung der roten Seide hatte etwas Hypnotisierendes. Nach nur wenigen Augenblicken übermannte ihn der Schlaf.

Das Gesicht zu einem gelangweilten Lächeln verzogen blickte sie dem maskierten Todesser in die Augen. „Sie Feigling, Sie haben ja einfach nur Angst, Ihr Gesicht zu zeigen. Diese Maske ist hässlich und geschmacklos, wie aus einem billigen Muggelcomic...“ - „Silencio!“ Wütend peitschte der Zauberstab des Maskierten durch die Luft. Blut quoll aus tiefen Schnitten in ihren Wangen, sie keuchte auf vor Schmerzen. Voller Verachtung schleuderte sie ihm noch einmal das Wort „Feigling!“ entgegen. Plötzlich verwandelte sich ihr Gesicht. Es wurde dunkler und länger, lief mit einem Mal spitz zu, der Mund wurde zu einem spitzen Schnabel, die Haare zu rotgoldenen schimmernden Federn, die Arme zu Flügeln – der Phönix flatterte und ließ ein schrilles Piepen hören. Er war in einem Käfig gefangen und versuchte vergeblich zu entkommen, wieder und wieder gegen die Gitterstäbe schlagend. Entkräftet ließ er sich zu Boden sinken, doch kaum hatte er den Käfigboden berührt, loderte eine gleißend helle Stichflamme empor und er wurde zu Asche. Ein Luftzug wirbelte das Aschehäufchen auf und trug es durch die Gitterstäbe. Nach und nach sanken die Ascheteilchen zu Boden und wurden zu einem winzig kleinen Vogel. Der Phönix war frei!

Seine kleinen glühenden Augen sahen ihn direkt an – und wurden zu menschlichen Augen. Nach und nach verwandelte sich der Vogel wieder in das Mädchen, das seinem Peiniger gegenüberstand.

„Du wagst es...!“ Die Stimme des Todessers überschlug sich beinahe vor Wut. „Crucio!“

Das Mädchen sank zu Boden. Sie krümmte sich vor Schmerzen. „Na, wie gefällt dir das? Crucio!“ Sie gab keine Antwort. Um den am Boden liegenden Körper hatte sich eine Blutlache gebildet. Nur ein leises Wimmern war zu hören. „Es reicht wohl noch nicht? Crucio!“

Da öffnete sich die Tür und Fenrir Greyback betrat den Raum. „Ich rieche frisches Blut. Na, wen haben wir denn da? So ein zartes junges Ding, da läuft mir ja schon das Wasser im Mund zusammen.“ Er leckte sich die Lippen. „Überlass sie mir, Gadley, ich mache sie zu einer von uns, einer echten Anhängerin des Dunklen. Und außerdem...“ Wieder fuhr seine Zunge über seine Lippen. „...bin ich sehr hungrig.“ Seine Augen funkelten begierig. Speichel tropfte aus seinen Mundwinkeln. In den Augen des Mädchens stand das blanke Entsetzen, als Greyback schnarrte: „Du hast ja schon den richtigen Namen für eine von uns, Luna...“

„NEIN!!!“ Mit einem beinahe unmenschlichen Schrei fuhr Neville hoch. Sein Herz schlug in wildem Pochen bis zum Hals. Vor seinen Augen flatterte immer noch das Gryffindor-Banner in einem kaum merklichen Luftzug. Da endlich begriff er: Es war ein Traum gewesen, nur ein Traum.

Instinktiv griff er nach der goldenen Galleone, die er seit zwei Jahren in seiner rechten Hosentasche trug. Hermine Granger hatte damals schon einen echten Proteus-Zauber hinge kriegt. Und sie funktionierten immer noch. Doch auch jetzt lag die Münze kühl und reglos in seiner Hand. Es gab keine Nachricht von Luna – und er konnte nichts tun, um ihr zu helfen, gar nichts.

Er erinnerte sich an Einzelheiten seines Traumes. Ob das alles etwas zu bedeuten hatte?

„Dieser Phönix...“ Neville hatte leise vor sich hin gemurmelt und plötzlich war ein leises Knacken zu hören. Und dann eine bekannte Stimme. Sie kam aus dem alten Radio, das er versucht hatte zu reparieren. Er konnte es kaum fassen. Er empfing Potterwatch!

Das aktuelle Passwort war *Phönix* gewesen! Vorsichtig drehte er am Lautstärkereger. Gebannt lauschte er den Stimmen von Fred und George Weasley, die sich Nager und Beißer nannten, Lee Jordan, der als Stromer angesprochen wurde und zwei anderen Männern, die sich Royal und Remulus nannten. Eine der Stimmen kam ihm irgendwie vertraut vor, aber er konnte sich nicht erinnern, woher er sie zu kennen glaubte.

Und dann traute er seinen Ohren kaum. „Wir begrüßen in unserer Mitte ganz herzlich Mrs. Geierhut, die dafür gesorgt hat, dass einer der eifrigsten Anhänger von Du-weißt-schon-wem immer noch im St. Mungo

steckt.“ - „Guten Abend, ihr mutigen Jungs, wir dürfen nicht aufgeben, diese üblen Subjekte werden nicht triumphieren. Kinder als Geiseln zu nehmen, weil ihnen das, was die Eltern tun, nicht passt – pfui, so etwas Feiges! Da kann man nur ausspucken!“

„Mrs. Geierhut, Sie spielen auf das Kidnapping von Luna Lovegood an, die von Todessern aus dem Hogwarts-Express entführt und an einen unbekanntem Ort gebracht wurde. Wir hoffen, dass sie noch am Leben ist und gesund nach Hogwarts zurückkehren wird. Das letzte Titelblatt des Klitterers zeigt ja, dass Mr. Lovegood die Drohungen sehr ernst nimmt.“

„Man kann es dem armen Mann nicht übel nehmen, er hat Angst um das Leben seines einzigen Kindes. Ich bin sehr froh, dass sie meinen Enkel nicht in die Finger bekommen haben. Bei uns haben sie es umgekehrt gemacht, sie wollten m i c h holen, damit er seinen Widerstand aufgibt.“

„Das scheint ja ziemlich nach hinten losgegangen zu sein...“ - „Wenn es nochmal jemand versuchen sollte, dann kann er sich schon mal ein Bett im St. Mungo reservieren!“ - „Mrs. Geierhut, falls Ihr Enkel jetzt zuhören kann, was würden Sie ihm sagen?“ Neville konnte hören, wie sie energisch mit ihrem Stock auf den Boden klopfte, bevor sie antwortete: „Mein Junge, mach unserem Namen Ehre und kämpfe. Du darfst nicht aufgeben – und mach dir keine Sorgen um mich, ich bin ein zäher alter Vogel, an dem sie sich noch ihre Zähne ausbeißen werden.“ - „Wacker gesprochen, nicht wahr, Beißer?“ - „Wie oft muss ich es noch sagen: Ich bin Nager, e r ist Beißer, aber du hast natürlich Recht, Royal, die alte Dame verdient unseren uneingeschränkten Respekt.“ - „Und wir alle schließen uns ihren Worten an – gib nicht auf, Junge. Dumbledores Armee lebt!“

'Mrs. Geierhut' – niemand anders als er wusste besser, wer sich hinter diesem Decknamen verbarg. Seine Großmutter war also in Sicherheit – und mit den Leuten von Potterwatch unterwegs.

Er musste nur aufpassen, dass er das nächste Passwort mitbekam, dann hätte er eine gute Verbindung nach draußen, und was das Wichtigste war, eine, der er vertrauen konnte.

Sorgfältig faltete er das Blatt Pergament zusammen. Dabei sprang ihm jene Zeile in die Augen, die er seither so oft gelesen hatte: „*Ich habe es ja schon immer gewusst....*“

Neville musste schmunzeln, als sein Blick auf diese Worte fiel.

Er musste an einen anderen Brief denken, einen, in dem gestanden hatte, dass er eine Schande für die Familie sei und dass er nicht genug ZAGs bekommen hatte. Er sah sich mit diesem Pergament in der Berufsberatung von McGonagall, die ihm damals Mut gemacht hatte, Zauberkunst als UTZ-Fach zu belegen und ihm verraten hatte, dass seine Großmutter einst in diesem Fach durchgefallen war. „Ich habe Ihrer Großmutter geschrieben, dass sie stolz sein soll auf den Enkel, den sie hat...“

Ja, Prof. McGonagall hatte ihm immer Mut gemacht, aber am meisten hatte er von Harry gelernt, in der DA. Und Hermine Granger hatte ihm so oft unauffällig geholfen...

Wo sie jetzt wohl waren? Ob sie auch gerade Potterwatch gehört hatten? Diese Gedanken gab ihm auf seltsame Art und Weise Kraft. Ja, er würde seinem Namen Ehre machen. Er würde nicht aufgeben. Niemals.

Das Feuer im Kamin an der Stirnseite des großen Saales flackerte nur ganz leicht. Der hintere Teil des Raumes lag in nahezu undurchdringlicher Dunkelheit.

Draco öffnete vorsichtig die Tür. Noch war er allein. Mit einer raschen Zauberstabbewegung fachte er das Feuer an. Die rasch höher lodernden Flammen tauchten den Saal in gespenstisches Licht und sorgten dafür, dass selbst die harmlosesten Gegenstände bedrohliche Schatten warfen. Er setzte sich auf seinen Platz und wartete. Dann betraten seine Eltern den Raum. Sein Vater sah schlecht aus. Die Wangen eingefallen, das Haar stumpf. Er wirkte um Jahre gealtert. Seine Mutter dagegen hatte etwas Durchscheinendes, Ätherisches an sich. Sie schien neben ihrem Mann zu schweben. Seine linke Hand fest in ihrer rechten haltend, wirkte sie dennoch stärker als Lucius, ja es sah aus, als würde sie ihm von ihrer Kraft abgeben, während sie gemessenen Schrittes ihre Plätze an der Tafel einnahmen.

Dracos Dunkles Mal glühte noch, genau wie das von Lucius. Sie waren eben erst gerufen worden. Es würde noch eine Weile dauern, bis alle eintrafen. Diesen Moment hatten die Malfoys für sich allein. Und doch sagte keiner ein Wort, sie sahen einander nur an. Dann löste Narzissa ihren Griff um Lucius' Hand und riss ihren Sohn in eine kurze, heftige Umarmung, die ihm beinahe weh tat. Verwundert schaute er seine Eltern an. Noch immer sagte keiner ein Wort. Draco war es vorgekommen, als hätte seine Mutter kaum hörbar

gemurmelt: „Was haben wir nur getan?“, aber vielleicht hatte er sich auch getäuscht, ihre Lippen hatten sich nicht wirklich bewegt.

Es war vollkommen still im Saal, doch von unten her drang von Zeit zu Zeit ein schwaches Stöhnen herauf, gefolgt von einem leisen Wimmern. Draco sträubten sich die Haare. Vergeblich versuchte er sich einzureden, dass er sich täuschte, dass es nur das Arbeiten des alten Holzes, das Knirschen in den alten Mauern war, was ihn genarrt hatte. Zu gut wusste er, was sich im geheimen Verlies unter dem Saal befand...

Mit einem heftigen Stoß wurde die schwere Eichentür geöffnet, die dabei so heftig gegen die Wand schlug, so dass wieder ein Stück Putz abbröckelte. Narzissa zuckte zusammen, als die maskierte Gestalt mit vor Dreck starrenden Stiefeln über ihren kostbaren Teppich stapfte. Es tat ihr beinahe körperlich weh, ihr Heim auf diese Art und Weise benutzt zu sehen. Auch Lucius hatte das Gesicht verzogen, doch – bemüht, seine wahren Gedanken zu verbergen, neigte er leicht den Kopf und sagte nur: „Guten Abend, Travers.“

Der jedoch murmelte verdrossen etwas, das man nur mit sehr viel gutem Willen einen Gruß nennen konnte, es klang eher wie ein Fluch. - „Was ist dir denn über die Leber gelaufen?“ Bellatrix' Stimme schnitt wie ein Messer durch die Luft. - „Ach, du hast noch nicht davon gehört, Bellatrix?“ Snapes spöttische Stimme war leise, trotzdem konnte ihn jeder im Raum verstehen. „Du scheinst nicht mehr so gut informiert in letzter Zeit, meine Teure...“ Mrs. Lestrange holte tief Luft und setzte zu einer Entgegnung an, während sich der Raum nach und nach füllte und ein jeder den ihm zustehenden Platz einnahm. Die Luft war erfüllt von Gemurmel, Stimmengewirr und Füßescharren, doch plötzlich erstarb jedes Geräusch und die Erwiderng blieb Bellatrix im Halse stecken.

ER betrat den Saal. Ein kurzer, zorniger Blick streifte nach und nach jeden der Todesser, blieb dann bedrohlich lange auf Selwyn und Travers gerichtet, während er kaum hörbar befahl: „Berichtet! Was ist in Lovegoods Haus passiert?“

Stockend und unsicher begann Travers seinen Rapport. Er berichtete, wie sie durch den alten Mann gerufen worden waren, der behauptet hatte, Harry Potter sei bei ihm, zusammen mit dem Weasley-Bengel und diesem Schlammbhut Granger. Der Alte schien nicht ganz richtig im Kopf zu sein, er wollte seine Luna sofort wieder haben. Doch offenbar war das Ganze eine Falle. Es hatte eine fürchterliche Explosion gegeben, die sie offenbar umbringen sollte.

Dann setzte Selwyn fort: „Das Merkwürdigste an der ganzen Sache war aber, dass dieser Potter wirklich dort war. Wir haben ihn für einen Moment gesehen, bevor er disappariert ist. Bevor wir uns aus dem Berg von Schutt und Trümmern ausgegraben hatten, war er natürlich schon über alle Berge.“ Kleinlaut fügte er hinzu: „Herr, vergib uns, wir haben es nicht geschafft, uns an ihn dranzuhängen, die drei sind uns entwischt.“

„Wenigstens wissen wir jetzt, mit wem er zusammen ist, jetzt wird er leichter aufzuspüren sein“, entfuhr es Yaxley. Diese vorwitzige Bemerkung sollte ihm noch Leid tun, denn Voldemort ließ ihn seinen Zorn sofort spüren.

Bedrohlich hallte seine hohe, kalte Stimme wider, als er jeden der Reihe nach ansah:

„Misserfolge, Misserfolge und wieder Misserfolge. Da spaziert dieser Potter ins Ministerium, direkt vor unserer Nase – und entkommt.

Da hängst du – sein dünner weißer Finger zeigte auf Yaxley – dich an diese Granger – und sie entkommt.

Da wartet meine gute Nagini im Körper dieser alten Hexe auf Potter – und er entkommt!

Und ihr – ihr habt ihn direkt vor euch – und lasst ihn entkommen!“

Voldemorts Stimme war zu einem unheimlichen Zischen geworden, dass jedem sich die Haare sträuben ließ.

„Ich bin es leid, ständig hören zu müssen, wie Potter entkommt., ich will, ich m u s s ihn endlich in die Hände bekommen. Wie oft wollt ihr ihn noch entwischen lassen? Ich will ihn hier haben, vor mir soll er im Staub liegen, dieser Potter, habt ihr verstanden? POTTER GEHÖRT MIR!“

Keiner wagte, dem Dunklen Lord ins Gesicht zu sehen, alle fürchteten sie seinen Zorn und hielten den Blick gesenkt. Alle – bis auf einen.

Severus Snape schaute Voldemort unerschrocken an, das Gesicht unbewegt, die Augen weit geöffnet, ohne das geringste Blinzeln. Wider Willen war Voldemort beeindruckt von dem Mann zu seiner Rechten. Ja, es war die richtige Entscheidung gewesen, ihn zum Schulleiter von Hogwarts zu machen. Mumm hatte er, dieser Snape, das musste man ihm lassen...

Severus jedoch hatte diese Versammlung aus anderen Gründen einiges zu denken gegeben.

Wieder hatte der Dunkle Lord seine Beherrschung verloren. Er wurde offenbar langsam nervös, weil Potter

ihm wieder und wieder entwichte. Er gab es zwar nicht zu, aber Snape hatte zu viel Erfahrung, um die Anzeichen von Nervosität, ja unterdrückter Angst nicht zu bemerken, die Voldemort hinter seiner Wut zu verbergen suchte.

Unerwartete Begegnungen jenseits des Vorhangs

Wie gebannt hingen Alastor, Rufus und Albus an Charitys Lippen. Es war erstaunlich, wie spannend sie zu erzählen verstand. Die Zuhörer sahen das Geschehen gleichsam vor sich, als hätten ihre Worte Tolkiens Mittelerde zum Leben erweckt. Und doch hing jeder beim Zuhören auch seinen eigenen Gedanken nach...

Albus sah in diesem weißen Zauberer, der so gern fortgehen wollte nach über 7000 Jahren und der zurückgeschickt wurde, weil seine Aufgabe noch nicht erfüllt war, etwas von sich selbst, von den Erwartungen so vieler Menschen an seine Kräfte – und er spürte gleichsam auch etwas von dessen Müdigkeit.

Rufus dagegen versetzte sich in Gedanken in Gondors Statthalter und in die Lage von Theoden. Verantwortlich zu sein für so viele Menschen, den Gedanken im Hinterkopf, dass alles Kämpfen aussichtslos sein wird – und es dennoch zu tun. Ein Ende, an das man sich erinnern wird – würde das alles sein, was bleibt – Erinnerungen...?

Alastor aber fühlte sich auf merkwürdige, unerklärliche Weise mit Sam verbunden. Dieser geradlinige offene Mann war so ganz anders als die meisten Leute, mit denen er es in seinem Leben ständig zu tun hatte. Ob es solche Leute auch im wahren Leben gibt – Freunde, die so treu und bedingungslos zu einem standen, auch wenn das den eigenen Tod bedeuten konnte? Hätte er einen solchen Freund an seiner Seite gehabt - statt diese Feiglings Mundungus – er würde jetzt nicht hier sitzen...

Charity hingegen war sehr konzentriert, ja sie schloss teilweise die Augen, als lese sie all die Worte noch einmal, bevor sie sie aussprach, als prüfe sie, was sie weglassen konnte und was sie unbedingt erzählen musste, damit ihre Zuhörer auch wirklich verstanden...

Eine Schlacht stand bevor, wie es sie seit 3000 Jahren nicht mehr gegeben hatte – und die Menschen sahen sich einer erdrückenden Übermacht ausgeliefert. War es da nicht falsch, sinnlos und töricht zu hoffen? Ihre Stimme war leise, aber sehr eindringlich und trug weit durch den Raum:

„Gandalfs Hände zitterten, mit denen er das geschnitzte Holz umklammerte. Ganz weiß sahen sie nun aus und sehr alt, und mit einem jähen Erschrecken wurde Pippin klar, dass Gandalf, sogar Gandalf in Sorge, ja in Angst war.“ „Sag mir, gibt es noch Hoffnung? Für Frodo, meine ich...“ Gandalf legte Pippin die Hand auf den Kopf.

„Viel Hoffnung gab es nie, nur eine närrische Hoffnung.. Und als ich von Cirith Ungol hörte...Mir ist fast das Herz stehen geblieben, als ich den Namen hörte...“ ..,

Nur ein Narr konnte hoffen...“ Albus murmelte diese Worte leise vor sich hin. War auch er ein Narr gewesen, der darauf hoffte, dass seine Saat aufgehen, dass Harry sich freiwillig töten lassen würde? Wie sollte Harry davon erfahren? Der einzige, der es ihm sagen konnte, war der Mann, den er nach Voldemort wohl nun am meisten hasste – Severus Snape. Wie könnte er ihm glauben? Es gab so viele Wenns in seinem Plan – zu viele, viel zu viele...

Irritiert hielt Charity inne – Albus' Gemurmel war genau das, was sie Gandalf gerade hatte sagen lassen wollen. Streng schaute sie ihm ins Gesicht – da war doch nicht etwa wieder Legilimentik im Spiel? Doch was sie sah, erschreckte sie. Albus sah genauso aus, wie sie sich Gandalf in diesem Moment vorgestellt hatte – er war voller Zweifel und Sorgen. Doch gerade, als sie ihn ansprechen wollte, lenkte eine Bewegung am Horizont ihre Aufmerksamkeit ab. Etwas Großes war dort, es war so schnell erschienen, dass es beinahe unheimlich wirkte. Alle drei folgten ihrem Blick und näherten sich dann der seltsamen Erscheinung.

Das merkwürdige Ding schien sich aufzulösen. Charity unterdrückte einen entsetzten Aufschrei. Jetzt sahen es auch die anderen: Es waren Menschen, in Todesangst dicht aneinandergeklammert, die wie ein riesiges Bündel diesen Ort erreicht hatten. Zuerst schälten sich zwei kleine Arme heraus – und ein dünnes Stimmchen rief „Mama“, dann konnte man auch die Mutter erkennen, es folgte ein kleiner Junge von nicht einmal sechs Jahren, ein alter Mann und ein jüngerer, der dem alten wie aus dem Gesicht geschnitten war und sich mit wie gehetzt wirkenden Blicken immer wieder umsah.

Schließlich bemerkte er Charity und ihre Begleiter, doch sie sprach zuerst das kleine Mädchen an, nahm es

auf den Arm und strich ihm sanft über den Kopf. „Hier müsst ihr keine Angst mehr haben, nie mehr...“ Sie schaute der jungen Frau in die Augen und sah darin Angst und Verwirrung.

Albus sprach den alten Mann an: „Was ist passiert?“ - „Wir saßen beim Abendessen in unserem Häuschen in Gaddley, als plötzlich mit einem furchtbaren Knall die Haustür aufsprang. Das konnte nicht sein, verstehen Sie, ich hatte abgeschlossen, den Schlüssel sogar zweimal herumgedreht.“ Albus nickte: „Ich verstehe...“ - „Sie verstehen? Aber ich verstehe es nicht!“ Leise wandte Albus sich an alle: „Ich vermute, Sie sahen einen maskierten Mann in einem dunklen Umhang.“ - „Es waren drei!“ - „Sie sahen aus wie Gespenster!“ - „Nein, wie Tote!“ - „Ich stand an der Treppe und versuchte sie aufzuhalten, doch etwas packte mich und warf mich zu Boden.“ - „Da war ein rotes Licht, Papa, wie ein Blitz“, sprudelte der Junge aufgeregt hervor. Alastor nickte: „Stupor, diese Feiglinge...“ Albus hatte nun genug gehört, um sich alles zusammenzureimen. Er sagte nur noch: „Und dann haben Sie ein grelles grünes Licht gesehen, nicht wahr?“ Alle nickten, doch in ihren Gesichtern war keinerlei Begreifen. Sie hatten noch immer nicht verstanden, was mit ihnen passiert war. Und so übernahm Charity die Aufgabe, ihnen zu erklären, dass es wirklich Zauberer und Hexen gab, echte Magie – und dass ein psychopathischer Massenmörder derzeit versuchte, die gesamte Macht an sich zu reißen und die Welt der Magier zu beherrschen. Und als wenn das noch nicht genug wäre, scharte er Anhänger um sich, die aus bloßer Lust am Töten wahllos Menschen umbrachten. Und dass die, wie man nun gerade gesehen hat, vor nichts zurückschreckten, nicht einmal vor dem Mord an Kindern.

„So etwas, meine Lieben, verstehen diese Leute unter Spaß, sie werden sich vor ihren Kumpanen damit brüsten, verstehen Sie?“ Man sah es ihnen an – sie konnten es nicht fassen. „Dieses rote und grüne Licht – das war... Magie?“ - „Es war Avada Kedavra – der Todesfluch.“ - „Dann sind wir also...“ Endlich sah Charity Begreifen in den Blicken der auf sie gerichteten fünf Gesichter. „Ja“, flüsterte sie sanft, „wir alle hier sind tot.“ Das kleine Mädchen zupfte sie vorsichtig an den Haaren. „Aber wir sind doch da – oder – du bist doch echt?“ Erleichterung zeichnete sich auf dem Gesicht des Jungen ab. Er hatte sich nicht getraut, diese Frage zu stellen und war ganz langsam ein Stück auf Albus zugegangen. Der jedoch hockte sich hin und sah dem Kind in die Augen: „Ihr müsst nicht hier bleiben, ihr könnt weiter gehen, alle zusammen.“ Charity war verwundert, es hatte sich beinahe so angehört, als würde Albus nur mit Mühe die Tränen zurückhalten können. Auch Alastor hatte es bemerkt, er fragte verwundert: „So viele sind schon gestorben – warum nimmst dich das so sehr mit, alter Freund?“ - „Es ist nicht Mitleid, Alastor...“ Dumbledore schluckte. „Ich glaube, ich beneide sie...“ Jetzt verstand Charity. Alastor jedoch brummelte: „Das soll nun einer begreifen.“

Albus hatte die fünf Muggel noch ein kleines Stück begleitet, weder Albus noch Charity konnten verstehen, was er noch mit ihnen gesprochen hatte, bevor sie ihren Blicken entschwanden. Als er zurück kam war sein Blick seltsam versteinert, als müsse er sich mühsam beherrschen, seine Gefühle zu verbergen. Doch bevor einer von ihnen noch etwas sagen konnte, lenkte eine erneute Bewegung am Horizont ihre Aufmerksamkeit auf sich. Dumbledore schien seinen Augen nicht recht zu trauen, er vergewisserte sich: „Alastor, das ist doch Cresswell?“ - „Ja, Albus, Dirk Cresswell. Nach einem Blick in Charitys verständnisloses Gesicht erklärte er: „Mr. Cresswell ist..., war Leiter des Koboldverbindungsbüros im Ministerium.“ - „Ach, dann ist das, was er mitgebracht hat, wohl ein Kobold?“, fragte sie interessiert. Und tatsächlich: Cresswell war nicht allein gekommen. Jetzt erst entdeckten Albus und Alastor die kleine Gestalt, die Cresswell zu folgen schien. Die beiden Zauberer erkannten Gornuk, einen Kobold, der jahrelang bei Gringotts gearbeitet hatte. Charity musterte ihn mit großen Augen. Sie hatte noch nie einen Kobold gesehen. Dann wurde ihr bewusst, wie das wirken musste und sie bat um Verzeihung: „Entschuldigen Sie, dass ich Sie so angestarrt habe, Sir, aber ich habe noch nie einen Kobold gesehen.“ - „Wenigstens nennen Sie mich *Sir*, das habe ich schon lange nicht mehr erlebt.“

Dumbledore sah äußerst besorgt aus: „Sagen Sie, haben die Todesser jetzt auch Gringotts übernommen?“ Er sah von einem zum anderen, aber Cresswell schüttelte nur den Kopf, während Gornuk antwortete: „Man hat uns zum Jahresbeginn Leute vor die Nase gesetzt, die von Nichts eine Ahnung haben, außer wie man andere schikaniert. Gringotts steht nicht mehr allein unter der Leitung der Koblode. Man verlangte Dinge von uns, die unter der Würde meiner Rasse sind. Ich habe das abgelehnt und war seitdem auf der Flucht. Ich war nicht der einzige. Wir erkennen weder die Herrschaft noch die Befehlsgewalt von Zauberern an.“

„Bitte, nehmen Sie doch Platz, Gornuk – und Sie auch, Cresswell“, mit einer Handbewegung forderte Dumbledore alle zum Setzen auf, und wie von Geisterhand standen auch gerade vor ihnen fünf bequeme Sessel, einer davon genau passend in Koboldgröße. „Du nimmst es uns doch nicht übel, Charity, dass wir deine spannende Erzählung unterbrechen, aber ich glaube, wir müssen so viel wie möglich von unseren beiden

Neuzugängen in Erfahrung bringen.“ Charity schmunzelte: „Das beste ist, Sie erzählen der Reihe nach. Immerhin sind seit Januar viele Wochen vergangen, Sie sind den Todessern also für viele Wochen entkommen, oder?“ Gespannt schaute sie die beiden ungleichen Neuankömmlinge an. Cresswell stieß voller Bitterkeit hervor: „Stellen Sie sich vor, sie haben jetzt im Ministerium eine Registrierungskommission für Muggelstämmige. Dort muss man seine Herkunft und seinen Blutstatus überprüfen lassen. Wer keine Zauberer in der Familie unter seinen Vorfahren vorweisen kann, der wird als Magiedieb bestraft, man nimmt ihm seinen Zauberstab ab und bringt ihn nach Askaban.“ - „Aber das ist ja ungeheuerlich – und ausgemachter Blödsinn noch dazu – wie soll man Magie stehlen können?“ , polterte Alastor dazwischen. Wie kann man denn solch einen Quatsch glauben? Und die Leute machen das tatsächlich mit?“ - „Die meisten sind einfach nur eingeschüchtert von den Todessern. Manche glaubten, wenn sie brav gehorchen und sich registrieren lassen, retten sie ihre Familien. Falsch gedacht. Viele sind ins Ausland geflohen, manche haben sich – so wie ich – versteckt. So habe ich Griphook getroffen, später dann Gornuk. Wir sind kreuz und quer durchs Land appariert. Einmal war ich schon fast in Askaban. Dawlish hat mich eskortiert. Irgendwie schien er nicht mehr ganz er selbst zu sein, ich konnte mir seinen Besen schnappen und erneut fliehen. Dann traf ich Ted Tonks und Dean Thomas, die auch auf der Flucht waren. Wir haben uns dann gemeinsam durchgeschlagen, Lachse gefangen und so.“

Gornuk murmelte bissig: „Sie haben Griphook gefangen. Ein paar von den sogenannten Greifern haben ihn weggebracht. Er hat sich gewehrt – sie waren zu dritt, eine Schande!“

Cresswells nächste Worte ließen alle aufhorchen: „Es gab ein Gerücht im Ministerium, ich weiß nicht, was davon wahr ist, aber Harry Potter soll dort eingedrungen sein und einen Haufen Muggelstämmiger befreit haben, die von Dementoren bewacht, auf ihre Verurteilung warten mussten. Sie haben versucht, die Geschichte unter der Decke zu halten. Fest steht, dass diese Leute tatsächlich alle vorgeladen waren – und alle sind verschwunden, also muss etwas dran sein...“

„Von Harry Potter spricht man bei uns mit Respekt“, schnarrte der Kobold.

„Ja, und auf Potterwatch haben sie gesagt...“ - „Potterwatch – was ist das denn?“ Alastors Augen waren geweitet vor Staunen. Cresswell erklärte: „Das ist ein Radiosender, sie verstecken sich auch, senden immer von einer anderen Stelle aus, haben Tarnnamen, aber sie sind die einzigen, die die Wahrheit sagen über die Opfer, die Toten, den Widerstand gegen Du-weißt-schon-wen.“ - „Potterwatch – wer hätte das gedacht...“, Alastor Moody lächelte.

„Also sie haben dort gesagt, dass Potter wohl immer noch nicht gefasst wurde, obwohl das gesamte Ministerium und Unmengen von Greifern nach ihm suchen, so dass es eigentlich nur eine Frage der Zeit ist, wie lange er ihnen noch entkommen kann, aber noch ist er frei – und das gibt allen Hoffnung.“ Cresswell lehnte sich erschöpft zurück, als Charity fragte: „Entschuldigung, aber was zum Teufel sind Greifer?“

Doch statt einer Antwort ertönte ein eigenartiges Geräusch, beinahe ein Scheppern – und alle schauten sich um. Es war noch jemand gekommen und das erschrockene Aufkeuchen von Alastor und die zusammengekniffenen Lippen von Albus zeigten Charity, dass auch dies ein Bekannter war.

„Hi, Dirk, seien Sie begrüßt, Gornuk, so trifft man sich wieder“, tönte die tiefe Stimme von Ted Tonks. „Wir waren gemeinsam auf der Flucht“, fügte er erklärend hinzu. „Alastor Moody...?“ Teds Stimme klang unsicher – so hatte er den alten Auroren noch nie gesehen. „Ja, er ist es“, antwortete Charity statt seiner und fragte aufgeregt: „Dirk erzählte, dass Sie auch mit Dean Thomas zusammen waren – was ist mit ihm? Er war immer so ein netter Junge.“ - „Sie sind...?“ - „Nicht im Ruhestand, sondern von Voldemort persönlich ermordet worden – Charity Burbage, Muggelkundelehrerin von Hogwarts“, tönte Alastors Bass statt der leisen Stimme von Charity, die nur noch hinzufügte: „Aber dafür ein echter Muggel.“ Sie gab ihm die Hand, er schaute in die Runde und sagte: „Ich hoffe, er konnte entkommen. Gornuk und Dirk haben ihren Schutzzauber nicht rechtzeitig geschafft, wer konnte auch ahnen, dass die gleich Avada Kedavra nehmen, aber während sie mit den beiden beschäftigt waren, konnten wir uns vorbereiten. Griphook hat sich so heftig gewehrt, dass er drei von diesen Greifern beschäftigt hat. Und ich habe sie dann noch eine Weile aufgehalten. Ich hoffe, dass er es geschafft hat zu entkommen. „Diese Greifer“, Charity hatte ihre Frage noch nicht vergessen, „das sind also Handlanger der Todesser?“ - „Fiese Typen, sollen Muggelstämmige fangen und Leute, die sich der Schulpflicht in Hogwarts entzogen haben, Leute, die Widerstand leisten – und natürlich Harry Potter. Fenrir Greyback soll auch bei ihnen sein, Schulschwänzer jagen...“

Angewidert verzog Dumbledore das Gesicht, während Charity das Gefühl hatte, ihr drehe sich der Magen

um, als sie an diese stinkende, widerwärtige Kreatur dachte, die mit am Tisch der Todesser in Malfoy Manor gegessen hatte und nun Jagd auf Kinder machen durfte...

Ganz in Gedanken versunken saß Dumbledore da und überlegte. Sicherlich würden ihm die Neuankömmlinge noch viele wichtige Informationen geben können – er musste nur die richtigen Fragen stellen. Er grübelte vor sich hin, doch ein Aufschrei von Alastor Moody ließ ihn zusammenfahren. „Was ist los, Alastor?“ Wortlos zeigte Moody in Richtung Horizont. Er traute seinen Augen nicht. So etwas Ähnliches hatte sie schon einmal gesehen. Bevor Rufus Scrimgeour zu ihnen gekommen war. Und diesmal konnte sie das Auftauchen und Verschwinden und die markerschütternden Geräusche richtig deuten. Da kämpfte jemand mit dem Tod. Gebannt schauten alle auf dieselbe Stelle. Sie wusste, sie konnten nichts tun – nur warten. „Was ist das?“ Dirk Cresswell und Ted Tonks hatten gleichzeitig gesprochen. Charity erklärte: „So sah es aus, als Mr. Scrimgeour von Voldemort und Bellatrix LeStrange gefoltert wurde. Von hier aus können wir leider niemandem helfen. Es ist ein Todeskampf.“

„Nein, ich habe ihn nie besessen! Nein, er war nie in meinem Besitz, nie!“ - Mit diesen Worten erschien eine schwächliche, ausgemergelte Gestalt, die sich ganz langsam und vorsichtig aufrichtete. „Endlich...“, mit einem erleichterten Stöhnen ging der Mann auf Dumbledore zu.

Es war viele Jahre her, dass Charity in Dumbledores Blick eine derartige Erschütterung gesehen hatte. Es war eine alte Erinnerung gewesen, die Albus ihr gezeigt hatte, sie hatte einen Schmerz offenbart, den der große Albus Dumbledore vor der ganzen Welt geheim halten konnte, nur nicht vor ihr...

„Wer ist das?“ - „Kennst du den...?“ - „Weißt du, wer das ist?“

Charity schaute von einem zum andern und war sich plötzlich der seltsamen Ironie bewusst, dass sie, ein Muggel, diesen Mann als einzige außer Albus zu erkennen schien.

Alle schienen durcheinander zu reden, während Dumbledore langsam auf den Ankömmling zuging, ihn durchdringend musterte, um dann festzustellen: „Du hast deine Seele geheilt – du hast bereut.“ - „Ja, viele Jahre lang. Du hattest Recht, ich habe viel Leid über die Menschen gebracht. Es war richtig, dass du mich aufgehalten hast, Albus. Und es war eine Art von Gerechtigkeit, wie sie nur dir einfallen konnte, mich in meinem eigenen Gefängnis unter meinem eigenen Wahlspruch einzusperren. Ich habe dich oft verflucht in den ersten Jahren, aber heute weiß ich, dass mein Weg damals falsch war. Ich bedaure es wirklich, dass ich meine Opfer nicht um Verzeihung bitten konnte. Ich habe mich oft danach gesehnt zu sterben, endlich Ruhe zu finden vor all den Spukgestalten, die meine Alpträume bevölkerten.“ - „Deine Reue hat dich gerettet, mein alter Freund, sie hat deine Seele geheilt.“ Für einen Moment sah es aus, als würden sich die beiden in die Arme fallen, doch dann flüsterte der Neuankömmling verschwörerisch: „Voldemort ist auf der Suche nach dem Elderstab. Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn nie besessen habe, aber ich hatte den Eindruck, er glaubte mir nicht. Es war ein schreckliches Gefühl, als wühle er mit groben Fingern in meinem Kopf herum. Ich befürchte, ich habe ihn nicht abblocken können, war schon zu schwach. Dieser Voldemort – es war, als seien meine Alpträume Wirklichkeit geworden – diese hohe, kalte Stimme, dieses Zischen, ihn konntest du nicht aufhalten...?“

„Nein, aber wir alle hier hoffen, dass Harry Potter es schaffen wird.“

„Aber wenn er den Elderstab hat?“

„Auch wenn er den Elderstab hat.“ Die letzten Worte waren mit sehr großer Zuversicht gesprochen worden. Niemand außer Charity spürte, wie viele Zweifel Dumbledore plagten, als er sie aussprach.

„Kommen Sie, lassen wir die beiden einen Moment allein“, forderte Charity freundlich, aber bestimmt; und Rufus, Dirk, Ted, Alastor und Gornuk folgten ihr, während sie versonnen murmelte: „Es ist eigenartig, die beiden so zu sehen...“ - „Sie kennen ihn?“ Neugierig wandten sich Cresswell und Tonks an die alte Dame, die voller Überraschungen zu stecken schien. „Nun, kennen wäre zu viel gesagt, ich habe ihn vor vielen Jahren einmal in einer alten Erinnerung gesehen, und wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, so ist es Gellert Grindelwald.“ - „Dann stimmt es, was die Kimmkorn geschrieben hat, dass die ganze Geschichte mit dem Duell gefaked war?“ Empört wandte sich Ted Tonks um. - „Rita Kimmkorn kann sehr gut mit der Wahrheit lügen“, ließ sich da Charitys energische Lehrerstimme vernehmen. Sofort verstummte alles Gemurmel und sie fuhr leise fort: „Es stimmt, dass die beiden in ihrer Jugend Freunde waren, und es ist wahr, Albus konnte sich lange Zeit nicht dazu durchringen, gegen ihn vorzugehen. Ich weiß das, denn ich habe Albus damals schon gekannt und wir haben darüber gesprochen, dass er es tun muss, nicht obwohl, sondern weil sie alte Freunde

waren. Alles andere, was die Kimmkorn behauptet, ist erlogen. Das legendäre Duell hat wirklich stattgefunden – und Dumbledore hat Grindelwald besiegt, aber er hat ihn nicht getötet. Er hat ihm die Gelegenheit zur Reue gegeben, auch wenn Gellert das erst viele Jahre später so zu sehen vermochte.“

Es dauerte nicht lange, da kam Albus zurück. Allein.

„Gellert ist weiter gegangen. Er wird auf mich warten.“ Charity nickte. „Weißt du, es ist, als würde ich diesen Gellert noch gar nicht kennen. Wir werden einander eine Menge zu erzählen haben, aber er wollte jetzt noch keine Gesellschaft, er war zu lange allein...“ Nur jemand, der Albus sehr genau kannte – und zu diesem Personenkreis konnte sich Charity durchaus zählen – konnte in Dumbledores scheinbar abgeklärtem Gesichtsausdruck die Spuren lange unterdrückter Sehnsucht wahrnehmen.

Was war das? Wieder war am Horizont ein Schatten zu erkennen, doch es tauchte keine erkennbare Gestalt auf, nur ein dumpfes Platschen war in der Ferne zu hören, dann konnte man ein silbriges Schimmern erkennen und ein gestöhntes „Nein, Herr...“ vernehmen. Ein unförmiges Etwas bewegte sich reptilartig plump entlang der Horizontlinie, es entfernte sich von ihnen, ohne dass irgendjemand erkennen konnte, was es war. Einzig Dumbledore nickte wissend und erklärte: „Dieser Mensch hat durch Morde seine Seele verstümmelt, er hat nie echte Reue empfunden und so blieb seine Seele das, was wir hier gesehen haben – ein abstoßendes, wurmähnliches Etwas, das keine Ähnlichkeit mehr hat mit einem Menschen.“ - „Ein Todesser?“ - „Vielleicht – wer kann das sagen, ich konnte ihn nicht erkennen...“

Charity fröstelte, obwohl sie hier eigentlich gar nicht frieren konnte. Man sagte das immer so – eine kaputte Seele, doch nun hatte sie so etwas tatsächlich gesehen, wenn auch nur von weitem. Sie gestattete sich einen seltsamen Gedanken: Wenn schon ein gewöhnlicher Mörder und Todesser so schlimm aussah, wie würde dann erst Voldemort aussehen? Würde sie ihn überhaupt erkennen? Sie musste Albus danach fragen, er schien sich mit solchen Dingen am besten auszukennen.

Albus aber sprach mit den zuletzt angekommenen, er erklärte ihnen, dass sie nicht gezwungen waren, hier zu verweilen, dass sie weiter gehen konnten, wenn sie es wollten. Und er erklärte, dass er selbst hier warten müsse, denn er habe noch eine wichtige Aufgabe zu erledigen.

Gornuk entschied sich sofort, weiter zu gehen, auch Dirk Cresswell machte sich gleich auf den Weg. Ted Tonks jedoch sagte nach einer Weile, er habe so ein eigenartiges Gefühl, er wolle noch eine Zeit lang hier verweilen, wenn die anderen nichts dagegen hätten. Auch Rufus wäre gern schon weiter gegangen, doch wollte er das Ende von Charitys spannender Geschichte nicht verpassen, also entschied er sich, noch zu bleiben.

Mit einer Handbewegung hatte Dumbledore wieder dafür gesorgt, dass jeder eine bequeme Sitzgelegenheit fand. Doch Charity kam nicht dazu, die Geschichte von Frodo zu beenden, denn wieder war ein silbriges Schimmern am Horizont zu sehen, gefolgt von einem Schatten – und ein dünnes, hohes Stimmchen flüsterte: „Harry Potter...“

Das gekennzeichnete Zitat stammt aus Band 3 der Trilogie "Herr der Ringe" - "Die Rückkehr des Königs" von J.R.R. Tolkien

Ein Brief und ein Artikel

Snape saß in seinem Büro über ein Blatt Pergament gebeugt. Er las es jetzt schon zum dritten Mal und wurde doch nicht recht schlau daraus. Narzissa hatte ihm geschrieben, offenbar in großer Eile.

„...ein Greifertrupp mit Fenrir Greyback hatte Potter und seine Begleiter gefasst und in das geheime Verlies unter dem Salon in Malfoy Manor gesperrt. Sie hatten es doch tatsächlich gewagt, den Namen des Dunklen Lords auszusprechen, so hat man sie gefunden. Doch stell dir vor, sie sind alle entkommen. Ollivander, Luna Lovegood, der Kobold Griphook, dieses Schlammblut Granger und der Weasley-Junge, der Sohn dieses Blutsverrätters Arthur Weasley, der schon lange unter Beobachtung steht. Offenbar haben sie uns alle monatelang getäuscht. Die Ganger ist nicht im Ausland und der Weasley-Bengel liegt auch nicht mit Griselkrätze im Bett. Was haben sie nur vor? Und wie sind sie da rausgekommen? Der Keller ist doch appariersicher! Unser alter Hauself hat ihnen geholfen. Er wollte uns alle mit unserem alten Kronleuchter erschlagen. Der Dunkle Lord ist wütend, sehr wütend. Und mir scheint, er ist besorgt – und ich ahne, warum:

In der Prophezeiung hieß es doch: „Er wird eine Macht besitzen, die der Dunkle Lord nicht kennt...“ Kann es sein, dass an diesem Potter doch mehr dran ist, als wir ahnen? Er hat vor 16 Jahren schon als Baby den, dessen Name nicht genannt werden darf, besiegt, er ist ihm entkommen, damals in Little Hangleton, als ER zurückkehrte, wir alle gemeinsam vermochten es nicht, ihn zu fangen, als er das Haus seines Onkels verlassen hat, und nun ist er aus unserem appariersicheren Keller entkommen. Was ist das für eine Macht, über die er gebietet? Haben wir ihn die ganze Zeit unterschätzt? Und dann die Sache mit Peter Pettigrew. Er ist tot, seine rechte Hand hielt noch seine Kehle umklammert. Wie hat Potter das gemacht? Könnte es sein, dass er doch stärker, mächtiger ist als ER? Und dann Draco. Er sollte sich die Gefangenen ansehen, um Potter zu identifizieren, aber er sagte, er sei nicht sicher, dabei war es ganz eindeutig Potter. Was hat er nur mit ihm gemacht – ohne Zauberstab? Was ist das für Magie, die wir nicht kennen? Sogar unser alter Hauself hat ihm gehorcht. Du hast Potter immer einen mittelmäßigen Zauberer, einen Angeber, genannt, aber das, was wir hier erlebt haben, das war mit nichts zu vergleichen. Haben wir uns vielleicht doch getäuscht, Severus? Kannst du mir einen Rat geben?

Ab morgen wird Draco wieder in Hogwarts sein. Du hast doch ein Auge auf ihn, ja.

*Ich bin in großer Sorge, die Wut des Dunklen Lords ist unberechenbar. Ich bitte dich, beschütze Draco.
Narzissa*

Snape stockte der Atem. Wie hatte Potter sich nur so dumm verhalten können – den Namen des Dunklen Lords auszusprechen! Aber so war er halt, er hatte sich schon immer damit groß getan, dass er keine Angst hatte, ihn beim Namen zu nennen. Er musste doch von dem Tabu gewusst haben, sonst wäre er ja schon viel früher gefasst worden. Konnte es sein...? Hatte er sich absichtlich fangen lassen, um in das geheime Verlies unter Lucius' Salon zu gelangen? Hatte er gehofft, womöglich dort einen der Horkruxe zu finden? Ob er Erfolg gehabt hatte?

Er war also entkommen – mit Dobbys Hilfe. Snape atmete auf.

„Gute Neuigkeiten?“, fragte Dumbledore und versuchte von seinem Portrait aus einen Blick auf den Brief zu werfen. In knappen Worten schilderte Severus, was passiert war. Er ließ den Brief auf dem Tisch liegen, als er das Büro verließ. Sollte Dumbledore ihn ruhig lesen.

Und genau das tat er auch. Er benutzte seine Halbmondbrille wie ein Vergrößerungsglas. Als er Narzissas Befürchtungen über die unbekannte Macht Potters las, erhellte ein befriedigtes Schmunzeln sein Gesicht. Mochten die Todesser nur an ihrem Herrn zweifeln und Potters unbekannte Fähigkeiten fürchten. Er dachte an einen fernen Moment zurück. Es war in Potters drittem Schuljahr gewesen, als er gemeinsam mit Hermine Granger seinen Paten und den Hippogreif Seidenschnabel gerettet hatte und Peter Pettigrew entkommen war...

Peter war von seiner silbernen Hand erwürgt worden, also von Voldemort. So hatte er offenbar ein wenig Mitgefühl gezeigt, vielleicht auch nur einen Moment gezögert...

Mochten die Todesser ruhig denken, es sei Potters Magie gewesen. Wenn man es ganz genau nahm, stimmte es ja sogar:

Potters Entscheidung vor vier Jahren hatte Voldemort einen Diener beschert, der Harry sein Leben verdankte. Damals hatte er ihm gesagt: „Das ist ganz tiefe, undurchdringliche Magie, Harry. Aber glaub mir...der Tag mag kommen, an dem du sehr froh sein wirst, Pettigrew den Tod erspart zu haben.“

An diesen Moment musste Dumbledore denken, als er von seinem Rahmen aus den Blick scheinbar ziellos durch sein altes Büro schweifen ließ. Doch etwas hatte seine Aufmerksamkeit erregt:

Auf einem der storchbeinigen Tischchen lag eine zusammengefaltete Zeitung. Er sah genauer hin. Ja, es war das Wort Nurmengard, was ihn dazu gebracht hatte, genauer hinzusehen.

„Seltsamer Todesfall in Nurmengard“

Wie uns von unserem Auslandskorrespondenten berichtet wurde, ereignete sich vorgestern Nacht in einer der Hochsicherheitszellen in Nurmengard ein merkwürdiger Todesfall.

Ohne dass auch nur die Spur gewaltsamen Eindringens oder eines Mordwerkzeuges gefunden wurde, entdeckte man die mit eigenartigen Schnittwunden übersäte Leiche des Hochsicherheitsgefangenen.

Ein Mitgefangener sagte aus, dass aus dieser Zelle des Nachts öfter Stöhnen zu hören gewesen sei, gestern aber habe er ganz deutlich eine hohe, schrille Stimme gehört, die nicht dem Gefangenen gehörte. Sie habe immer wieder gefragt: „Wo ist er?“, doch offenbar keine befriedigende Antwort erhalten. Für einen Moment glaubte der Zellennachbar, einen grünen Blitz gesehen zu haben, doch war er sich nicht ganz sicher.

Bei dem Toten handelt es sich um Nurmengards wohl prominentesten Insassen, den berüchtigten Schwarzmagier...

Lesen Sie weiter auf Seite 4

Dumbledore war besorgt. Er brannte darauf, den gesamten Artikel zu lesen, doch er konnte die Zeitung nicht erreichen, um auf die vierte Seite zu blättern. Ihm blieb nichts anderes übrig als auf Snapes Rückkehr zu warten.

Der prominenteste Häftling in Nurmengard war Gellert Grindelwald. Getötet wurde er ganz offensichtlich mit dem Avada Kedavra, und die hohe, schrille Stimme konnte Voldemort gehören. Wenn er es war, dann konnte sein „Wo ist er?“ nur eines bedeuten:

Voldemort war auf der Suche nach dem Elderstab. Und wenn er herausfand, wo Gellerts Zauberstab jetzt war, dann würde er – oh, nein, das hatte er nicht bedacht, als er Severus um „diesen kleinen Gefallen“ gebeten hatte. Natürlich würde Voldemort denken...

„Severus, es tut mir Leid“, flüsterte er kaum hörbar.

Es dauerte noch eine ganze Weile, ehe die Bürotür sich öffnete und Snape erschöpft zurückkam. Konnte es nicht einmal einen einzigen Tag ohne Ärger geben! Gerade hatte er eine unschöne Auseinandersetzung mit Alecko Carrow hinter sich gebracht, als ihm auf dem Zauberkunstkorridor Amycus entgegen kam, einen Erstklässler an den Haaren hinter sich her schleifend.

Snape hatte all seine Autorität aufbieten müssen, um den Knirps vor Schlimmerem zu bewahren. Er hatte darauf bestanden, dass er das Recht hatte, die Schüler zu bestrafen und den Jungen mitgenommen in sein altes Büro in den Kerkern, das nun leer stand. „Du wirst dich nicht vom Fleck rühren, bis ich es erlaube!“, hatte er mit Donnerstimme gebrüllt und dann die Tür verschlossen.

Unter den Schülern flackerte immer wieder Widerstand auf, doch einige der hartnäckigsten aus Dumbledores Armee waren und blieben verschwunden.

Noch etwas, worüber er sich Sorgen machen musste. Erschöpft ließ er sich auf seinen Stuhl sinken, da hörte er hinter sich ein Räuspern: „Severus, darf ich Sie um einen Gefallen bitten. Seien Sie doch so nett und schlagen im Tagespropheten die Seite 4 auf, ich muss unbedingt den Artikel über den Todesfall in Nurmengard lesen.“ Dumbledores Stimme hatte besorgt geklungen. Was kümmerte ihn Nurmengard? Snape blätterte die Seite auf und legte sie an die Tischkante: „Ist es so recht?“

Dumbledore antwortete nicht, er begann sofort zu lesen:

Fortsetzung von Seite 1

...Gellert Grindelwald, der seit 1945, nach dem schon legendären Duell mit Albus Dumbledore, in einer der Hochsicherheitszellen einsaß. Das Gefängnis Nurmengard war einst von Grindelwald selbst erbaut worden. Grindelwald hatte keinerlei Verbindungen mehr zur Außenwelt, er erhielt weder Besuche noch Briefe, und doch muss gestern Nacht jemand in seiner Zelle gewesen sein. Es ist allen ein Rätsel, wie diese Person die Sicherheitsanlagen überwinden konnte. Nicht eine einzige Spur konnte gefunden werden. Die Verletzungen des Häftlings lassen darauf schließen, dass er gefoltert wurde. Der bereits erwähnte Insasse der Nachbarzelle konnte einige Sätze klar verstehen. Grindelwald sagte etwas wie: „Du bist umsonst gekommen. Ich habe ihn nie besessen“, doch der Fremde schien ihm nicht zu glauben, er wiederholte mehrmals:

„Lüg mich nicht an!“ Es sei eine Stimme gewesen, die ihm das Blut in den Adern habe gefrieren lassen. Danach sei nichts mehr zu hören gewesen und am nächsten Morgen fand man die Leiche – ein altes Gesicht, das im Tode ahnen ließ, was für ein attraktiver Mann er dereinst gewesen war. Seltsamerweise sah sein Gesicht trotz des zerschundenen Körpers friedlich aus, beinahe, als würde er lächeln.

Wer aber war der geheimnisvolle Fremde mit der hohen Stimme – und welches Geheimnis hat Gellert Grindelwald mit ins Grab genommen?

„Mein alter Freund...“, die Worte waren kaum zu hören. Dumbledore wirkte sichtlich erschüttert Eine Träne lief seine Wange hinunter, doch er beachtete sie nicht. Mit tonloser Stimme flüsterte er: „Severus, Sie sind in tödlicher Gefahr.“ - Snape hob den Kopf und antwortete mit vor Sarkasmus tiefender Stimme: „Na was für eine umwerfende Neuigkeit! Soviel ich weiß, befinde ich mich seit Jahren in schrecklicher Gefahr...“ - „Nein, Sie verstehen nicht, Severus, Voldemort wird Sie schnellstmöglich töten wollen.“ - „Glauben Sie, er hat Verdacht geschöpft?“ - „Nein, Severus, es geht um etwas ganz anderes. Ich hätte daran denken müssen, ich hätte es wissen müssen... Es tut mir Leid, Severus, das habe ich nicht gewollt.“ Verständnislos schaute Snape auf.

„Kennen Sie das Märchen von den drei Brüdern?“

Snape kannte ein Märchen von Brüdern, aber waren es nicht zwei ? Es waren doch immer nur zwei Brüder gewesen – und eine Schwester. Er erinnerte sich. Es war so lange her. Das Buch hatte er noch... Es waren Muggelgeschichten, aber es gab darin einen ganz besonderen Zauber, dessen Namen er damals noch nicht gekannt hatte, einen Zauber, von dem alle dachten, er sei unmöglich...

Und doch hatte er mit eigenen Augen gesehen, dass er funktionierte. Seine Gedanken wanderten Jahre zurück...

E

s war nach einer gemeinsamen Zaubertrankstunde mit den Gryffindors. Sie hatte sich nicht neben ihn gesetzt, sie saß jetzt neben diesem Potter, aber – er hatte es mit einer Art grimmiger Freude bemerkt – sie sah nicht gerade glücklich aus, wie sie da verbissen in ihrem Kessel gerührt hatte. Er sah alles vor sich, als sei es gerade erst geschehen...

„Severus, bitte kommen Sie doch einmal auf ein Wort in mein Büro.“ - „Natürlich, Professor, ich muss nur noch meinen Platz aufräumen.“

Das erste, was Severus in Slughorns Büro auffiel, war ein kleiner goldfarbener Fisch, der traurig in einem großen Glas schwamm und – er rieb sich die Augen, das musste eine Täuschung sein - i h r e Augen hatte. Slughorn seufzte: „Sie haben es auch bemerkt, Severus, nicht wahr, es geht ihr nicht gut.“ - „Ihr?“ Snapes Gedanken überschlugen sich. „Ist das etwa ein Virtu-Reflexo-Zauber?“

Slughorn nickte. „Ja, Lily hat ihn mir geschenkt – im Sommer vor den Ferien. Er war immer ganz munter und vergnügt, aber seit ein paar Tagen...Sie sehen es ja selbst...“ - „Aber das ist doch nicht möglich! Es gibt gar keinen Zauberspruch dafür, das ist doch nur eine alte Legende...“ Und schließlich in einem ungläubigen Flüstern: „Muggelgeschichten.“

* * *

Das kleine Wäldchen am Fluss hinter Spinners End. Er, ein kleiner Junge in einem zu großen Kittel, mit

dem keiner spielen wollte, wie er in der Gabelung des Zwillingsbaumes gesessen und sie beobachtet hatte. Ihre Muggelschwester hatte ein dickes Buch mitgebracht und sie lasen sich gegenseitig die spannenden Geschichten vor. 'Die Geschichte von den zwei Brüdern', 'Der sprechende Vogel, das tanzende Wasser und der singende Baum'... Lilys Wangen glühten, als sie las, wie die Brüder sich trennten und das Messer in den Baumstamm stießen. Als schließlich der eine wieder an dieser Stelle ankam und sah, dass die eine Seite des Messers rostig geworden war, da trat eine Entschlossenheit in ihr Gesicht – und als sie dann später von dem welkenden Nelkenbeet las, da funkelten ihre Augen und sie erklärte: „So etwas mache ich später auch mal, dann weiß ich immer, wie es dir geht, Tunia, und für Mama und Papa mache ich das auch. Sie klatschte in die Hände und drehte sich um sich selbst, ich werde aber eine Blume nehmen.“ - „Du Dummerchen“, mit gönnerhafter Miene sah Petunia ihre kleine Schwester an: „Das ist doch nur ein Märchen. Es gibt keine Zauberei, niemand kann wirklich so etwas machen wie in diesen alten Geschichten, niemand.“ - „Ich werde es machen!“ Lilys Stimme, ja ihre ganze Haltung strahlte eine unbeirrbar entschlossene Kraft aus. Sie pflückte ein Gänseblümchen und bewegte gedankenverloren ihre Finger. Gebannt starrte Severus aus seinem Versteck hinunter. Die Blütenblätter bewegten sich – wie durch Zauberei...

* * *

Severus rieb sich verstohlen die Augen. Er hatte gar nicht gewusst, dass dieser Tag am Fluss noch so deutlich, als sei es erst gestern gewesen, in seinem Kopf steckte. Sie hatte es also tatsächlich geschafft. Es war keine bloße Legende, es gab ihn wirklich, den Virtu-Reflexo-Zauber, der in keinem magischen Ständerwerk auch nur erwähnt wurde, ja dessen einzige Quelle uralte Muggelgeschichten waren. Und es stimmte also auch, dass es keinen Zauberspruch dafür gab. Es war uralte Magie – man musste es ohne Zauberstab und ohne Zauberspruch schaffen, allein durch die Kraft der Magie, die in einem wohnte. - „Du hast ganz viel Magie...“, das hatte er einst zu Lily gesagt... Es schien in einem anderen Leben gewesen zu sein, so weit entfernt schien ihm jener Moment.

Slughorn schien von dem Gefühlschaos, das in ihm tobte, nichts bemerkt zu haben. Er polterte gutmütig los: „Beeindruckend, nicht wahr, Severus, und dabei ist sie muggelstämmig. Sie ist meine beste Schülerin, sogar noch etwas besser als Sie, Severus – und das will schon etwas heißen!“

Snape schluckte. Er starrte den Fisch an und konnte es nicht fassen.

„Severus, Sie sind doch mit Lily befreundet, hat sie Probleme, kann man ihr irgendwie helfen?“

Wo kam nur dieser verdammte Kloß im Hals her? Severus schluckte noch einmal, schüttelte den Kopf, er murmelte kleinlaut: „Wir haben uns gestritten - schon vor den Sommerferien. Sie redet nicht mehr mit mir...“

Er raffte hastig seine Sachen zusammen und verließ beinahe fluchtartig das Büro seines Hauslehrers. Die traurigen Augen des Fisches waren wie ein stummer Vorwurf – er konnte das Tier nicht länger ansehen. Auf dem Weg zum Slytherin-Gemeinschaftsraum ging ihm der Gedanke nicht aus dem Kopf, dass er vielleicht nicht ganz unschuldig daran war, dass der magische Fisch so bedrückt, so niedergeschlagen wirkte. Eigentlich müsste er sich mit ihr richtig aussprechen, aber sie schien ihn in letzter Zeit überhaupt nicht mehr zu bemerken, es war, als sei er Luft für sie, völlig unsichtbar. Und außerdem...

Seit einigen Tagen hing sie immerzu mit diesem Potter zusammen, diesem arroganten Schnösel.

„Sev, wo bleibst du denn?“ Averys Stimme hallte durch den Gang. - „Komm endlich, wir warten schon auf dich!“ Mulcibers Ungeduld war nicht zu überhören. Nun, er würde ihr nicht nachlaufen, schließlich hatte er seine coolen Freunde...

Avery hatte seinen Zauberstab erhoben und zielte genau auf Snapes Stirn. Es fühlte sich seltsam an in Severus' Kopf, dann lachte Avery laut los: „Sev, Menschenskind, du wirst dir doch wegen dieses Schlammbluts keine dummen Gedanken machen, Sev, komm schon, du bist doch der Allerbeste, wenn es um einen neuen Zaubertrank geht, Mulciber hat das Rezept in der verbotenen Abteilung gefunden.“ Severus fühlte sich geschmeichelt – und so war es auf einmal gar nicht mehr wichtig, dass er eigentlich unbedingt herausfinden wollte, wie dieser Virtu-Reflexo-Zauber funktioniert, bei dem Blumen zu welken beginnen, wenn es dem Urheber schlecht geht – und bei dem ein Fisch die Flossen hängen lässt, weil die, die ihn gezaubert hat, traurig ist, ja es war nicht einmal mehr wichtig, dass er Avery eigentlich hatte sagen wollen, er solle Lily nicht Schlammblut nennen, nicht Lily...

Oh, er würde es allen zeigen. Keiner würde es mehr wagen, über ihn zu spotten, keiner. Bald schon würde er die Ehre haben, von I H M empfangen zu werden. Der Dunkle Lord persönlich hatte schon Interesse an seinen Fähigkeiten bekundet. Respekt würden sie alle vor ihm haben, Respekt...

Seit er Dumbledore versprochen hatte, alles zu tun, um Harry zu beschützen, hatte er oft an diesen alten Zauber gedacht, der seit Jahrhunderten niemandem mehr gelungen war, - außer Lily. Und er hatte es versäumt, sie danach zu fragen! Nicht einmal Dumbledore wusste, wie er funktioniert. Er hatte noch nie jemanden getroffen, der ihn beherrschte. Einmal war er sogar so vermessen gewesen und hatte I H N gefragt, doch auch der Dunkle Lord kannte diesen Zauber nicht, den ein Mädchen aus einer Muggelfamilie einfach so geschafft hatte...

Snape öffnete ein verborgenes Fach in der Wand und entnahm ihm ein dickes, auf Papier gedrucktes Buch. Er hätte nicht zu sagen vermocht, wie oft er diese Seiten schon gelesen hatte. Er redete sich ein, er suche nach einer Spur dieses lange vergessenen Zaubers, während er wieder und wieder las:

Als der bestimmte Tag kam, schenkte der Pflegevater jedem eine gute Büchse und einen Hund und ließ jeden von seinen gesparten Goldstücken nehmen, so viel er wollte. Darauf begleitete er sie ein Stück Wegs, und beim Abschied gab er ihnen noch ein blankes Messer und sprach: "Wann ihr euch einmal trennt, so stoßt dies Messer am Scheideweg in einen Baum, daran kann einer, wenn er zurückkommt, sehen, wie es seinem abwesenden Bruder ergangen ist, denn die Seite, nach welcher dieser ausgezogen ist, rostet, wann er stirbt; solange er aber lebt, bleibt sie blank."

...

Nun ritt er mit einer großen Begleitung aus, und als er zu dem Wald kam, sah er eine schneeweiße Hirschkuh darin und sprach zu seinen Leuten: "Haltet hier, bis ich zurückkomme, ich will das schöne Wild jagen"...

Severus schloss die Augen und sah die Hirschkuh vor sich. Ein Bild, ganz aus Licht gemacht, und während er weiter las, wurde ihm klar, dass er nun, da er selbst schon bald dem Tod ins Auge sehen würde, nicht mehr wirklich auf der Suche nach dem verlorenen Zauber war, der in den Muggelmärchen weiter lebte, nein, während er die alten Seiten umblätterte, war er im Geiste in seinem geheimen Versteck in den Zwillingssbirken am Fluss und hörte i h r e Stimme. Er machte sich nichts mehr vor – nur deshalb, um dieser Erinnerungen willen, hatte er sich dieses Buch besorgt und vor aller Augen verborgen...

Als aber der junge König gar nicht wieder kam, ward die Angst und Sorge der Königin immer größer. Nun trug sich zu, dass gerade in dieser Zeit der andere Bruder, der bei der Trennung gen Osten gewandelt war, in das Königreich kam. Er hatte einen Dienst gesucht und keinen gefunden, war dann herumgezogen hin und her, und hatte seine Tiere tanzen lassen. Da fiel ihm ein, er wollte einmal nach dem Messer sehen, das sie bei ihrer Trennung in einen Baumstamm gestoßen hatten, um zu erfahren, wie es seinem Bruder ginge. Wie er dahin kam, war seines Bruders Seite halb verrostet und halb war sie noch blank. Da erschrak er und dachte "meinem Bruder muss ein großes Unglück zugestoßen sein, doch kann ich ihn vielleicht noch retten, denn die Hälfte des Messers ist noch blank."

Er würde nun nichts mehr für den Jungen tun können, es war zu spät.

Die Schrift auf den vergilbten Seiten wirkte auf einmal seltsam verschwommen.

Zum Abschied blieb er bei seinem Nelkenbeet stehen und sagte zu seiner Schwester: "Solange die Nelken blühen, ist alles gut. Aber wenn sie welken, steht es schlimm um mich, dann komme mir zu Hilfe!" Und damit begab er sich in die weite Welt....

Das Mädchen wies auf seinen Rosenstrauch und sagte: "Begießt ihn jeden Tag, und ihr werdet sehen, dass er blühen wird, bis ich zurückkomme. Und die Nelken meiner Brüder werden auch wieder blühen." Dann nahm sie noch von der schönen, bleichen Frau im Turm Abschied und begab sich hinaus in die weite Welt...

An dieser Stelle hatte Lilys Stimme immer gezittert, ja, es war genau der richtige Moment aufzuhören. Jetzt

nur keine Sentimentalitäten. Energisch klappte er das Buch zu.

Snape klatschte sich einen Schwall kaltes Wasser ins Gesicht, das würde die letzten Spuren seiner ungeweinten Tränen tilgen...

Dumbledore hatte etwas von ihm gewollt, ach ja, er hatte gefragt, ob er das Märchen von den drei Brüdern kenne. Merkwürdig, dass er die ganze Zeit so geduldig in seinem Rahmen gewartet hatte, das war doch überhaupt nicht seine Art...

Dumbledore hatte indessen die Spuren seiner Tränen beseitigt, ja, er hatte geduldig abgewartet, denn ihm saß ein Kloß im Hals und das Sprechen fiel ihm schwer, sein Blick ging ins Leere, es war, als sähe er nicht das Schulleiterbüro vor sich, sondern blickte in ferne Vergangenheit. Er redete ganz leise, beinahe, als spräche er nur zu sich selbst...

„Die drei Brüder – die Heiligtümer des Todes, einst war auch ich auf der Jagd nach ihnen...“

Snape horchte auf, nicht wegen der Worte – ja, d i e s e Geschichte meinte der Alte, sie hatte ihn nie besonders interessiert – wozu ein Tarnumhang – sein Desillusionierungszauber war stark genug, wozu der Stein, wenn die Toten nicht wirklich zurückkommen können, es wäre besser, zu ihnen zu gehen... Und dann der Zauberstab – alles nur Aberglaube, auf den Zauberer kommt es an, nicht auf das Werkzeug... Nein, es waren nicht Dumbledores Worte, die ihn aufhorchen ließen, sondern das unüberhörbare Schuldbewusstsein in seiner Stimme, ein eigenartiges Vibrieren, das Severus bei dem alten Strategen noch nie bemerkt hatte.

„Severus, ...“ Snape wandte sich um. „Severus, es tut mir Leid. Sie sind noch so jung...und nachdem Sie mich getötet haben, hält Voldemort Sie nun für den Meister des Elderstabes...“ - Ungläubig stieß Snape hervor: „S i e hatten ihn?“ Und in einem Moment plötzlichen Begreifens schaute er auf den Zeitungsartikel: „Und Sie haben ihn Grindelwald abgenommen...“

Darauf hatte er es also abgesehen, seit Potters Zauberstab den von Lucius zerstört hat, danach war er auf der Suche in all diesen Wochen. Voldemort war auf der Jagd nach eine Zauberstab, der seinen Herrn wahrhaft unbesiegbar macht, auf der Jagd nach dem legendären Elderstab, dem Zauberstab des Todes...

Endlich hatte Snape verstanden, was Dumbledore ihm sagen wollte. Der Dunkle Lord – er hielt ihn ja für den Bezwiner Dumbledores, dabei war er das ja gar nicht gewesen, der wahre Meister des Elderstabes war...

Er entgegnete mit völlig ungerührter Stimme: „Nun, da der Dunkle Lord damit falsch liegt, könnte uns das einen Vorteil verschaffen.“ - „Oh, Severus, dass Sie es so sehen können...Sie müssen mir glauben, das habe ich nicht gewollt...“ - Snape ruckte mit dem Kopf: „Na, wir werden doch jetzt nicht sentimental werden...“

Vor 16 Jahren hatte er hier gesessen, genau hier – und er hatte sich nichts sehnlicher gewünscht als den Tod. Er hatte keinen Sinn mehr gesehen in diesem Leben, aber nun würde sein Tod einen Sinn haben. Dumbledore hatte ihn davon abgehalten, Hand an sich zu legen, er hatte ihn beschützt und gefördert, er hatte ihn am Leben erhalten – damit er jetzt, genau im richtigen Moment, sterben konnte, damit sein Tod keine Verschwendung war, sondern ein weiterer Schlag, um I H N zu besiegen.

Nicht mehr lange – und Voldemort würde ihn töten. Voldemort, der nicht begriffen hatte, dass nicht Snape, sondern Draco der Meister des Elderstabes geworden war in jener Nacht auf dem Astronomieturm.

Nun würde sich der Kreis schließen. Dumbledore hatte ihn am Leben erhalten, damit er zum richtigen Zeitpunkt ...– nein, das war dem alten Strategen gegenüber doch ungerecht, d a s hatte er nicht vorausgesehen, und doch – der Kreis schloss sich auf seltsame Weise, er hatte das Gefühl, dass das alles genau so sein musste. Er musste sterben. Er würde sterben. Doch war keinerlei Bedauern in ihm. Er würde zu IHR gehen, endlich... Doch seine Aufgabe war noch nicht erfüllt. Er musste Potter noch die nötigen Informationen geben. Noch immer hatte er keine Vorstellung davon, wie er das anstellen sollte. Potter würde ihm doch kein Wort glauben.

Als hätte Dumbledore seine Gedanken gelesen, sprach er leise und eindringlich: „Sie werden es Harry sagen müssen, Severus, alles.“ Snape presste die Lippen zusammen. Dieser Gedanke gefiel ihm gar nicht. Er musste eine andere Möglichkeit finden. Er konnte doch nicht diesem Potter-Jungen a l l e s erzählen... Aber wieso eigentlich nicht? Er würde ja nicht mehr damit leben müssen, dass Potter alles wusste, er würde sterben

– und Harry Potter – auch er würde den Tod finden, um Voldemort zu besiegen. Ja, er würde Potter alles sagen müssen, wie sonst sollte er ihm glauben, dass er sich töten lassen musste, genau wie er selbst sich töten lassen musste...

Er musste den Jungen nur noch finden, ihm sagen, was er tun musste, und dann brauchte er den Moment, in dem Voldemort darauf kommen würde, ihn zu töten, nicht mehr zu fürchten.

Warum eigentlich sollte er den Tod fürchten? Würde er ihn nicht vielleicht sogar zu ihm bringen?

Er schloss die Augen.

Ein goldfarbener Fisch schaute ihn mit großen grünen Augen, Lily Evans Augen, an. Es schien ihm, als könne er ganz leise geflüsterte Worte hören: „Hab keine Angst, Severus.“

„Nein, ich bin bereit.“ Hatte er das wirklich gerade laut gesagt? Dumbledores Portrait lächelte.

Elfenmagie – Ein Blick hinter den Vorhang

chender Harry Potter ansah.

Narzissa bemühte sich ihr Zittern zu unterdrücken. Lucius stand, an die Wand gelehnt, von Folter und Erschöpfung gezeichnet. Sie kauerte zu seinen Füßen.

Ihr Herz hämmerte. So eine Erniedrigung! In seinem eigenen Salon wagte ihr Mann nicht sich zu setzen, solange ihn der Dunkle Lord nicht dazu aufforderte. Besorgt schaute sie zu ihm auf. Sein Gesicht sah schrecklich aus. Sie flüsterte: „Komm, ich habe oben noch ein Fläschchen Diptam-Essenz.“ Zaghafte schüttelte Lucius den Kopf, er wagte es nicht zu sprechen, geschweige denn den Salon zu verlassen, bevor er dazu aufgefordert wurde. So musste Narzissa hilflos mit ansehen, wie Tropfen für Tropfen Blut auf sein Hemd und seinen Umhang tropften. Wenn sie nicht bald etwas tun konnte, würde es hässliche Narben geben.

Ihre Hand wanderte zu ihrer Brust. Ein ganz leises Knistern unter ihrem Umhang ließ sie ein wenig ruhiger werden. Es waren nur wenige, rasch hingeworfene Zeilen, die Severus ihr geschrieben hatte, sie kannte den Brief auswendig: „Liebe Narzissa, mach dir keine Sorgen, ich werde für Draco tun, was ich kann. Du kannst dich darauf verlassen, dass ich ein Auge auf ihn haben werde. Du weißt, dass ich mein Wort halte.“

Dieser Zeitungsartikel – natürlich hatte sie ihn gelesen – er hatte ihr, auch wenn sie es nicht wirklich wahrhaben wollte, mehr denn je zu denken gegeben...

Harry Potter erneut entkommen

Der Junge, der überlebt hat, wurde zusammen mit seinen Freunden von sogenannten Greifern, marodierenden Halunken, die durch das Land streifen und Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter aufspüren, gefangen und nach Malfoy Manor gebracht.

Die Todesser sperrten ihn in ein appariersicheres Verlies im Keller des Anwesens.

Doch trotz dieser Vorsichtsmaßnahme und strengster Bewachung gelang es ihm nicht nur selbst zu entkommen, sondern auch die anderen Gefangenen, darunter neben seinen Freunden auch den seit langer Zeit vermissten Zauberstabmachermeister Mr. Ollivander, zu befreien. Außerdem rettete er einem schwer verletzten Kobold das Leben und bewies so seinen Respekt vor allen magischen Geschöpfen.

Man fragt sich, über welche besonderen Kräfte Harry Potter verfügt. Schon als Baby ist er dem Todesfluch des Dunklen Lords entkommen, er entkam ihm in seinem ersten Jahr in Hogwarts, ihm gelang die Flucht in seinem vierten Schuljahr, er, dessen Name nicht genannt werden darf, konnte ihn nicht töten im Ministerium, im letzten Jahr ist es den Todessern nicht gelungen ihn zu fangen, obwohl sie in Hogwarts eingedrungen sind – und nun ist er wieder entwischt.

Sieben Mal konnte der Dunkle Lord ihm nichts anhaben. Ist Potter stärker als er? Über welche besonderen Kräfte verfügt dieser Junge? Welche Macht hat er, die größer ist als die des Dunklen Lords?

Niemand sollte ihn unterschätzen. Im Gegenteil – Sie alle sollten ihn unterstützen.

Xenophilius Lovegood – wie mutig er auf einmal wieder war. Kein Wunder – sein Kind war in Sicherheit. Für sich selbst fürchtete er offenbar nichts.

Narzissa schauderte bei dem Gedanken, wie Bellatrix sich ihn vorgenommen hatte.

Wenn sie nur sicher sein könnte, dass es Draco gut ging, dass er nichts Unüberlegtes tun würde...

Doch er war in Hogwarts. Sie machte sich keine Illusionen. Alecto und Amycus würden ihr Kind nicht schonen, es gab nur einen, auf den sie sich wirklich verlassen konnte, Severus. Er würde auf ihren Sohn achtgeben. Er hatte es versprochen.

„Accio, Diptam!“ Mochte Lucius ein gebrochener Mann sein, sie würde sich nicht unterkriegen lassen. Sie war eine Black! Sie war noch lange nicht am Ende. Vorsichtig strich sie mit den Fingern ihrer rechten Hand die Essenz über die blutigen Striemen im Gesicht ihres Mannes. Ihre Linke umklammerte seine Hände, als könne sie ihm damit von ihrer Kraft abgeben.

Unauffällig wanderte ihr Blick zum Dunklen Lord. Dass er seinen Zorn so an seinen eigenen Leuten ausließ, dass sich sein Gesicht immer öfter vor Wut verzerrte – sie erkannte es nun endlich – das war ein Zeichen von Schwäche. Der Dunkle Lord befürchtete, dass in diesem Artikel die Wahrheit stand – dass Harry

Potter ihm tatsächlich überlegen sein könnte.

Und er hatte sie alle bestraft, weil sie Zeugen dieser Schwäche geworden waren...

Sie richtete sich langsam auf, straffte ihre Schultern, hob den Kopf. Als sie zu ihrer Schwester hinüber sah, lag der Anflug eines Lächelns auf ihrem bleichen Gesicht.
